Vollſtändige
Predigerbibliothek,
oder
Sammlung
der auserleſenſten
Predigten,
über
alle Gegenſtände der römiſchkatholiſchen Kirche,
zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des
Nachſuchens in ſechs Abtheilungen geordnet
von
Cäſar Alexander Julietti.

Erſte Abtheilung.
Auf die Sonntage.

Achter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Cenſur.

Troppau
gedruckt, und im Verlage bei Joſeph Georg Traßler,
k. k. privil. Buchdrucker und Buchhändler.

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
der
im achten Theile der erſten Abtheilung
enthaltenen Reden.

Erſte Abtheilung
Auf die Sonntage.

Auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Erſte Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott 1

Zwote Predigt.

Von dem Mißtrauen auf die Vorſehung Gottes . 20

Dritte Predigt.

Von dem Almoſen 46

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Erſte Predigt.

Von der Wirklichkeit der Hölle und ihren Strafen 75

Zwote Predigt.

Von der Unterthänigkeit gegen den Willen Gottes 96

Dritte Predigt.

Die Verführung anderer iſt ſorgſam zu vermeiden, wegen ihrer Bosheit und Strafe 126

Auf

Auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Erſte Predigt.

Vom Almoſen 137

Zwote Predigt.

Wie man ſich aus den begangenen Sünden einen Vortheil verſchaffen ſoll 152

Dritte Predigt.

Von der rechtmäßigen Verwaltung der eigenen Glücksgüter durch Treue und Klugheit . . 184

Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Erſte Predigt.

Von der Liebe zum Vaterlande 195

Zwote Predigt.

Von den Thränen Jeſu Chriſti 227

Dritte Predigt.

Von der Ehrerbietſamkeit gegen die geheiligten Orte, als Wohnungen Gottes und Bethäuſer 242

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Erſte Predigt.

Vom Stolze 255

Zwote Predigt.

Von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des äuſſerlichen und öffentlichen Gottesdienſtes . . 291

Dritte Predigt.

Die Hoffart, ein unglückſeliges Laſter ſowohl im Steigen, als Fallen 306

Am ſechſten Sonntage nach Pfingſten

erſte Predigt

von dem Vertrauen auf Gott.

Und er befahl den Leuten, ſie ſollten ſich auf die Erde niederſetzen. Und er nahm die ſieben Brodte, dankte, brach ſie, und gab ſie ſeinen Jüngern vorzulegen, und ſie legten ſie dem Volke vor. Marc. 8. v. 6.

Eingang.

Das Mitleiden, welches der Heiland heute gegen dieſes Volk bezeiget, giebt uns zu erkennen, wie ſehr er auf unſre Bedürfniſſe bedacht ſey, und mit wie vieler Sorgfalt er uns jene Dinge, die uns nothwendig ſind, verſchaffe; zugleich aber wirft er uns ingeheim unſre Unem-

pfindlichkeit gegen die Dürftigkeit der Armen vor! Jeſus Chriſtus eröffnet ſein Herz, um den traurigen Zuſtand in welchen dieſe Volksmenge ſich verſetzet ſieht, zu bemitleiden; er eröffnet ſeinen Mund, um ihren Kummer zu beklagen; er eröffnet ſeine Hand, um ihrer Noth beizuſpringen, da indeſſen das Elend der Armen kein einziges Gefühl des Mitleidens von unſerm Herzen, keinen einzigen Troſt aus unſerm Munde, keine einzige Hilfe von unſern Händen erhält. Seine Barmherzigkeit alſo verdammet unſre Härte gegen die Armen, ſeine Zärtlichkeit verdammet unſre Grauſamkeit, welche ihre Drangſalen mit Stolze verachtet, und ſeine Freygebigkeit verdammet unſern Geiz, der ſich weigert, ihnen die geringſte Hilfe zu leiſten.

Die drey Tage, welche dieſes Volk, ohne etwas zu eſſen, zubringet, bedeuten, nach Auslegung der Väter, die drey Geſetze, welche der Ankunft des Meßias vorhergegangen ſind, nämlich, das Geſetz der Natur vom Adam bis zum Abraham, das Geſetz der Beſchneidung vom Abraham bis zum Moſes, und das geſchriebene Geſetz vom Moſes bis zur Verkündigung des Evangeliums. In Wahrheit, die Vorbilder und Ceremonien, aus denen dieſe Geſetze beſtunden, konnten zwar die Hofnung derer, welche in ſelben lebten, unterhalten, aber ſie konnten ſie nicht ernähren und ſättigen. Sie waren, wie der Apoſtel ſich ausdrückt, nur eine Nahrung dem Scheine nach, nur ſchwache und leere Elemente, und ein Schatten der künftigen Dinge. Jeſus Chriſtus aber hat uns das wahre Brod und eine wahrhafte Speiſe gegeben, indem er das heiligſte Sa-

krament des Altars eingeſetzet, welches die Quelle des Lebens, und das himmliſche Manna der Engel und Heiligen iſt.

Die ſieben geheiligten Brodte zeigen die ſieben Sakramente an, welche unſre Seele zu heiligen, und mit der Gnade zu nähren eingeſetzet worden ſind. Sie zeigen die ſieben Werke der Barmherzigkeit an, die wir an unſern Nebenmenſchen ausüben ſollten, nämlich: Die Hungrigen ſpeiſen, die Durſtigen tränken, die Nackenden bekleiden, die Fremden beherbergen, die Kranken beſuchen, die Gefangenen erlöſen, und den Verſtorbenen die letzte Pflicht der Liebe abſtatten. Sie zeigen auch die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes an, welche uns mitgetheilet werden, unſern Muth anzufriſchen, und unſre Kräften zu erneuern, ſo lange wir als Pilgrime hier auf Erden ſind, bis wir in den Himmel, der der unſer wahres Vaterland iſt, werden angelanget ſeyn.

Der Heiland ließ die Brodte durch ſeine Apoſtel austheilen, uns dadurch zu lehren, daß er uns mittelſt der Hirten, die er zu unſrer Unterweiſung und Anführung aufgeſetzet hat, an ſeinen Gnaden Theil nehmen laſſe, und daß wir folglich ſehr emſig ſeyn ſollten, ihre Befehle und ihren Willen zu vollziehen. Er ließ das Volk vor dem Eſſen auf die Erde niederſitzen; dieſes zeiget uns an, daß, bevor wir zur heiligen Kommunion gehen, wir alle irdiſche Dinge mit Füßen treten, uns über die irdiſchen Neigungen erheben, der Welt, ihren Eitelkeiten, und ihren gefährlichen Verbindungen eine ewige Trennung ſchwören ſollten, um uns mit Jeſu Chriſto zu vereinigen,

und ihm dadurch, daß wir nach ſeinen Geſetzen und Vorſchriften leben, nachzufolgen.

Die ſieben Körbe endlich, welche mit Brodſtücklein gefüllet übrig bleiben, geben uns zu erkennen, daß Gott gegen die Frommen ſo freygebig ſey, daß er ſie allzeit erſättiget, und daß, wenn wir den Nothleidenden von unſern Gütern mittheilen, wir keineswegs erarmen, ſondern unſre Reichthümer vielmehr zunehmen, und Gott ſelbe hundertfältig vermehren werde.

Da die Kirche uns heute das vollkommene Vertrauen der Volksmenge, die Jeſu Chriſto in der Wüſte nachgefolget, und das berufene Wunder, welches die Belohnung dieſes Vertrauens iſt, vor Augen ſtellet, hat ſie die Abſicht, uns zu lehren, daß wir nach dem Beiſpiele dieſes Volkes uns ohne Ausnahme Gott überlaſſen, und unſer ganzes Vertrauen auf ſeine göttliche Vorſehung ſetzen ſollten. Von dieſem Vertrauen nun werde ich heute dem Geiſte unſers Evangeliums gemäß reden; und dieſes mit Nutzen zu thun, wollen wir nur zwey Dinge, nämlich die Beweggründe und die Eigenſchaften des Vertrauens unterſuchen. Die Beweggründe des Vertrauens werdet ihr im **erſten Theile** ſehen, und die Eigenſchaften des Vertrauens will ich euch im **zweyten Theile** zeigen.

Erſter Theil.

Drey Hauptbeweggründe verbinden uns, unſer ganzes Vertrauen auf Gott zu ſetzen, nämlich: Wir finden in Gott eine Güte ohne Gränzen, eine unveränderliche und unfehlbare Wahrheit, eine Macht, welcher alles im Himmel und auf Erden gehorſamet.

Ich mache von der Güte Gottes den Anfang. Was iſt in der That geſchickter unſre Herzen zu dem Vertrauen aufzumuntern, als die Erinnerung der Wohlthaten, die wir täglich von Gott empfangen? Sind dieſe Wohlthaten unſers Gottes nicht eine gegründete Muthmaßung und ein ſicherer Bürge derer, die wir von ihm zu erwarten haben? Kann uns nun aber die Menge der Gnaden, die wir von ſeiner wohlthätigen Hand empfangen haben, unbekannt ſeyn? Sind nicht alle Augenblicke unſers Lebens mit dem Gepräge ſeiner Liebe gezeichnet? Wiſſen wir nicht, daß wir alles, was wir ſind, und was wir haben, ihm ſchuldig ſind, daß er die Quelle aller unſrer Güter iſt, daß, gleichwie wir das Daſeyn, das Leben, die Geſundheit und ihre Erhaltung von ihm empfangen, alſo auch alle andere Geſchenke ſowohl der Ordnung der Natur, als der Ordnung der Gnade nach uns von ihm zukommen? Ohne mich in eine weitläuftige Erzählung derſelben einzulaſſen, die mich zu weit führen würde: wie viel haben wir nicht handgreifliche Merkmale der Sorgfalt, die er für uns trägt? wie oft hat er uns nicht in den verzweifelteſten

Unglücksfällen unverſehens Hilfe geleiſtet? von wie vielen Gefahren, in denen wir unfehlbar zu Grunde gegangen ſeyn würden, hat er uns nicht befreyet? wie oft ließ er uns nicht den Fallſtricken, welche unſre Feinde uns legten, ſiegreich entkommen? wie oft hat er uns nicht wie das Volk in dem heutigen Evangelium in der dringendſten Lebensnoth, in theuern und unfruchtbaren Jahren, wo der Himmel für uns aus Erz gegoſſen zu ſeyn ſchien, weil er uns ſeine milden Einflüße verſagete, und wo die Erde ſelbſt für uns Stahl und Eiſen war, weil ſie uns ihre Früchte weigerte: wie oft, ſage ich, hat nicht ſeine freygebige Hand überflüßig für unſre Bedürfniſſe geſorget, indem er uns alle Nothwendigkeiten des Lebens verſchaffet hat? Indeſſen, ſo ſehr wir auch von der unendlichen Sorgfalt, welche Gott für uns trägt, überzeuget ſind, werden wir doch bei der erſten Trübſal, die uns aufſtößt, anſtatt daß wir unſern Glauben aufwecken, und mit Vertrauen zu ihm ſagen ſollten: in dich, o Herr! hoffe ich, laß mich nicht zu Schanden werden; anſtatt, daß wir uns aller Gnaden, die wir von ihm empfangen haben, uns erinnerten, und derſelben bedienten, ihn um neue Gnaden zu bitten, werden wir, ſage ich, entweder niedergeſchlagen und verzagt, oder wir empören uns wider Gott durch unſre Ungeduld, durch Klagen und Murren. Wie viel anderſt war der heilige Auguſtin geſinnet, als wir! Hören wir, meine Brüder! aufmerkſam ſeine Meinung an, wir, die wir auf die Güte unſers Gottes ſo wenig Rechnung machen, und ſeine Wohlthaten ſo leichterdings vergeſſen; der heilige Lehrer drückt ſich

ſo

ſo aus: Wenn ich, o Herr! die Menge der Armſeligkeiten, die mich umgeben, und der Gefahren, die mir drohen, betrachte, ſo würde ich, wenn ich mich nicht auf deinen Beiſtand verließe, in Verzweiflung fallen. Wenn ich mich aber an deine unendliche Barmherzigkeit, von der du voll biſt, und an die Wohlthaten, mit denen du mir zuvorgekommen biſt, erinnere, ſo erhole ich mich wieder. O Gott! der du nichts als Süßigkeit und Güte biſt! die Gnaden, die du täglich über mich ausgießeſt, erwecken mein Vertrauen, und geben mir Anlaß auf dich zu hoffen, der du die angenehmſte und zärtlichſte Wohlluſt meiner Seele biſt. Mit ſolchem Vertrauen, meine Brüder! ſollen wir zu unſerm Gott rufen, ſo ſollen wir ihm dienen, und alsdenn können wir im Frieden ſeinen tröſtlichen Beiſtand hoffen, wenn wir gegen ſeine Wohlthaten gefühlvoll, derſelben uns erinnern, und auf die Treue ſeiner Verheißungen bauen; dieß iſt der zweyte Beweggrund unſers Vertrauens.

Dieſer Beweggrund iſt einer der tröſtlichſten für uns; denn überall, wo er uns befiehlt, auf ihn zu vertrauen, verſichert er uns auch ſeines Beiſtandes. Dieſes leſen wir beinahe in allen Blättern der göttlichen Schrift. Glückſelig, ſpricht Jeremias, iſt der Menſch, der ſein Vertrauen auf den Herrn ſetzet, und deſſen Hofnung der Herr iſt; er wird einem Baume gleichen, der nahe am Waſſer gepflanzet iſt, und ſeine Wurzeln gegen daſſelbe ausbreitet, ſeine Blätter werden allzeit grünen, und er wird zu keiner Zeit eine Tröckne leiden. Diejenigen, ſaget Jeſaias, die auf den Herrn hoffen, werden ſtäts neue Stär-

ke überkommen, ſie werden Flügel nehmen, und fliegen wie die Adler, ſie werden fortſchreiten, ohne müde zu werden, und laufen, ohne zu erliegen. Das Haus Iſrael, ſpricht David, hat auf den Herrn gehoffet, und er hat ſich für deſſen Schutzherrn erkläret. Durchgehet, ſaget Sirach, alles, was von der Sonne erleuchtet wird, und ſehet, ob unter ſo verſchiedenen Völkerſchaften, die auf Erde leben, auch nur ein einziger Menſch ſey, der auf Gott gehoffet, und darum zu Schanden geworden wäre.

Auf ſo gewiſſe Verſicherungen von Seiten eines Gottes, der ſein Wort verpfändet, was für eine Ruhe und Zufriedenheit ſoll eine ſo wohl gegründete Hofnung in uns nicht hervorbringen? Und dennoch iſt es nur gar zu wahr, daß das Mißtrauen faſt allgemein in den Herzen aller Menſchen herrſchet. Umſonſt verſichert uns der Heiland der Welt ſelbſt, daß er uns in allen unſern Bedürfniſſen, Beſchwerden und Trübſalen beiſtehen wolle; umſonſt flößet der heilige Geiſt die ſchrecklichſten Flüche wider denjenigen aus, der ſeine Hofnung auf einen fleiſchlichen Arm ſetzet: wir Chriſten haben dennoch ein ſchlechtes Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, und die meiſten haben es völlig verloren. Auf wen ſteifen wir uns denn alſo? Auf das Nichts der Geſchöpfe; nicht darum, als wüßten wir nicht, daß ſie die gebrechlichſte und untauglichſte Stütze ſind; nicht darum, als wüßten wir nicht, daß alle ihre aufrichtigſte Freundſchaftsverſicherungen, alle ihre, wenigſtens auf den Schein angebotene Dienſtleiſtungen nichts als Falſchheit und Betrug ſind. Dieß alles iſt nicht im Stande, unſer Herz von

ihnen loszumachen, oder ſelbem den Irrthum zu benehmen; ſtäts kehren wir zu dieſen Moosröhren zurück, die ſich ſo oft unter unſern Händen gebogen haben, und zerbrochen ſind. Woher kömmt denn eine ſo außerordentliche Thorheit? woher kömmt es, daß, ungeachtet wir ihre Treuloſigkeit wiſſen und erfahren, wir dennoch immer ſo geneigt ſind, unſer Vertrauen auf ſie zu ſetzen? Suchen wir keine andere Urſache, als das Verderbniß unſers Herzens, unſern böſen Lebenswandel, unſre verkehrten Sitten, unſre beſtändigen Sünden und Beleidigungen Gottes. Denn wenn man gar niemals aufhöret eine Perſon zum Unwillen zu reizen, ſo kann man ſich nicht einbilden, daß dieſe wider uns erzörnte Perſon, ſo ein gutes Herz ſie auch ſonſt hat, geneigt ſey, uns einen Gefallen zu erweiſen. Das gar nicht rühmliche Zeugniß alſo, welches unſer Gewiſſen uns leiſtet, ſchwächet unſer Vertrauen auf Gott, und machet es ſo wankelmüthig. Wir wollen jenes ſtarke und vollkommene Vertrauen in uns empfinden, welches Gott von uns verlanget, und welchem er nichts abſchlagen kann, ſo ſchlagen wir ihm auch nichts ab von dem, was er uns befiehlt; und alsdenn werden wir die Treue in ſeinen Verheißungen eben ſowohl, als ſeine Stärke und Allmacht erfahren. Dieß iſt der dritte und letzte Beweggrund eines vollkommenen Vertrauens auf Gott.

Wenn immer etwas geſchickt iſt, uns zu beruhigen, und allem Mißtrauen ein Ende zu machen, ſo iſt es dieſer letzte Beweggrund. Denn es iſt ſowohl durch das Licht der Vernunft als durch das Licht des Glaubens gewiß, daß Gott

alles kann, was er will, und alles, was er verſpricht, daß, gleichwie er unendlich gut und unfehlbar in ſeinen Verheißungen iſt, alſo auch unendlich mächtig, und der alleinige Allmächtige iſt, deſſen Macht ſich über alles erſtrecket, und keine Gränzen hat. Er hat geredet, ſaget die Schrift, und alle Dinge ſind geworden, er hat befohlen, und alles iſt aus dem Nichts hervorgegangen. Alles, was wirket, wirket durch ſeine Kraft, und alles, was das Daſeyn hat, iſt ſein Werk; nichts geſchieht, als was er will, und er thut alles, was ihm gefällt; denn ſeine Macht iſt nichts anders als ſein unumſchränkter Wille, welchem alles ohne Widerſtand gehorchet. Kann demnach, meine Brüder! ein Zufall ſo betrübt ſeyn, kann ein Unglück ſo verzweifelt zu ſeyn ſcheinen, daß ſie uns den Muth benehmen können? denn wenn Gott für uns iſt, wer wird wider uns ſeyn? Millionen wider uns bewaffneter Hände ſind nichts, wenn Gott ſeine Hand ausſtrecken will, uns zu zu beſchützen. Jemehr unſre Feinde ſich bemühen, uns Böſes zu thun, deſto mehr geben ſie die Schwachheit alles deſſen zu erkennen, was ſich ſeinem Willen widerſetzet. Sie ſind nur das, was ſie nach ſeinem Belieben ſind, und ſie haben nichts anders, als was er ihnen gegeben hat; ſo bald er beſiehlt, fallen ſie wieder in ihr Nichts; er allein iſt vor allen und nach allen Dingen, und wenn er ſich zeiget, verſchwindet alles. Dieſes machet die ganze Freude und den ganzen Troſt des Königs David mitten in ſeinen beſchwerlichſten Unglücksfällen aus, und man kann von ihm ſagen, daß, wenn man niemals einen Menſchen geſehen hat, der mehr geprüfet worden iſt, man

auch

auch niemals einen geſehen hat, der ein lebendigeres Vertrauen auf die Allmacht ſeines Gottes geſetzet hat. In Wahrheit! was hatte er für Geſinnungen, da er ſich gezwungen ſah, in der Irre und Flucht zu leben? Was ſtellte er der Grauſamkeit derer, die nichts als ſeinen Tod verlangten, entgegen? Nichts anders, als ſein Vertrauen auf den Arm des Allmächtigen; er ſprach beſtändig zu ſich ſelbſt: Es lebet mein Gott! dieſer einzige Gedanken ſprach ihm Muth ein, und während als ſeine Feinde in Bewegung und Aufruhr waren, und ſich beſtrebeten, ihm alle Mittel zur Erhaltung ſeines Lebens wegzunehmen, bleibet der verfolgte Unſchuldige in Frieden und Beruhigung, denn er iſt überzeugt, daß alles, was ihm begegnen ſoll, von Gott allein herkömmt, daß alle Geſchöpfe insgeſammt nicht fähig ſind, ihm zu ſchaden, wenn Gott ihn unter ſeinen Schutz nehmen will. So war das Vertrauen dieſes gottſeligen Fürſten beſchaffen; es war aber auch nicht fruchtlos; denn es machte ihn zum Obſieger aller ſeiner Feinde, indem Gott ihn von ihrer Unterdrückung und Schmach befreyte, um ihn auf den Thron zu ſetzen, an deſſen Beſteigung ſie ihn hindern wollten.

Machen wir es nun ſo, meine Brüder! verlaſſen wir uns in allen Dingen, die uns betreffen, auf die Stärke des Allmächtigen? Keinesweges! wohl aber auf die Stärke der Menſchen, derer Macht nichts als Schwachheit, und derer Anſehen nichts als ein Dunſt iſt. Der Ehrgeizige, um ſeine Abſicht zu erreichen, ſteifet ſich entweder auf die Macht eines Freundes, oder auf die Ränke und Schwänke der menſchlichen Politik;

tik; der Kriegsmann auf ſeinen Muth und Tapferkeit, der Handelsmann auf ſeinen Fleiß im Handel und Wandel, der Sachwalter auf ſeine liſtigen Streiche, das Weib auf Macht und Anſehen ihres Mannes, der Handwerker auf ſeine Geſchicklichkeit in der Arbeit, niemand aber, oder beinahe niemand, auf die Allmacht Gottes. Sollen wir uns hernach verwundern, wenn uns unſre Unternehmungen ſo oft fehlſchlagen? Wenn wir in unſern Bedürfniſſen, in unſern Drangſalen keinen Troſt vom Himmel empfangen, ſo kömmt es daher, weil es uns am Vertrauen mangelt; oder wenn wir ja einiges Vertrauen haben, ſo hat ſelbes die erfoderlichen Eigenſchaften nicht. Was ſind dieſes für Eigenſchaften? Wir wollen ſie itzt im **zweyten Theile** hören.

Zweyter Theil.

Unſer Vertrauen, damit es Gott wohlgefällig ſey, muß drey Eigenſchaften haben; es muß behend und ohne Verzögerung, vollſtändig und ohne Ausnahme, ſtandhaft und unbeweglich ſeyn. Ich ſage erſtens: es muß behend und ohne Verzögerung ſeyn; denn in Gefahren und Unglücksfällen erſt alsdenn bei Gott Zuflucht nehmen, wenn man alle menſchliche Mittel, ſich davon loszumachen, umſonſt verſuchet hat, heißt, ſich der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen, von ihm verlaſſen zu werden. In der That, wie könnten wir verlangen, daß Gott nach einer ſo offenbaren Verachtung ſeiner Güte und Allmacht, mit der wir ihm begegnen, ge-

geneigt ſeyn ſoll, uns eine hilfreiche Hand zu reichen? Er iſt mit Recht auf die Erſtlinge aller Dinge eiferſüchtig; wir aber verſagen ihm die Erſtlinge unſers Vertrauens, um den Geſchöpfen damit zu huldigen, und, wenn wir nach gemachtem Verſtändniſſe mit ihnen vermerken, daß ſie die erſten ſind, die uns betriegen und verlaſſen, alsdann wenden wir uns zu ihm. Nun aber, meine Brüder! verdienet wohl ein ſo aufgelegter und häßlicher Vorzug die Gunſtbezeugungen ſeiner Zärtlichkeit und Güte? iſt er nicht vielmehr geſchickt, ſeinen Zorn, und Unwillen uns zuzuziehen? iſt er in dieſem Falle nicht berechtiget, uns den Rücken zu kehren, und uns der Schwachheit und Ohnmacht jener falſchen Gottheiten, denen wir zuerſt geopfert haben, zu überlaſſen?

So iſt indeſſen die Blindheit faſt aller Chriſten beſchaffen. Sie ſehen in ihren Widerwärtigkeiten nie ehender den Himmel an, als bis ſie von der Erde verlaſſen ſind; ſo lange ſie nur noch ein Stral der Hofnung bei den Geſchöpfen anſcheint, ſo fragen ſie um Gott und ſeine Hilfe nichts, als wenn gar nichts daran gelegen wäre. Wird man von einer heftigen und ſchmerzhaften Krankheit überfallen, ſo verſucht man, anſtatt ſich zuerſt zu Gott zu wenden, alle andre Hilfsmittel; ſieht man in der Folge, daß dieſe Mittel weiter zu nichts dienen, als das Uibel zu vergrößern, oder in die Länge hinauszuziehen, ſo ſuchet man bei ihm Hilfe. Was ich von den Krankheiten ſage, iſt von allen anderen Widerwärtigkeiten, die uns aufſtoſſen, zu verſtehen. Wenn Gott uns nicht recht in die Enge treibt, wenn er uns nicht alle Wege zu den Geſchöpfen abſchneidt, ſo werden wir in unſern

ſern Anliegen uns nie an ihn wenden. Welche Unehre, meine Brüder! welche Schande für Chriſten, die ſich Kinder Gottes nennen, die ſo viele Gnaden von Gott erlanget haben, die mit ſo vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit auferzogen, mit dem Blute eines Gottes abgewaſchen und mit deſſen eigenem Fleiſche geſpeiſet worden ſind, die wiſſen, daß eine höchſte Weisheit iſt, welche ſie regieret, und die ungeacht alles deſſen ſich weder der Anführung Gottes anvertrauen, noch ihn um ſeinen Beiſtand bitten wollen, als wenn ſie ſehen, daß ſie anderswo nichts mehr zu hoffen haben. Schämen wir uns demnach wegen unſers Mißtrauens, und lernen wir, bei der Güte unſers Gottes behende Zuflucht zu nehmen; dieß iſt die erſte Eigenſchaft des Vertrauens; glauben wir auch vollſtändig und ohne Ausnahme auf die Treue ſeiner Verheißungen; dieß iſt die zweyte Eigenſchaft.

Ich würde mich, meine Brüder! umſonſt aufhalten, euch zu beweiſen, daß wir Gott wegen der Treue ſeiner Verheißungen ein vollſtändiges Vertrauen ſchuldig ſind; denn nebſt den Flüchen, welche Jeremias im Namen Gottes wider diejenigen ausſtößt, welche ihr Vertrauen auf den Menſchen ſetzen, oder ſelbes zwiſchen Gott und den Geſchöpfen theilen: weis man zur Genüge, daß weil Gott die Quelle und der Urheber alles Guten iſt, es kein vollſtändiges Vertrauen, wie wir gegen ihn zu tragen ſchuldig ſind, ſeyn würde, wenn wir eine andre Hilfe und Beiſtand erwarteten. Hernach ſaget auch der heilige Auguſtin: Auf wen andern ſollten wir dieſes gänzliche und vollkommene Vertrauen ſetzen, als auf ihn allein? Er, der alle Dinge, auf die wir ver-

trauen,

trauen, gemacht hat, iſt er nicht beſſer, als alle Geſchöpfe, die nur das Werk ſeiner Hände ſind? Wir wiſſen auch aus der heiligen Schrift, daß die Hofnung, die man auf die Menſchen ſetzet, Träumen verglichen wird, welche uns im Schlafe täuſchen, und derer Nichts wir bei dem Erwachen einſehen. Mit der Hofnung auf Gott aber hat es eine ganz andere Beſchaffenheit; Gott kann uns nicht betriegen, er iſt die Wahrheit ſelbſt, er kann nicht anderſt, als ſein Wort halten. Er hat eine Macht ohne Gränzen, können wir fallen, wenn wir uns auf ihn ſtützen? Er hat eine unendliche Weisheit, können wir uns verirren, wenn wir unter ſeiner Anführung ſtehen? er hat eine unendliche Güte, kann er uns verlaſſen, wenn wir auf ihn bauen? er hat eine allgemeine Vorſehung, kann er uns vergeſſen, oder außer Acht laſſen, wenn wir uns ihm überlaſſen? Was wir alſo immer thun, was uns immer begegnen mag, wir mögen uns entweder einer müheſamen Unternehmung anheiſchig machen, oder wir mögen uns aus einer Gefahr herauswinden wollen, oder es mag uns ein verdrüßlicher Zufall aufſtoßen: ſo ſollen wir mit dem Propheten zu Gott ſagen: Mein Gott! du biſt meine Stärke, du biſt meine einzige Zuflucht, und meine ganze Hofnung. Wie glückſelig, meine Brüder! ſind diejenigen, welche auf ſolche Art ihr Schickſal in die Hände Gottes legen, und ihm den Ausgang alles deſſen, was ſie betrifft, überlaſſen. Seines Schutzes verſichert, werden ſie niemals zu Schanden werden, wenn nur ihr vollſtändiges Vertrauen zugleich ſtandhaft und unbeweglich iſt; dieß iſt die dritte Eigenſchaft.

Ni-

Niemals weniger fürchten, als wenn alles zu fürchten ſcheint, niemals mehr hoffen, als wenn alles verzweifelt zu ſeyn ſcheint; mit einem Worte, wider die Hofnung ſelbſt hoffen, dieſes, meine Brüder! heißt, jenes ſtandhafte und unbewegliche Vertrauen haben, welches Gott von uns verlanget, und welches alles von ihm erhält. So war das Vertrauen eines Abrahams, eines Jobs, eines Königs Davids, und des kananäiſchen Weibes. Gott verſpricht dem erſten, die Erde mit ſeiner Nachkommenſchaft zu bevölkern; alles ſcheint ſich einer ſo tröſtlichen Verheißung zu widerſetzen. ſowohl das hohe Alter ſeines Weibes, als ihre langwierige Unfruchtbarkeit; dennoch iſt alles dieſes nicht fähig, ſeinem Vertrauen den geringſten Stoß zu verſetzen, ſogar jener Befehl nicht, den Gott ihm hernach gab, daß er ſeinen Sohn Iſaak ſchlachten ſollte. Bei wem ſah man ein ſtandhafteres Vertrauen, und zugleich mehr Hinderniſſe dieſes ſtandhaften Vertrauens, als bei dem heiligen Manne Job? Er iſt von Gott verlaſſen, der Bosheit des Teufels übergeben, ſeiner Güter beraubet, am ganzen Leibe mit ſchmerzlichen Wunden bedeckt, ſitzet er auf einem Miſthaufen da, von ſeinem muthwilligen Weibe beſchimpft, von ſeinen undankbaren Freunden, die über ſein Unglück, und über ſeine Geduld ſpotten, verachtet; alles ſcheint ſich zu vereinigen, ihn zum Klagen, Murren, und zur Verzweiflung zu bringen. Indeſſen, meine Brüder! ſo verlaſſen, wenn man ſo ſagen darf, er vom Himmel und Erde iſt, weit gefehlt, daß er das geringſte Merkmal eines Mißtrauens blicken ließe, betheuert er vielmehr, daß, wenn Gott ihm bei der ganzen Laſt dieſer Uibel

auch das Leben nehmen ſollte, er dennoch nicht aufhören würde, auf ihn zu hoffen.

Welches Vertrauen glich jemals der Standhaftigkeit des Davids zur Zeit der Verfolgung ſeines Sohnes Abſalons? Plötzlich ſieht er ſich von der allgemeinſten, übereinſtimmendſten und tobſüchtigſten Verſchwörung überfallen. Alle Städte Iſraels verſchließen ihm ihre Thore; Jeruſalem wird ihm verdächtig und treulos. Sein Volk vergißt ſeine Wohlthaten, und kennet ſie nicht mehr. Seine Soldaten, welche unter ſeiner Anführung ſo oft den Sieg davon trugen, kehren ihre Waffen wider ihn ſelbſt. Die Vornehmſten ſeines Hofes und ſeine erſten Staatsbeamten ſind ſeine Verräther, und ſein Sohn ſteht an ihrer Spitze. Sogar die Gefährten ſeiner Flucht ſind wider ihn; der allgemeine Abfall von der Treue machet ſie muthlos und verzaget, ſie reden mit ihm nichts, als was ihn erſchrecken kann; ſie ſagen zu ihm, er habe von jenem Gott, mit welchem er ſich groß machet, nichts mehr zu hofen; ſeine Uibel ſind zu zahlreich, und die Verlaſſung zu offenbar, als daß er noch eine Hofnung faſſen könnte; es würde ein Wunderwerk erfodert, ſolches aber zu verlangen wäre eine Vermeſſenheit. Allein jemehr die Menſchen ſich beſtrebten, ihn von Gott abwendig zu machen, deſto ſtärker hielt er ſich an ihn. Ich bin ſchwach, ſprach er, es iſt wahr, aber mein Gott iſt meine Stärke; ich habe keinen ſichern Ort in Iſrael, aber er iſt meine Feſtung; man hält mich für verloren, aber er iſt mein Heil. So legte er alle Sorgfalt ſeiner Wiedereinſetzung auf den Thron, und ſeiner Herrlichkeit in die Hände Gottes.

So war das unbewegliche Vertrauen dieſer Männer Gottes beſchaffen, und ſo ſoll auch das unſrige ſeyn, wenn wir wie ſie verlangen, daß der Himmel uns gnädig ſey, und Beiſtand leiſte. Ja, meine Brüder! unſer Vertrauen muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es eben aus dem, was es umzuſtürzen ſcheint, die Beweggründe zur Hofnung hernehme. Dieß iſt das ſichere Mittel, alles zu erlangen; denn wer alles hoffet, der kann alles. Setzen wir demnach all unſer Vertrauen auf Gott, weil er für uns eine ſo große Sorgfalt trägt, und unſern Bedürfniſſen ſo überflüßig Vorſehung thut. Verlaſſen wir uns gänzlich auf ihn; denn ohne ſeinen Willen und ohne ſeine Vorſehung geſchieht in der Welt nichts; nicht einmal, wie die Schrift ſaget, ein einziges Haar kann unſerm Haupte entfallen, das er nicht gezählet hat. Setzen wir unſre Hofnung nicht auf das Glück, welches äußerſt unbeſtändig und veränderlich iſt; nicht auf unſre Freunde und Anverwandte, welche, wenn ſie über uns erhoben werden, uns oft verachten; nicht auf unſre Kinder, welche die meiſte Zeit undankbar ſind, und den Aeltern den Tod wünſchen, damit ſie das wenige Vermögen, das ſie etwa beſitzen, verzehren können; nicht auf die Reichthümer, denn ſie entrinnen im Augenblicke unſern Händen; nicht auf die menſchliche Weisheit, die uns nur mit Stolz aufbläſt; nicht auf die Ehren, welche nichts als Wind und Dunſt ſind; nicht auf irgend ein Ding in der Welt, denn es iſt, nach dem Ausſpruche des Weiſen, alles nur Eitelkeit über Eitelkeit, und alles hilft zuſammen, uns hinter das Licht zu führen. Sondern ſetzen wir unſre Hofnung auf Gott, der der einzige feſte

Grund

Grund iſt. Hoffen wir wie das Volk, von welchem in dem heutigen Evangelium die Rede iſt. Dieſes verlor den Muth nicht, ob es gleich zur Sättigung des Hungers ſo vieler Menſchen nur ſieben Brodte ſah. Hoffen wir auf Gott, ſage ich, denn ſeine Vorſehung, welche alles liebreich, mit Zahl, Maaß und Gewicht anordnet, weis alles zu ſeinem rechten Ziele und Ende zu bringen. Seyn wir gehorſam, damit Gott uns ſeinen Beiſtand mittheile, und trachten wir nicht ſeine Rathſchlüſſe zu ergründen. Die Volksmenge, von welcher heute die Rede iſt, ſetzet ſich auf den Befehl des Erlöſers nieder, obwohl ſie weiter keine Zubereitung zum Eſſen ſah. So ſollen es, wie der Prophet ſaget, auch wir machen, wir ſollen blindlings gehorſamen, und in allen Dingen einen guten Erfolg hoffen. Seyn wir geduldig, und nehmen wir uns vor Murren und Ungeduld in Acht. Wenn Gott verweilet, uns zu erhören, oder uns dasjenige, um was wir ihn bitten, zu bewilligen, ſo thut er es ohne Zweifel darum, weil, wie bei der Hochzeit zu Kana, die Zeit noch nicht gekommen iſt, oder weil wir drey Tage warten ſollen, bevor unſer Hunger wie der Hunger dieſes Volkes in der Wüſte geſtillet werden kann. Seyn wir verſichert, unſer Elend rühret ihn heftig; denn er ſaget uns durch den Propheten Jeſaias, daß die Zärtlichkeit, die er gegen uns trägt, die Zärtlichkeit einer Mutter unendlich übertreffe; daß, wenn auch eine Mutter ihr Kind vergeſſen würde, er uns dennoch niemals, in was immer für einer Bedrängniß wir ſeyn mögen, vergeſſen werde. Folgen wir alſo bei jeder Gelegenheit dem Rathe des königlichen Proheten, erwarten wir den Herrn,

handeln wir herzhaft, friſchen wir unſre Kräften an, und ſteifen wir uns auf die gewiſſe Hofnung, daß die göttliche Vorſehung uns beiſtehen werde. Hiedurch werden wir unſre Verdienſte vermehren, und einen höhern Staffel der Herrlichkeit erlangen, Amen.

Zwote Predigt

von dem Mißtrauen auf die Vorſehung Gottes.

Seine Jünger antworteten ihm: Woher wird einer ſie hier in der Wüſte mit Brodte erſättigen können. Marc. 8. v. 4.

Eingang.

Ich hätte geglaubet, meine Zuhörer! daß vielmehr die Schaaren als die Jünger des Erlöſers ein Mißtrauen auf die göttliche Vorſehung ſetzen würden: es wäre gar kein Wunder geweſen, wenn jene, indem ſie aus plumpen, und in göttlichen Sachen ſchlecht erfahrnen Leuten beſtunden, gefürchtet hätten, es möchte ihnen die nothwendige Nahrnng in der verlaſſenen Einöde mangeln.

geln. Aber daß die Jünger, welche ſchon von langer Zeit her in der himmliſchen Schule unterrichtet, und ſchon öfters Augenzeugen von den erſtaunlichen Wunderthaten ihres göttlichen Lehrmeiſters waren, zweifeln könnten, ob Chriſtus für ihre Dürftigkeit ſorgen würde, wer hätte dieß jemals vermuthet? Und dennoch leſen wir von den Schaaren, daß ſie, ohne auf ſich ſelbſt zu denken, ſchon drey Tage lang des Heilandes Fußſtapfen nachfolgeten, und ſich nach der Labung der Seele weit mehr, als nach der leiblichen Speiſe ſehnten; da uns hingegen das Evangelium von den Jüngern meldet, daß ſie aus Mißtrauen die gewünſchte Nahrung für das Volk zu finden, ſageten: Wer wird den Leuten in dieſer leeren Gegend den Hunger ſtillen? **Woher wird einer ſie hier in der Wüſte mit Brod erſättigen können?** O ihr unwitzigen Jünger! wie ſehr beleidiget ihr das gute Herz jenes Herrn, dem ihr anhanget! Hat jemals demjenigen, welcher ſich ihm gänzlich überläßt, etwas gefehlet? Wenn von der Armuth einer Wüſte nichts zu hofen iſt, ſo kann man doch alles von der Vorſehung Gottes erwarten. In der That ließ ſich Chriſtus gegen das ſchmachtende Volk zum Mitleiden bewegen, und indem er die ſieben ohngefähr gefundenen Brodte in die Hand nahm, ſo vervielfältigte er ſie dergeſtalt, daß, nachdem alle Anweſenden damit geſättiget worden, noch ſieben Körbe voll davon übrig blieben; und durch die Stimme dieſes lauten Wunders gab er uns allen das große Unrecht genug zu erkennen, das derjenige Gott anthut, welcher deſſen Vorſehung nicht trauet: und fürwahr, wenn die Vorſicht, nach des Boetius

Redensart, jener höchſte Geiſt iſt, der alles beherrſchet; wenn ſie, wie der Damaſcener ſpricht, jener Willen iſt, von dem eine jede Sache die gehörige Anleitung empfängt; wenn ſie, wie der engliſche Lehrer lehret, jene wirkende Kraft iſt, die ein jedes Ding zu ſeinem Endzwecke führet, ſo liegt es deutlich am Tage, daß die Vorſehung ſo viel heißt, als ein Geiſt, der alles, was wir nöthig haben, erkennet; als eine Hand, die alles das, was wir nöthig haben, uns zu geben vermag; als ein Herz, welches alles das, was wir nöthig haben, uns verſchaffen will: ein Geiſt voller Weisheit; eine Hand voller Macht; ein Herz voller Güte. Sehet nun, mißtrauiſche Seelen! denn zu euch rede ich heute, ſehet den dreyfachen Schimpf, womit derjenige Gott den Herrn beleidiget, welcher auf ihn ein Mißtrauen ſetzet: Er beſchimpfet **erſtens** deſſen Weisheit: er beſchimpfet **zweytens** deſſen Allmacht: er beſchimpfet **drittens** deſſen Güte. Ich beweiſe es.

Erſter Theil.

Wer auf die Vorſehung Gottes ein Mißtrauen ſetzet, der beſchimpfet deſſen unendliche Weisheit. Mißtrauiſche Seelen! ihr ſaget, für euch ſey nichts mehr zu hoffen, indem ihr ſtäts erfahret, daß der Himmel bei euren Bitten taub, bei euren Peinen unempfindlich, bei euren Zähren unbeweglich iſt: unter den Verfolgungen ſchreyet ihr um Schutz, und der Schutz wird von euch nicht erhalten; unter den Schmerzen ſuchet ihr ein Heil-

pfla-

pflaſter, und das Heilpflaſter wird von euch nicht gefunden: unter den Nöthen der rauhen Armuth rufet ihr um Hilfe, und die Hilfe kömmt nicht an: unter den Quaalen des betrübten Herzens bittet ihr um Erbarmung, und die Erbarmung wird euch verſaget; indem ihr alſo den Muth ſinken laſſet, und alle Hofnung ableget, ſo bildet ihr euch ein, die Vorſehung denke nicht mehr an euch: nun aber zeige ich euch, daß ihr durch das Mißtrauen, das ihr deswegen auf die Vorſehung ſetzet, weil ſie euch in euren Mühſeligkeiten ſchwimmen läßt, der Weisheit Gottes zu nahe tretet; denn ſaget mir zu Gefallen: ſeyd ihr verſichert, daß euch die Geſundheit mehr als die Krankheit, das Vergnügen mehr als die Betrübniß, das günſtige Glück mehr als die Widerwärtigkeit zur Erlangung der ewigen Wohlfahrt gedeihen wird; ſeyd ihr deſſen verſichert? Nein, gewiß nicht: einige verlieren ſich, weil ſie arm ſind, und andere, weil ſie arm ſind, werden ſelig; einige erkaufen ſich mit ihren Reichthümern den Himmel, andere die Hölle; mit dem günſtigen Winde des Glückes erreichen einige den Haven, andere ſcheitern an einer Steinklippe; und wenn wir auch noch ſo klug und witzig ſeyn wollen, ſo werden wir es doch niemals mit unſrer ſchwachen Einſicht entſcheiden, wovon eigentlich unſer Heil abhängt. Nur allein jenes erhabne Aug, welches mit einem einzigen Blicke, wie der Weiſe redet, **ſich von einem Ende bis zum andern gewaltig erſtrecket, und alle Dinge lieblich anordnet**; Sap. 8. v. 1. jenes Aug, welches allein keinem Irrthume, keiner Verblendung unterworfen iſt; jenes Aug, welchem nicht das mindeſte in dem ungeheuern Um-

kreiſe aller möglichen Umſtände verborgen bleibt; dieſes allein kann die Mittel entdecken, die zu unſerm Endzwecke die tauglichſten ſind; dieſes allein ſieht den Weg, der uns am ſicherſten zu unſerm Ziele führet. Wenn alſo Gott alles das erkennet, worinn unſre wahren Vortheile beſtehen, warum wollet ihr ihm nur allein deßwegen nicht mehr trauen, weil ihr von ihm, da ihr ihn anflehet, nicht erhöret, in euren Unternehmungen nicht geſegnet, in euren Bangigkeiten nicht getröſtet werdet, gleich als wenn er nicht wüßte, was für eine Straße für euch beſſer iſt, und ob euch die ebene, oder die rauhe, die blumichte, oder die dornichte zum gewünſchten Ende bringen ſoll? Wenn hat ſich jemals ein Blinder unterſtanden, ſich zum Wegweiſer ſeines Wegweiſers aufzuwerfen? Wenn hat jemals der Unwiſſende die Kühnheit gehabt, der Weisheit ſelbſt Geſetze vorzuſchreiben?

Betrachtet hier den Joſeph, jenen Joſeph, welcher wegen der Unſchuld ſeiner Sitten nicht minder die Freude Jakobs ſeines Vaters auf Erden, als auch ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens im Himmel war, betrachtet ihn, und lernet an ihm nicht nur die wunderbarlichen Züge der ewigen Vorſicht in ihren Anleitungen, ſondern auch das große Unrecht derjenigen, welche gegen ſie in ihren Unglücksfällen ein Mißtrauen faſſen. Sehet, ſeine unfreundlichen Brüder feinden ihn mit unverſöhnlichem Haſſe an, und damit ſie ihn deſto peinlicher ermordeten, ſo laſſen ſie ihn, auf daß er noch lebendig ſein Grab fände, in eine trockne Ciſterne hinab: bald darauf, gleichſam als wenn es ſie reuete, daß ſie zu wenig

nig grauſam waren, indem ſie ihm den Troſt geſtatteten, im Vaterlande ſterben zu können, verkaufen ſie ihn als einen Sklaven fremden Handelsleuten, von welchen er nach Aegypten geführet, und dort wieder als ein Leibeigener verkaufet wird; aber hier haben ſeine Drangſalen noch kein Ende. Der keuſche Jüngling, der kurz zuvor von dem Haſſe ſeiner Brüder verfolget ward, erfährt itzt neue und weit grauſamere Verfolgungen von der Liebe ſeiner Hausfrau, welche, weil ſie ſich in ihren unehrlichen Begierden betrogen ſieht, ihre Wuth wider ihn ausgießt, ihn mit Ketten feſſelt, und in das Gefängniß wirft, wo er kein anderes Verbrechen, als die Erhaltung ſeiner unverſehrten Reinigkeit, und keine andere Schuld, als jene ſeiner unverletzten Treue gegen ſeinen Herrn, ihren Ehegemahl; abbüßen ſoll. Arme Unſchuld! würde eine unbeſonnene Zunge dazumal ausgerufen haben, arme Unſchuld! wirſt du alſo vom Himmel verlaſſen! Aber nein, Geliebte! der Himmel verläßt ihn nicht; er führet ihn vielmehr mit dieſen aufeinander folgenden Widerwärtigkeiten, wie mit eben ſo vielen wohl ausgedachten Schritten, zum Purpur und Zepter; er bauet auf dieſe Unheile deſſen Glück, und öffnet ihm durch die Verfolgungen, durch die Knechtſchaft, durch den Kerker den Weg zu den Ehren, zur Hoheit, zum Fürſtenthume, zur oberſten Befehlshaberſtelle. Dieſe weiſe Vorſicht des Himmels (alſo bezeuget es der heilige Geiſt ſelbſt im Buche der Weisheit) **hat den Gerechten nicht verlaſſen, da er verkaufet war, ſondern hat ihn von den Sünden errettet, und iſt mit ihm in die Grube hinuntergefahren, und ſie hat ihn**

auch in den Banden nicht verlaſſen, bis ſie ihm den Reichszepter gab. Sap. 10. v. 13. & 14.

Dieß ſind die Wege, meine Zuhörer! auf welchen die göttliche Weisheit ihre Lieblinge aus hohen unerforſchlichen Abſichten führet: und wenn ſie unſerm ſehr kurzen Geſichte auf ſie zu vergeſſen ſcheint, alsdenn denket ſie am meiſten auf ſie. Jene Zufälle, welche wir, weil wir nichts als die äußerliche Rinde daran erblicken, für große Uibel halten, werden von jenem Gott, der mit ſeinem Auge bis in das innerſte Mark derſelben hineindringt, für wahre Güter erkannt; weil er alſo weis, daß uns jenes, um welches wir ihn öfters bitten, höchſt ſchädlich wäre, ſo erweiſet er uns durch eine abſchlägige Antwort die größte Gnade; und damit er nicht gezwungen werde, die Hand zu unſerm Unheile auszuſtrecken, ſo verſtopfet er ſich bei unſerm Flehen die Ohren. Wie ſchimpflich begegnen wir demnach der unendlichen Weisheit Gottes, wenn wir deswegen Muth und Zutrauen gegen ihn verlieren, weil entweder der Rechtshandel nicht ſo, wie wir hoffeten, ausfällt, oder das Gewerbe ins Stecken geräth, oder die Ehegattin mit keinem Erben geſegnet, oder die Angſt, welche uns kränket, nicht gehoben wird! Sehen wir Aberwitzigen vielleicht beſſer als Gott, was entweder zu unſerm Nutzen, oder zu unſerm Nachtheile gereichet? Antwortet mir, meine Zuhörer! ſehen wir beſſer als Gott?

Aber ich weis gar wohl, was die beweinenswürdige Quelle unſrer thörrichten Klagen iſt: es iſt die Unobachtſamkeit, vermöge welcher wir niemals überlegen, daß Gott in ſeiner liebreichen

Re-

Regierung nicht nur auf den ſonderbaren Nutzen eines jeglichen, ſondern auch auf das allgemeine Beſte aller Menſchen, nicht nur auf unſre zeitliche Wohlfahrt in dieſem Leben, ſondern auch auf unſre ewige Glückſeligkeit in dem andern ſehen muß, und daß es folglich ſeiner unendlichen Weisheit zuſteht, jene Mittel zu erwählen und anzuwenden, welche theils zur Unterhaltung der guten Ordnung des Ganzen, theils zur Verſicherung unſers ewigen Heiles die gedeihlichſten ſind. Wenn alſo in der Welt einige reich, andere arm, einige zur Ruhe, einige zur Arbeit, einige zum Befehlen, andere zur Unterthänigkeit geboren ſind, ſo müſſen wir deßwegen über die göttliche Vorſicht nicht klagen, ſondern ſie vielmehr bewundern, indem ſie durch dieſe Ungleichheit der Stände die Einigkeit unter den Theilen erhält und zuwege bringt, daß ſie ſich einander mit gegenſeitiger Hilfe beiſtehen. Wen nachmals, indem nach der Vorſchrift der weiſeſten Vorſehung ein Unterſchied der Stände ſeyn muß, Gott verhänget hat, daß euch vielmehr die Armuth als der Uiberfluß, vielmehr die Arbeit, als die Ruhe, vielmehr die Erniedrigung, als die Hoheit, vielmehr die Krankheit als die Geſundheit zu Theile wird, ſo geſchieht dieß nicht, gleichwie ihr euch beſchweret, weil Gott gegen andere gütig, gegen euch ſtreng iſt, nein; ſondern er will euch, indem er euch aufrichtig liebet, auf einer dornichten Straße führen, weil er, vermöge ſeiner unendlichen Einſicht, gar wohl erkennet, daß eine breitere und annehmlichere Straße euer Leben zwar fröhlich, euren Tod aber und eure Ewigkeit unglückſelig machen würde. Allein weil man dieſe Wahrheiten nicht

erwäget, darum bricht man wider Gott in ungerechte Klagen aus, darum murret man, darum iſt man kleinmüthig. Laſſet uns demnach, meine Zuhörer! inskünftige klüger handeln, und uns jenem Gott, der mehr ſieht, als wir, und der die Sachen beſſer ſieht, als wir, gänzlich anvertrauen; und wenn er uns wider unſre Wünſche mit Trübſalen heimſuchet, ſo wollen wir lieber unſer Haupt demüthig neigen, und mit David ſprechen: **Herr! du biſt gerecht, und dein Gericht iſt auch gerecht.** Pſal. 118. v. 137. Ich bete daher dein Betragen gegen mich in aller Unterthänigkeit an, und ich werde ihm auch jederzeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Alſo iſt es, meine Zuhörer! die Urtheile Gottes ſind höchſt gerecht, weil ſie von einer unendlichen Weisheit angegeben werden. Er kann ſich in dem, was er thut, nicht betriegen; aber wir können uns in dem betriegen, was wir wünſchen und begehren: wenn er alſo unſre Bitten nicht erhöret, ſo laſſet uns ſeine Rathſchlüſſe anbeten, und dabei geduldig ſeyn. Es mögen mich, ſagte Hiob, Schmerzen, Unheile, der Tod ſelbſt mag mich überfallen; aber kein Mißtrauen auf Gott wird in meinem Gemüthe jemals Statt haben: **Wenn er mich ſchon tödten will, ſo will ich doch auf ihn hoffen.** Iob. 13. v. 15. Man verfolge mich, man verläumde meinen Namen, man beraube mich aller meiner Habſchaften, man verwunde meinen Leib, man zerhaue ihn auch in tauſend Stücke; ich werde derowegen doch nichts von der Hofnung auf meinen Gott verlieren: **Wenn er mich ſchon tödten wird, ſo will ich doch auf ihn hoffen.**

O mein Jeſus! erwecke auch in mir ein ſo herzhaftes Vertrauen; ich bitte dich darum ——— Niemals ſollen mich die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens in eine Kleinmüthigkeit ſtürzen, nein, niemals. Ich weis, daß mich eine Weisheit, die nicht fehlen kann, beherrſchet, und dieß iſt mir ſchon genug: ich nehme einen jeglichen Stand, in den du mich ſetzen willſt, mit aller Unterwerfung an; ich werde auch darum, daß er meiner Eigenliebe ſchwer fällt, deine Weisheit mit unbilligem Mißtrauen niemals beleidigen. Leite mich demnach, wie es dir beliebet; ich verlange auf keinem andern Wege zu wandern, als auf jenem, den du in Anſehung meiner für den beſten hältſt; ich achte es nicht, wenn er auch rauh, uneben und dornicht iſt.

Zweyter Theil.

Wer auf die Vorſehung Gottes ein Mißtrauen ſetzet, der beſchimpfet deſſen unendliche Macht. Gott iſt niemals wider die Iſraeliten ſo ergrimmt geweſen, als da ſie ſich deßwegen, daß ſie den lügenhaften Nachrichten der Ausſpäher des verheißenen Landes allzu leicht geglaubet hatten, einer unmäßigen Traurigkeit überließen, und wider ihren Heerführer in bittere Klagen ausbrachen. Gott war darüber ſo zornig, daß er zum Moſe ſprach: Gieb dich zufrieden, mein Moſe! ich kann dieß hartnäckige, dieß ungläubige Volk nicht mehr erdulden. Ich bin entſchloſſen, es auszurotten; und du wirſt es in kurzer Zeit von ei-

ner wüthenden Seuche aufgefreſſen ſehen: **Ich will ſie mit der Peſtilenz ſchlagen, und vertilgen.** Num. 14. v. 12. Und obſchon der Herr, den das Gebet ſeines frommen Dieners ein wenig beſänftiget hat, mit der angedrohten entſetzlichen Geißel zurückhielt, ſo wollte er dennoch, daß niemand von allen denen, welche dazumal zwanzig Jahre alt waren, außer dem Kaleb und Joſue, das verſprochene Land betreten ſollte, indem ſie durch vierzig Jahre in der Wüſte beſtändig herumirren mußten, und die unſchuldigen Kinder nicht eher herausziehen durften, als bis ſie ihre boshaften Aeltern darinn begraben hatten. Aber warum hat der ſeiner Natur gemäß ſo gütige Gott einen ſo unerbittlichen Zorn wider ſie gefaſſet? Leſet die heilige Geſchichte, ſo werdet ihr finden, daß ſie dieſen durch das Mißtrauen, womit ſie die göttliche Allmacht beſchimpften, verdienet haben: **Wie lang, ſprach Gott, ſoll mich dieß Volk läſtern? wie lang werden ſie mir bei allen Zeichen nicht glauben, die ich vor ihren Augen gethan habe?** Ibid. 14. v. 11. Wie lang werden ſie noch nach ſo vielen Wunderthaten, die ich für ſie und vor ihren Augen gewirket habe, gegen mich mißtrauiſch ſeyn? Ich habe ſie durch meine Macht aus der Dieſtbarkeit, worinn ſie ſeufzeten, errettet, um ſie daraus zu erretten, was für Wunderwerke habe ich nicht ausgeübet? Ich habe ihnen den Durchgang durch das rothe Meer geöffnet; und hiezu habe ich nichts anders als einen Wink gebrauchet. Ich habe ſie mitten in der unfruchtbaren Einöde mit auserleſener Speiſe ernähret; und damit ſie ihnen recht wohl ſchmeckete, ſo habe ich ſie im Himmel gewür-

würzet. Ich habe, um ihren Durſt zu ſtillen, Waſſerquellen gähling hervorgebracht, und ſie, damit das Wunder noch größer wäre, aus einem Steinfelſen hervorgebracht; und nach ſo vielen Beweisthümern von meinem wunderthätigen Schutze zweifeln ſie itzt, ob ich ſie in das verheißene Erdreich einführen werde; ſie fürchten itzt, ich möchte nicht ſtark genug ſeyn, die Feinde, welche die Waffen wider ſie ergreifen, in ihre Hände zu liefern, und jenem, der ſie, um ihnen Muth zu machen, an meinen Beiſtand erinnert, und ſpricht: **Der Herr iſt mit uns, fürchtet euch nicht;** Num. 14. v. 9. antworten ſie mit Grobheiten, und wollen ihn ſteinigen. Ach! der Spott, den ſie mir erweiſen, iſt zu gräulich: ich kann ihn ohne Nachtheil meiner Ehre nicht übertragen. Die Ungläubigen ſollen ſterben, und diejenigen, welche auf meine Macht und Hilfe nicht vertrauen, ſollen das Vermögen meines Grimmes empfinden: **So wahr ich lebe,** ſpricht der Herr; — — — **Eure Leichname ſollen in dieſer Wüſte liegen: keiner von euch allen, die ihr von zwanzig Jahren und darüber gezählet ſeyd, und wider mich gemurret habet, ſoll in das Land kommen, darüber ich meine Hand aufgehoben habe, um euch darinn wohnen zu laſſen; ausgenommen Kaleb, der Sohn Jephune, und Joſue, der Sohn Nuns.** Ibid. v. 28. 29. & 30.

Und war dieß etwan kein gerechter Zorn? Erwäget zu Gefallen die Schwere der Beleidigung, die man der Allmacht durch das Mißtrauen anthut, ſo werdet ihr ſehen, daß ſie verdienet, von Gott auf das ſchärfeſte gezüchtiget zu werden; und weil wir die Strengheit der Strafe an dem

he-

hebräiſchen Volke ſchon geſehen haben; ſo laſſet uns itzt die Abſcheulichkeit der Schuld an eben demſelben betrachten. Wie haben die Iſraeliten ihr Mißtrauen an den Tag geleget? Durch die Erklärung, daß ſie die Kräften nicht hätten, die zu der großen Unternehmung nothwendig wären: **Wir vermögen keinesweges**, ſagten ſie, **wider dieß Volk hinaufzuziehen, denn es iſt ſtärker als wir.** Num. 13. v. 32. Sehet nun, meine Zuhörer! ob ſie nicht hiedurch die göttliche Allmacht ſehr beſchimpfet haben. Indem ſie ſagten: **Wir vermögen keinesweges wider dieß Volk hinaufzuziehen**: wiewohl ſie Gott auf ihrer Seite hatten, hieß das nicht die Macht Gottes nach den menſchlichen Kräften abmeſſen? Wenn ſie glaubten, daß ſie allein wider den Feind allzu ſchwach wärden, warum hielten ſie ſich auch mit dem Beiſtande jenes Gottes für allzuſchwach, deſſen allmächtigen Schutz ſie bisher in allen Gelegenheiten auf eine außerordentliche Weiſe erfahren haben? Nun in dieſer Abmeſſung der göttlichen Kräfte nach den menſchlichen beſteht der Schimpf, womit alle diejenigen Gott beleidigen, welche auf ihn ein Mißtrauen ſetzen. Ich beweiſe es. Sehet dort einen Unglückſeligen, welcher, weil er eine Menge Kinder hat, und dabei aller Lebensmittel beraubt iſt, faſt in die Verzweiflung geräth. Ach! ſaget er mehr mit Seufzern, als mit Worten, ich bin ſchon hin: ich habe ſchon nichts mehr zu hoffen, als den Tod, der mich von dieſen Drangſalen befreye! Aber warum, mein Lieber! warum vertraueſt du nicht auf Gott? Leide dein Elend mit Geduld und Gelaſſenheit, und ſetze zugleich deine Zuverſicht auf ihn. Was für eine

Zuverſicht, antwortet er, was für eine Zuverſicht? Ich habe ſchon alles verſuchet: ich habe ſchon allen Fleiß angewendet: es hilft nichts: ich kann nicht mehr. Habe ich es nicht geſagt, daß man Gott nach ſich abmißt? Du haſt mit deinen Kräften nichts vermocht, und du vermagſt auch itzt nichts; wirſt du alſo auch mit dem Beiſtande Gottes nichts ausrichten können? O welch eine der Ehre Gottes höchſt nachtheilige Folgerung! Wer war jemals in größern Aengſten, als die unſchuldige Suſanna, die ſchon wirklich wegen der ſchwärzeſten Verläumdung, mit welcher man ſie eines Ehebruches beſchuldigte, ihr Leben unter einem Steinhaufen verlieren ſollte. Aber betrog ſie ſich in ihrem Vertrauen auf Gott? Nahm er ſich nicht ihrer in dieſer äußerſten Verlaſſenheit mächtig an? Riß er ſie nicht zu ihrem größten Ruhme aus der nahen Todesgefahr? Gott rufet eine Seele zu einem andächtigern, einſamern, und vollkommenern Lebenswandel; ſie ſelbſt höret ſchon von langer Zeit her gewiſſe Einſprechungen, die ihr in das Herz ſagen: Halte es mehr mit dem Himmel, als mit der Welt: verlege dich mehr auf das Gebet, auf die Gemüthsverſammlung, auf das Allmoſengeben, auf die Ertödtung, auf die öftere Empfahung der heiligen Geheimniſſe: und was antwortet ſie? Sie antwortet: Ich habe hiezu weder Zeit, noch Kräfte, noch Geſundheit. Vertraue nur auf Gott, und ſey nicht furchtſam, ſo wirſt du alles thun können. Aber ſie will ſich hiezu nicht bequemen: weil die Beſchwerden, die ſie fürchtet, ihrer Schwachheit unerträglich zu ſeyn ſcheinen, ſo glaubet ſie, dieſe Beſchwerden werden ihr auch ungeachtet alles

göttlichen Beiſtandes unerträglich ſeyn; und heißt dieſes nicht, Gott nach ſich ſelbſt abmeſſen? Ey! die tapfere Judith verhielt ſich nicht auf dieſe Art: ob ſie ſchon die Schwäche des weiblichen Armes erkannte, ſo trug ſie dennoch kein Bedenken, jenen herzhaften Streich, zu welchem ſie ſich gefaßt machte, mit der Hilfe Gottes auszuführen. Was für Antriebe empfindet nicht jener Sünder von Gott, um aus dem Wuſte ſeiner Laſter einmal herauszuſteigen? Und was ſaget er? Ich kann nicht: die Gebrechlichkeit der Natur, die Heftigkeit der Leidenſchaften, die Gewalt der alten Gewohnheit geſtatten es mir nicht. Aber mein Freund! vertraue auf Gott, der auch von ſteinharten Herzen Waſſer der Reue ganz leicht herauslocken kann: entſchließ dich nur, und fange an: Gott wird dir Kräften geben, an welchen es dir itzt gebricht. Nein, erwiedert er, ich weis, wie ich mich befinde; ich weis, daß ich nicht kann. Sehet, ob es nicht wahr iſt, daß auch dieſer das Vermögen Gottes nach dem ſeinigen abmißt; gleich als wenn es für die Allmacht etwas Hartes wäre, einem ſchon vier Tage lang todten Lazarus das Leben wieder zu ſchenken, und dort die beſten Hofnungen wieder aufblühen zu machen, wo nur allein die Verzweiflung einen Platz zu haben ſcheint.

Allein die Schmach, mit welcher man die göttliche Allmacht beleidiget, iſt noch weit größer, wenn man Gott nicht trauet, alle Zuverſicht hingegen auf die Menſchen ſetzet, und ſeine Hofnungen vielmehr auf die eitle Gunſt eines gebrechlichen Geſchöpfes, als auf den allmögenden Arm des Schöpfers gründet. Kann man ſich, meine Zuhörer! einen Schimpf einbilden, der mit dieſem

ſem, womit man die göttliche Vorſehung antaſtet, zu vergleichen wäre? Einem Gott nicht trauen, der alles vermag, und der alles zu allen Zeiten vermag; und nachmals auf einen Menſchen vertrauen, der ſehr wenig vermag, und auch dieſes Wenige nicht allzeit vermag, iſt das nicht höchſt sträflich? Ja, ein ſo abentheuerlicher Schimpf erzörnet Gott dermaſſen, daß er ihn ſowohl im Leben als auch im Tode gemeiniglich zu rächen pflegt; er rächet ihn im Leben, indem er die großen Entwürfe umkehret, die gefaßten Maaßregeln verwirret, und die Anſchläge zernichtet, die man auf die Hofnung eines menſchlichen Beiſtandes bauet; er rächet ihn, indem er die Stützen, auf die man ſich ſteifet, gähling hinwegnimmt, und jene hohen Bäume umhauet, unter deren Schatten man ſicher zu ruhen glaubte; er rächet ihn, indem er öfters jenen zu Schanden machet, welcher ſein Glück nicht unter dem Schutze des Himmels, ſondern mit der Beihilfe eines Sterblichen anzettelt: **Sie** (die Gerechten) **werden über ihn lachen, und ſagen: Sieh, das iſt der Menſch, der Gott nicht für ſeinen Helfer hielt.** Pſal. 51. v. 8. & 9. Wir müſſen uns aber deſſen gar nicht wundern, weil Gott ſich ſchon durch den Mund des Propheten erkläret hat, daß derjenige, welcher nicht auf ihn, ſondern auf Menſchen ſich verläßt, der Gegenſtand ſeines Fluches ſeyn wird: **Verflucht ſey der Menſch, der auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzet, und das Fleiſch für ſeinen Arm hält, und mit ſeinem Herzen vom Herrn abweichet.** Ier. 17. v. 12. Aber die Rache, die er deßwegen im Tode nimmt, iſt noch viel erſchrecklicher; indem er jenen ſeine vornehmſte Gnade,

die Gnade eines ſeligen Endes, verſaget, welche, weil ſie ſich ſchon von den Menſchen verlaſſen ſehen, nunmehr den Himmel um Hilfe anrufen: Wo ſind, wird er in ihren äußerſten Nöthen mit bitterm Hohne ſprechen, **wo ſind ihre Götter, auf die ſie ihr Vertrauen geſetzet hatten? Laſſet ſie aufſtehen, und euch helfen, und euch in der Noth beſchirmen,** Deut. 32. v 37. & 38. Wo ſind itzt eure ſtarken Beſchützer, auf die ihr mehr als auf mich gehoffet hattet? Wohlan! ſie ſollen itzt kommen, und euch in ſo gefährlichen Umſtänden Hilfe und Troſt bringen. Meine liebſten Zuhörer! der Himmel bewahre uns, daß wir nicht durch ſo ein spöttliches Betragen gegen Gott eine ſo entſetzliche Rache auf unſer Haupt laden? Wenn ihm etwas, ſpricht Bernhard, entweder unmöglich, oder doch hart wäre, ſo würde ich ſelbſt ſagen: Nehmet nur eure Zuflucht zu einem andern; bauet nur eure Hofnung auf jemand andern: **Wenn ihm etwas unmöglich oder beſchwerlich iſt, ſo ſuche einen andern, auf den du hoffen könneſt:** wenn er aber alles vermag, und alles mit der größten Leichtigkeit vermag, warum ſollen wir nicht alle Zuverſicht auf ihn ſetzen? Fort demnach, fort von unſerm Herzen mit dem Mißtrauen, welches uns ſo ſchädlich und ihm ſo ſchimpflich iſt! Unſre Anliegenheiten mögen gleich unſern Leib oder unſern Geiſt betreffen; ſie mögen ſich auf die Natur, oder auf die Gnade beziehen; ſie mögen auch alſo beſchaffen ſeyn, daß alle menſchliche Hofnung verſchwindet, ſo müſſen wir doch niemals das Vertrauen auf Gott verlieren: Gott kann uns davon befreyen, und dieß iſt ſchon genug, auf daß wir jederzeit auf ihn hoffen. **Wenn ſchon**, alſo laſ-

ſet uns auch mit David ſagen, **wenn ſchon ein Heerlager wider mich ſtünde, ſo ſoll ſich mein Herz doch nicht fürchten**: erheben ſich nur wider mich grauſame Verfolgungen, tobende Ungewitter, blutige Schlachten: wüthe nur die Welt, und reiße ſich auch die ganze Hölle wider mich los, ſo wird doch mein Herz, weil es ſich auf meinen Gott ſteifet, niemals verzagen: **Wenn ſchon ein Heerlager wider mich ſtünde, ſo ſoll ſich mein Herz doch nicht fürchten; und wenn ſich ein Streit wider mich erhöbe, ſo will ich mich doch darauf verlaſſen.** Pſal. 26. v. 3.

Nein, liebſter Jeſus! wenn du mit mir biſt, ſo wird ſich mein Herz nicht fürchten: auf einen Gott, der alles vermag, werde ich jederzeit all mein Vertrauen ſetzen; es wird mir auch niemals ein ſo unglücklicher Zufall widerfahren, daß er mich kleinmüthig machen könnte. Mit deinem Beiſtande bin ich verſichert, daß es mir weder an der Stärke zum Uiberwinden, noch an der Geduld zum Leiden jemals mangeln wird; meine Krone wird alſo jederzeit in Sicherheit ſeyn. Ich flüchte mich demnach voll des Vertrauens zu den Wunden, die ich an deinen heiligen Händen anbete, ich bitte dich durch ſie, daß du mir deine Hilfe niemals entzieheſt: unterſtützeſt du mich mit deiner Gnade, ſo weis ich, daß mir weder die Welt mit ihren Bosheiten, noch die Hölle mit ihren Geſpenſtern das Zutrauen, das ich itzt zu dir habe, jemals aus meinem Herzen entwenden wird.

Zweyter Theil.

Wer auf die Vorſehung Gottes ein Mißtrauen ſetzet, der beſchimpfet deſſen unendliche Güte. Ich ſetze, ſaget jemand, kein Mißtrauen auf die Vorſehung, gleich als wenn es Gott in Anſehung deſſen, was mir nothwendig iſt, entweder an Weisheit oder an Macht fehlete. Ich bin gänzlich überzeuget, daß er meine Noth, und alles das, was mir entweder nützlich oder ſchädlich ſeyn könnte, erkennet: ich bin auch überzeuget, daß es ihm an Mitteln, mir zu helfen, nicht mangelt, und daß er meinen Drangſalen auf hunderterley Arten ſteuren kann: ich zweifle daher weder an ſeiner Wiſſenſchaft, noch an ſeinem Vermögen: ich fürchte allein, er wolle mir nicht helfen; und ich habe Urſache, dieſes zu fürchten, weil ich ſo oft erfahre, daß er meine Bitten nicht erhöret. Nun antworte ich hierauf, und ſage, daß ihr Gott auf das ſchwerſte beleidiget, indem ihr mit dieſem Mißtrauen die ſchönſte Eigenſchaft, deren er ſich rühmet, ſeine unendliche Güte beſchimpfet. Ihr fürchtet, Gott wolle euch nicht Vorſehung thun, euch nicht beiſtehen, euch nicht ſelig machen? Wie? Gott ſorget für die Geſtirne, und geſtattet in ihren Bewegungen niemals eine Unordnung; Gott ſorget für die Elemente, und erhält ſie, ungeachtet ihrer natürlichen Entgegenſetzung, in guter Verbindung untereinander; Gott ſorget für die Felder, und vergoldet ſie mit reifer Aernte; Gott ſorget für die Berge, und machet ihre Eingeweide an reichen Erzadern fruchtbar; und ſoll er nicht auch

für

für euch ſorgen, für welche die Elemente, die Geſtirne, die Felder, die Berge erſchaffen worden ſind? Ihr fürchtet, Gott wolle euch nicht helfen? **Sehet**, ſaget euch Chriſtus, **ſehet die Vögel in der Luft an**: betrachtet dieſe luſtigen Geſchöpfe, welche in ſüßer Freyheit auf den Aeſten der Bäume fröhlich ſcherzen: wer kleidet ſie? wer ſpeiſet ſie? wer erhält ſie außer jenem Vater, den ihr im Himmel habet? **Euer himmliſcher Vater ernähret ſie.** Matth. 6. v. 26. Und wird nicht eben dieſer Vater auch euer gedenken, die ihr weit mehr als ſie ſeyd, und die er weit mehr als ſie liebet? **Seyd ihr denn nicht viel mehr, als ſie?** Betrachtet die Blumen, welche die Pracht der Wieſen und Matten ſind: **Schauet die Lilien auf dem Felde an.** Matth. 6. v. 28. Wer ſchmücket ſie mit ſo auserleſenen Farben? wer füllet ſie mit ſo annehmlichen Gerüchen an? wer außer Gott? Wenn er nun für jene Geſchöpfe ſo ſorgfältig iſt, welche einen Tag auf ihrem Stengel prangen, und bald darnach unter der Senſe wieder verwelken, wie könnet ihr fürchten, er wird euer vergeſſen? **Wenn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen wird, wie vielmehr wird er das euch thun, ihr Kleingläubigen?** Ibid. v. 30. Soll er euch alſo aus dem Nichts herausgezogen haben, um jenes Weſen, das er euch gegeben, nachmals ohne Hilfe wieder verderben zu laſſen? Soll er euch ſein eigenes Bild eingepräget haben, um es hernach keines einzigen gütigen Anblickes mehr zu würdigen? Soll er ſchon, ehe daß ihr waret, auf euch gedacht haben, um nachmals, da ihr wirklich ſeyd,

euer nicht mehr zu gedenken? **Wie wird nicht derjenige, da du ſchon das biſt, was er gewollt hat, daß du ſeyn ſollſt, für dich Sorge tragen, welcher für dich, da du noch nicht wareſt, ſchon Sorge getragen hat?** Pſ. 39. Dieß iſt die Schlußrede, mit welcher Auguſtin alle eure Zaghaftigkeit ausleeren wollte. Und fürwahr, wenn ihr euch jener holdſeligen Titel, die er ſich ſelbſt beileget, erinnertet, itzt eines wachbaren Hirtens, welcher weder Schweiß noch Schritte ſparet, um ein irrendes Schäflein zur Heerde zurückzubringen; itzt eines liebreichen Vaters, der auch die ausgearteten Söhne mit den feinſten Merkmälern der Zuneigung wieder aufnimmt; itzt einer zärtlichen Mutter, welche vor Liebe gegen ihre Leibesfrucht faſt zerſchmilzt: ja, wenn ihr euch dieſer ſo holdſeligen Titel erinnert, würdet ihr wohl zum Spotte ſeiner unendlichen Güte annoch fürchten, er möchte euch in der Betrübniß nicht tröſten, in der Armuth nicht beiſpringen, von dem Falle nicht wieder aufrichten, und nach der Buße in den Himmel nicht aufnehmen?

Und habet ihr etwan nicht erfahren, daß Gott die Bedeutung aller dieſer Titel gegen euch bisher in der That erfüllet hat? Giebt es wohl einen Augenblick, an welchem er nicht an euch gedacht hätte? Er hat an euch gedacht, da ihr geboren wurdet, indem er euch das Tageslicht in dem glückſeligen Schooße der heiligen Kirche anblicken ließ; er hat an euch in der Kindheit gedacht, indem er euch nicht nur vor tauſend Gefahren bewahrte, ſondern auch eine chriſtliche Erziehung verſchaffte; er hat an euch in der Jugend gedacht, indem er euch mit ſolchen Lichtern a:

die Hand gieng, die euch die gute Straße wieſen, und euch von der böſen zurückhielten; er hat an euch von einem Alter zum andern gedacht, indem er euch jene Kräften, Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten gab, die euch zu euren Verrichtungen, zu euren Aemtern, zu euren Dienſten, zu eurem Stande und Berufe nothwendig waren; mit einem Worte, ſeine väterliche Sorgfalt hat euch mit allen ſowohl natürlichen als übernatürlichen Hilfleiſtungen verſehen, derer ihr zur Erlangung eures ewigen Heiles bedürftig ſeyd; und ihr könnet noch zweifeln, ob er euch helfen wolle, nachdem er euch ſchon ſo deutliche und handgreifliche Proben von ſeinem ernſtlichen Willen, euch zu helfen, abgeleget hat?

Es iſt wahr, verſetzet ihr, die Güte Gottes iſt unendlich, und durch dieſe große Güte bin ich das, was ich bin; aber ach! wie oft habe ich ſie mißbrauchet! wie oft habe ich ſie beleidiget, dieſe Güte! was ſoll ich alſo, und was kann ich hoffen? Was ihr hoffen könnet und ſollet? Alles, meine Geliebten! alles: und wiſſet ihr denn nicht, daß ihr mit einem Gott zu thun habet, **welcher ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen läßt, und Regen über die Gerechten und Ungerechten giebt**? Matth. 5. v. 45. Wiſſet ihr nicht, daß, wiewohl er nicht umhin kann, die Sünde zu haſſen, er doch deßwegen nicht aufhöret, den Sünder zu lieben? Wenn es alſo auch wahr iſt, daß in eurer Empörung wider Gott unter der Fahne ſeiner Feinde gedienet habet; glaubet ihr wohl darum, er trage wider jenen, der ſeine Parthey eirmal verlaſſen hat, einen unverſöhnlichen Haß? Alsdenn

endlich würde Auguſtin eure Furcht billigen, wenn eure Bosheit ſeiner Güte gleich wäre: **Derjenige,** ſpricht er, **ſoll ein Mißtrauen hegen, welcher ſo viel ſündigen kann, als Gott gütig und barmherzig iſt.** Weil aber Gott unendlich gütiger iſt, als ihr entweder ſchlimm ſeyd, oder es ſeyn könnet, warum wollet ihr ſeine Güte dieſen Schimpf anthun, daß ihr ein Mißtrauen auf ſie ſetzet? Iſt nicht Gott in der That der erſte, der ſeinen Beleidiger ſuchet, der ihn zur Buße anfriſchet, der ihm die Verzeihung anbietet? Hat nicht Chriſtus ausdrücklich betheuert, er ſey nur derohalben auf die Welt gekommen, um den Sündern im Namen ſeines göttlichen Vaters den Frieden anzutragen? Hat er nicht in der Gleichnißrede von dem verlornen Schäflein, welches der gute Hirt geſuchet, gefunden, und auf ſeinen eigenen Schultern zum Schafſtalle wieder gebracht hat, ſeine Inbrunſt, die Irrgehenden zu ſeinem Schooße zurückzuführen, ſattſam angezeiget? Hat er wohl bei Vergießung alles ſeines Blutes, ſeines unendlich koſtbaren Blutes, etwas anders im Sinne gehabt, als die Gnade ſeines Vaters hiedurch auch den Laſterhaften wieder einzukaufen? Und wird der Sünder, dem dieſe Zärtlichkeiten bewußt ſind, annoch mißtrauiſch ſeyn können, ohne die göttliche Liebe auf das ſchwerſte zu beleidigen?

Wenn doch jemals das Mißtrauen einen Platz finden kann, ſo iſt es nur allein ſo lang, als man in dem Aufruhre wider Gott halsſtärrig verharret; nachdem man aber die Waffen niedergeleget, und um den Frieden demüthig gebetten

hat,

hat, warum ſoll man annoch ein Mißtrauen haben? warum? Daß der verſchwenderiſche Sohn, bevor er entſchloſſen war, zum Vater zurückzukehren, in der äußerſten Verlaſſenheit geſeufzet hat, dieß verſtehe ich gar wohl: aber hat er auch nach ſeiner Zurückkehr geſeufzet? Nein, er hat von ſeinem guten Vater mehr, als er gewünſchet, erlanget. Wenn alſo auch in uns eine wahrhafte Reue iſt, daß wir einer ſo großen und ſo liebenswürdigen Güte ſo undankbar geweſen ſind, ſo können wir uns billig tröſten, und alles hoffen. Verbannet demnach, meine Geliebten! verbannet alle Kleinmüthigkeit aus eurem Herzen, und gewöhnet euch von nun an, nach des Weiſen Rathe, die allerbeſte Meinung von der göttlichen Güte zu ſchöpfen: **Haltet viel auf die Güte des Herrn.** Sap. 1. v. 1. Ja, gewöhnet euch itzt ſchon daran, weil eben das Mißtrauen eine aus den heftigſten Verſuchungen iſt, womit der Teufel einen Sterbenden anzufallen pflegt. Es giebt ſich der Argliſtige alle Mühe, um vor den Augen eines in den letzten Zügen Liegenden die begangenen Sünden in abſcheulicher Geſtalt auszubreiten, auf daß der Elende von einem ſo gräulichen Anblicke erſchrecket werde, und an der Barmherzigkeit, an der Verzeihung, an der Seligkeit verzweifle: und o wie leicht iſt es, daß derjenige dieſer Verſuchung unterliege, welcher ſie im Leben nicht hurtig ausgeſchlagen hat! Laſſet uns demnach, meine Zuhörer! unſer Vertrauen zu Gott jemehr und mehr anfriſchen: **Laſſet uns**, wie der heilige Peter ſpricht, **alle Sorge auf ihn werfen, denn er ſorget für uns;** 1. Pet. 5. v. 7. und damit uns

kein

kein Mißtrauen mehr überwältige, ſo laſſet uns öfters alſo folgern: Ich weis, daß Gott mein wahrhaftes Wohl erkennet, weil er der Allerweiſeſte iſt; ich weis, daß er es mir leicht verſchaffen kann, weil er der Allermächtigſte iſt; ich weis nebſt dem, daß er mir es auch verſchaffen will, weil er der Allergütigſte iſt; und warum ſoll ich alſo ein Mißtrauen auf ihn ſetzen? warum ſoll ich fürchten, er werde mir entweder im Leben ſeinen Schutz, oder im Tode ſeinen Beiſtand, oder in der Ewigkeit ſein Paradeis verſagen? Nein, ich werde einen ſo gütigen Gott niemals ſo grob beſchimpfen; ich hoffe auf ihn, und ich werde jederzeit auf ihn hoffen; er kann übrigens mit mir verfahren, wie er immer will, er kann mich mit Glücke, oder mit Widerwärtigkeiten heimſuchen, ſo werde ich doch jederzeit auf ſeine Vorſehung vertrauen.

Alſo, meine Zuhörer! müſſen wir alle ſprechen, und alſo ſprechen wir itzt ſchon, liebſter Jeſus! denn auf wen werden wir hoffen, wenn wir auf dich nicht hoffen? Auf wen werden wir vertrauen, wenn wir auf dich nicht vertrauen? auf dich den Allergütigſten, den Allerliebreicheſten, den Allergeneigteſten, uns in allen unſern Nöthen beizuſpringen? Nein, mein Erlöſer! Niemals ſoll mein Herz von dem Mißtrauen beunruhiget werden. Es iſt wahr, daß ich um meiner Sünden willen deines Beiſtandes ganz und gar unwürdig bin; ja, ich bekenne es: ich bin dir undankbar geweſen, und meine Undankbarkeit iſt weit größer, als daß ich es mit Worten ausdrücken könnte: aber deßwegen will ich doch den

Muth

Muth nicht verlieren, weil ich weis, daß deine Güte auch ihre Beleidiger ſelbſt zu Gnaden wieder aufnimmt. Ja, mein Heiland! auf dein für mich verwundetes Herz, das ich mit allem Eifer anbete, ſetze ich mein ganzes Vertrauen; es ſoll auch dieſe meine Zuverſicht weder von den Betrübniſſen des Gemüthes, noch von den Schmerzen des Leibes jemals mehr geſtöret werden: ſtärke ſie nur mit deiner Gnade, auf daß ich mich auf ſolche Art je länger jemehr deines göttlichen Schutzes verſichere,

A M E N.

Dritte Predigt

von dem Almoſen.

Ich habe Mitleid mit dieſem Volke. Marc. 8. 2.

Der Anblick der Armen hat einem erbarmnißvollen Herzen jederzeit Empfindungen des Mitleidens eingeflößet. Jeſus Chriſtus, der barmherzigſte der Menſchen, giebt es uns auf eine ſehr fühlbare Weiſe in dem heutigen Evangelium zu erkennen. Als ihm eine Menge Volkes nachfolgete, das vom Hunger geplaget wurde, und nichts zu eſſen hatte, wird ſein ganzes Herz vom Mitleiden beweget. „ Ich habe Mitleid mit dieſem „ Volke, „ ſprach er zu ſeinen Apoſteln: „ Denn „ es ſind ſchon drey Tage, daß ſie mich nicht ver„ laſſen, und ſie haben nichts zu eſſen: wenn ich „ ſie zurückſende, ohne daß ich ihnen eine Nah„ rung ſchaffe, werden ſie die Kräften verlieren, „ und auf dem Wege ohnmächtig dahinfallen. „ Das Mitleid Jeſu Chriſti mit dieſem Volke war nicht eitel Mitleid, wie man es bei ſehr vielen Reichen der Welt gewahr wird, welche alle Tage von dem Elende der Armen Zeugen ſind, und auch da-

davon gerühret werden; aber ihnen keine Hilfe leiſten. Das Mitleid Jeſu Chriſti iſt ein wirkſames Mitleid geweſen, weil er die Allmacht ſeiner Güte dienen ließ, um zu dem Nutzen dieſes Volkes ein Wunder zu wirken, welches ihrer Noth zur Genüge ſteuerte. Er fragte ſeine Apoſtel, ob es nichts zu eſſen gäbe; und als man ihm etliche Brodte und etliche Fiſche anboth, welche für eine ſo große Menge nicht erklecken konnten, ſegnete und vermehrete er dieſelben unter den Händen der Apoſtel in ſo großem Uiberfluße, daß ſie genug hatten, nicht allein um alles Volk zu erſättigen, ſondern auch mit den Uiberbleibſeln ſieben Körbe anzufüllen. Was für eine Lehre, meine Brüder! will uns Jeſus Chriſtus durch dieſes Wunder der Vermehrung der Brodte geben, womit er das Volk erquickte, das ihm gefolget war? Er ſuchet uns dadurch Empfindungen des Mitleidens gegen das Elend unſers Nächſten einzuflößen, und uns zu bewegen, demſelben allen Beiſtand zu leiſten, der von uns abhängt. Er vermehret in unſern Händen das Vermögen, das er uns gegeben hat, wie er das Brod in den Händen ſeiner Apoſtel vermehrete, damit wir unſern dürftigen Mitbrüdern davon mittheilen ſollen. Aber leider! wie ſchlecht folget man der Lehre, meine Brüder! welche uns Jeſus Chriſtus heute giebt? Man nimmt an den meiſten Weltleuten nichts als Gleichgültigkeit, als Härte gegen die Armen wahr. Für dieſe Armen will ich heute gegen euch die Klage führen. Wie glücklich, wenn ich eure Herzen in Abſicht der leidenden Glieder Jeſu Chriſti zu rühren vermag! Ich will euch alſo ſagen, daß ihr eine unerläßliche Schuldigkeit auf euch habet,

den

den Armen mit eurem Almoſen beizuſpringen: ich will euch zugleich die großen Vortheile zeigen, die mit dieſer Uibung der Nächſtenliebe verbunden ſind. Mit zweyen Worten:

I.

Man iſt ſchuldig Almoſen zu geben.

II.

Es iſt nützlich, Almoſen zu geben.

Und da es nicht genug wäre, wenn ich euch die Beweggründe beibrächte, die euch antreiben ſollen, Almoſen zu geben, dafern ich euch nicht unterwieſe, wie ihr es ausüben ſollet, ſo will ich euch einen **dritten Theil** hinzuſetzen, wo ich euch mit wenigen Worten zeigen will:

III.

Die Weiſe, Almoſen zu geben.

Dieſer Innhalt iſt für die Reichen und für die Armen wichtig. Merket achtſam darauf

Er-

Erſter Theil.

Man iſt ſchuldig, Almoſen zu geben.

Es iſt ein Irrthum, welches unter den Weltleuten ſehr gemein iſt, daß man das Almoſen für ein freywilliges gutes Werk betrachtet, welches man ohne Bedenken unterlaſſen kann. Dieſer Irrthum entſpringet aus der ſündhaften Neigung, die man zu den irdiſchen Gütern trägt, und aus der unordentlichen Liebe alles deſſen, was der Natur ſchmeicheln kann: denn das Eigenthum der Leidenſchaften iſt, daß ſie verblendet. Daher kömmt es, daß man ſich für entſchuldiget hält, Almoſen zu geben, weil man ſich deſſen nicht berauben will, was man beſitzt, oder weil man fürchtet, an Dingen Mangel zu leiden, welche die Sinne vergnügen können. Ich bin denn Vorhabens, ſehr viele Reiche der Welt in dieſem Stücke aus dem Irrthume zu ziehen, welche mit einem gleichgültigen Auge das Elend der Armen anſehen, ohne daß ſie ihnen zu Hilfe kommen, weil ſie glauben, daß ſie dazu nicht verpflichtet ſind. Man muß ſie des Beſſern berichten, ſage ich, da man ihnen die unerläßliche Schuldigkeit zu erkennen giebt, die ſie auf ſich haben, Almoſen zu geben. Dieſe Schuldigkeit iſt auf das Geboth Gottes und auf die Verbindung gegründet, welche die Armen mit uns haben. Gott gebeut das Almoſen: die Armen ſind unſre chriſtlichen Brüder: Zween Gründe, welche uns verpflichten, ihnen in ihrem Elende Beiſtand zu leiſten.

Gott gebeut den Reichen Almoſen zu geben, und er gebeut es ihnen unter der Strafe, ſeine Ungnade auf ſich zu laden. Wir dürfen nur die heilige Schrift eröffnen, um euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen. **Ich gebiete dir, daß du fur den Dürftigen deine Hand aufthueſt**, ſaget der Herr im fünften Buch Moſes. Deut. 15. 11. Merket wohl auf dieſe Worte. Er ſaget nicht: ich rathe dir, ich lade dich ein; ſondern: **ich gebiete dir**, ich will, **daß du für den Dürftigen deine Hand aufthueſt:**

Und fürwahr, meine Brüder! hatte Gott nicht das Recht, dem Menſchen dieſes Gebot aufzulegen? Ja, foderte nicht ſogar ſeine Weisheit, daß er es geböthe, damit er wegen der Ungleichheit der Stände, die es in der Welt giebt, ſeine Vorſehung rechtfertige? Gott hatte das Recht, den Menſchen das Gebot des Almoſens aufzulegen: denn iſt nicht er der Herr aller Güter, welche auf dem Weltkreiſe ſind? **Die Erde und ihre Fülle ſind dem Herrn eigen.** Pſal. 23. 1. Er konnte denn nach ſeinem Wohlgefallen damit ſchalten: er konnte denn manchen mehr geben, als andern, mit dem Vorbehalte, daß jene, die mehr hätten, denen etwas geben ſollten, die nichts hätten. Wenn Gott der Herr über alle Güter iſt, welche die Menſchen beſitzen, ſo ſind die Menſchen nur Verwalter und Austheiler davon: ſie haben dieſelben nur mit der Bedingung, daß ſie ihm huldigen, und den Tribut davon abzahlen ſollen. Allein dieſen Tribut von den Gütern, die er den Menſchen gegeben hat, fodert Gott nicht für ſich: er iſt durch ſich ſelbſt unendlich glückſelig: **er bedarf unſrer Güter nicht.** Pſal. 15. 2.

Den Armen, die ſeine Stelle vertreten, ſollen denn die Reichen den Tribut des Vermögens erſtatten, welches ſie von Gott erhalten haben, damit ſie ihm dadurch ihre Abhängigkeit bezeigen. Wenn man Gott in der Perſon der Armen dieſe Huldigung verſaget, ſo verſaget man ſie unmittelbar Gott; man empöret ſich gegen das Anſehen und die höchſte Oberherrſchaft Gottes. Denn warum, meine Brüder! ſind manche mit Glücksgütern beſſer verſehen, als andere? warum leben manche im Uiberfluße, und andere in der Dürftigkeit? Haben jene mehr verdienet, als dieſe? oder hat Gott aus eigener Wahl etliche glückſelig, und andere elend machen wollen? Nein, meine Brüder! dieſe Ungleichheit kömmt weder von dem Verdienſte, noch von der Verſchuldung der Menſchen her. Ach! es ſind oft diejenigen, welche in der Armuth ſchmachten, und mit Elende beladen ſind, durch die Unſchuld ihrer Sitten Gott weit angenehmer, als jene, die im Reichthume leben.

Wir wollen auch nicht denken, Gott habe ohne Urſuche manche glücklich machen, und andere einem armſeligen Geſchicke überlaſſen wollen, ohne daß er ihnen gegen das Elend, welches ſie drücket, eine Hilfe vorbereitet hätte. Dieſes hieß eine Gattung von Härtigkeit bei Gott vorausſetzen, welche der Zärtlichkeit eines ſo guten Vaters, die er für ſeine Kinder hat, gerade zuwider wäre.

Man muß denn ſagen, er habe in dem Uiberfluße der Reichen der Dürftigkeit der Armen ein Hilfsmittel vorbereitet; er habe die Reichen, als die Verwalter ſeiner Vorſehung aufgeſetzet, um der Nothtdurft der Armen zu ſteuren: ſonſt

hätte ſeine Vorſehung den Armen einen Mangel gelaſſen, welches man ohne Beleidigung nicht denken kann.

Glaubet alſo nicht ihr Reichen der Welt! daß ihr über die Güter, welche Gott euch verliehen hat, nach eurem Dünkel und Eigenſinne ſchalten dürfet. Glaubet nicht, daß es euch erlaubet iſt, Schätze zu ſammeln, Geld auf Geld zu häufen, um euer Herz daran zu heften, oder um daſſelbe zu thörichten Ausgaben, zur Unterhaltung eurer Pracht, eurer Eitelkeit, zur Befriedigung eurer Sinnlichkeit zu verwenden. Nein, nein; leget euern Irrthum ab. Wenn euch Gott mehr Vermögen gegeben hat, als den Armen, ſo will er, daß ihr es gebrauchet: aber er behält ſich den Uiberfluß für die Armen vor; er will, daß euer Uiberfluß den Mangel ihrer Dürftigkeit erſetzen ſoll; er verläßt ſich auf euch, um ihres Unterhalts willen, und trägt euch auf, ſie zu verſorgen, ihnen beizuſpringen. **Euch wird der Arme überlaſſen.** Pſal. 9. 14. Gott verlanget, daß ihr ihn ernähret, wenn ihn hungert; daß ihr ihn bekleidet, wenn er keine Kleider hat; daß ihr ihn vor dem Ungemache der Witterung frey ſtellet. Er verlanget, daß ihr jener betrübten Mutter die Thränen abtrocknet, welche nichts hat, ihre Kinder zu ernähren und zu bekleiden; daß ihr für jene Waiſen Sorge traget, welche ihre Aeltern verloren und keine Rettung außer eurer Mildthätigkeit zu hoffen haben. **Ihr ſollet Helfer der Waiſen ſeyn.** Ibid. Zu dieſem Ende giebt euch die göttliche Vorſehung reichliche Aernten; ſie ſegnet eure Arbeiten; ſie läßt eure Unternehmungen glücklich gelingen. Wenn

ihr

ihr euer Vermögen zu anderm Gebrauche verwendet, als zu welchem es Gott euch gegeben hat, ſo verdientet ihr, daß er es euch nähme, daß er euch ſtrenge züchtigte, wie ihr es ſelbſt einem ungetreuen Verwalter machen würdet, welcher mit euren Gütern wider euren Willen ſchaltete, welcher ſie mit ſündlichen Ausgaben verſchwendete.

Denn ihr könnet, meine Brüder! das Almoſen den Armen nicht verſagen, ohne daß ihr die Ungnade Gottes auf euch ladet, und euch einer ſchweren Sünde ſchuldig machet, weil ihr ein Gebot übertretet, welches euch Gott gegeben hat, und deſſen Uibertretung euch ſogar des ewigen Lebens berauben wird.

Um euch davon zu überweiſen, darf ich euch nur das Urtheil der Verdammniß anführen, welches Gott am Tage des Gerichtes über die Verdammten ausſprechen wird. „ **Weichet von mir, „ ihr Verfluchten** „ ! wird er ihnen ſagen: „ **Gehet in das ewige Feuer.** „ Und warum? „ **Denn ich bin hungerig geweſen, und ihr habet mir nicht zu eſſen gegeben: ich bin durſtig geweſen, und ihr habet mir nicht zu trinken gegeben.** Ich bin mit Gebrechen und Krankheiten beladen geweſen; ich habe in der Gefängniß geſchmachtet: und ihr habet euch nicht gewürdiget, die Augen auf mein Elend zu werfen: **ihr habet mich nicht beſuchet.** Ich habe äußerſten Mangel gelitten; ich war von allem entblößet, der rauheſten Witterung ausgeſetzet: **und ihr habet mich nicht bedecket**; ihr habet mir keine Hilfe geleiſtet, um mich davor zu beſchützen, indeſſen daß ihr alle eure Gemäch-

„ lichkeit und Bequemlichkeit hattet. „ Matth. 25. 41. 42. 43.

„ Aber, o Herr! „ werden die Verworfenen ſagen, wenn haben wir dir dieſen Beiſtand „ verſaget? „ **Allemal**, wird Jeſus Chriſtus antworten, ſo **oft ihr ihn den geringſten aus meinen Brüdern**, welche die Armen waren, **abgeſchlagen habet.** Ibid. 45.

Höret ihr da nicht ſchon zum voraus das Urtheil eurer Verdammniß, Reiche der Erde? Wenn euch nur noch etwas von Glauben übrig bleibt, ſollet ihr nicht über eure Härte gegen die Armen zittern, weil allein die Verſagung des Almoſens für euch ein Grund der Verwerfung ſeyn wird, wenn ihr auch alle übrigen Tugenden geübet hättet? Könnet ihr itzt noch das Almoſen für nichts weiter als einen Rath anſehen, der euch nicht verpflichtet, weil Gott, welcher unendlich gütig und gerecht iſt, Seelen, die ſein Blut erkaufet hat, zu den ewigen Flammen nicht verdammen kann, wenn ſie nicht ſchwerlich geſündiget haben? Nun aber, Gott wird diejenigen verwerfen, die nicht Almoſen gegeben haben, ja es ſcheint, daß dieſes eines der Hauptſtücke ſeyn werde, welches ſonderheitlicher als jedes andere, die Schärfe ſeines Gerichtes verdienen ſoll. Bekennet es denn, daß ihr zu dem Almoſen unerläßlich verbunden ſeyd, weil es Gott euch aufträgt. Dieſe Schuldigkeit iſt noch mehr auf die Verbindung gegründet, welche die Armen, als eure chriſtlichen Brüder, mit euch haben.

Ja, Chriſten! die Armen, welche euch ſo verächtlich ſcheinen, und derer Anblick allein eurer Leckerhaftigkeit Eckel erwecket, ſind eure Brüder

der in Jeſu Chriſto. Wenn ihr nur dem Gefühle der Menſchlichkeit Gehör geben möchtet, ſollet ihr mit ihren Plagen Mitleid tragen, weil ſie, als Menſchen, eures Gleichen ſind: aber was euch noch kräftiger rühren ſoll, iſt die Aehnlichkeit, die ſie, als Chriſten, mit euch haben. Als ſolche ſind ſie für den gleichen Preis, wie ihr; das iſt, um den Werth des Blutes eines Gottes erkaufet worden; ſie ſind durch eben dieſelbe Taufe, wie ihr, zum Leben wieder geboren worden; ſie ſind Kinder eben derſelben Kirche, Erben des gleichen Erbtheils, welcher der Himmel iſt, und vielleicht würdiger als ihr, denſelben zu beſitzen. Ihr ſollet ſie denn als eure Brüder betrachten, und ihnen alles Gute erweiſen, was ihr wünſchen möchtet, daß man euch erwieſe, wenn ihr in ihrem Zuſtande wäret. Wenn ihr nun in die Noth gerathen wäret; wenn ihr am Brodte, an der Kleidung Mangel littet; wäre es euch nicht lieb, daß eine mitleidige Seele euch mit der Nothdurft verſähe? Wenn ihr auf einem Bette krank, von aller Hilfe verlaſſen, danieder läget, würdet ihr nicht wünſchen, daß man euch beſuchte, und daß eine wohlthätige Hand eure Schmerzen mit einem Troſte milderte? Betraget euch auf gleiche Weiſe gegen die Armen, welche eure Brüder ſind: denn wenn ihr es nicht thut, ſeyd ihr keine chriſtlichen Brüder, ſondern ihr ſeyd Brüdermörder. **Weil du ihn ernähret haſt**, ſaget der heilige Ambroſius, **haſt du ihn zum Tode befördert.**

Aber, o Unbarmherzigkeit unſrer Zeiten! man ſieht die Armen im Elende ſchmachten, vom Hunger ausgezehret, von Kleidern entblößet, den

ſchärfeſten Witterungen ausgeſetzet, mit Krankheiten beladen; man höret ihre klägliche Stimme; man ſieht ſie Thränen vergießen: und dennoch hat man gegen ſie nur ein ſteinernes Herz, ein eiſenhartes Gemüth. Dieſe unglücklichen Gefährten des Lazarus ſtehen vor der Thüre der reichen Praſſer, mit Schwären ganz überdecket, von Kräften erſchöpfet: und man verſaget ihnen unbarmherzig die Hilfe, um welche ſie flehen; man reichet ihnen auch nicht einmal die Broſamen, die von dem Tiſche dieſer reichen Praſſer hinunterfallen, welche alles im Uiberfluße beſitzen, indeſſen — ſoll ich es ſagen? — daß verächtliche Thiere köſtlich ernähret und gehalten, und in ihren Krankheiten verſorget werden. Was ſoll ich mehr ſagen? Nicht allein leiſtet man den Armen keinen Beiſtand, ſondern man behandelt ſie auch mit übermüthiger Verachtung; man ſchicket ſie mit verdrüßlichen Mienen weiter; man beladt ſie mit Schmachen, und mancheſmal mit übler Begegnung.

Wie viele giebt es ſogar, die ihre Unbarmherzigkeit gegen die Armen noch weiter treiben? Es ſind jene hochmüthigen Reichen, welche ſie unterdrücken; und durch eine ſündliche Gefliſſenheit ſich ihrer Güter zu bemeiſtern trachten; welche ſie mit ſchweren Auflagen bedrängen, indeſſen daß ſie dieſelben im übrigen alles Nutzen und Beiſtandes berauben, worauf ſie, als Glieder einer nämlichen Gemeinde, Anſpruch machen dürfen. Dieſes ſehen wir mit Schmerzen in den Städten und auf dem Lande, wo die Starken die Schwachen unterdrücken, wo man in der Theilung, die man über gewiſſe gemeinſchaftliche Güter anſtellet, al-

les den Reichen und nichts den Armen giebt, welchen man allein die Arbeit und das Elend zu ihrem Antheile übrig läßt.

Heißt dieſes, ich frage euch, meine Brüder! heißt es den Geſinnungen nachkommen, welche die Gottesfurcht, mit der Natur einſtimmig, uns einflößet? Heißt es nicht im Gegentheile das Gefühl erſticken, welches allein die Natur in unſern Herzen aufleben läßt? Müſſen die ungeſitteten Völker in dieſem Stücke den Chriſten Lehren geben? Dieſe Völker, obgleich des Glaubenslichtes beraubet, tragen Mitleid mit den Armen: Die Menſchlichkeit allein giebt ihnen dieſe Empfindungen gegen ihres gleichen ein. Und die Chriſten, welche ſich zu einer Religion bekennen, die nichts als Menſchenliebe lehret, ſind bei dem Elende ihrer Mitbrüder unempfindſam, und ſehen dieſelben willig vor ihren Füßen verſchmachten, ohne daß ſie ihnen den mindeſten Troſt geben wollen.

Glückſelige Zeiten der erſten Kirche! wo ſeyd ihr hingekommen? O möchtet ihr wiederkehren, um dem Chriſtenthume eine andere Ausſicht zu geben! Die erſten Chriſten, welche nur ein Herz und eine Seele ausmacheten, beſaßen all ihr Vermögen gemeinſchaftlich, alſo, daß es unter ihnen weder Reiche, noch Arme gab; oder vielmehr: ſie waren alle gleich reich, gleich arm. Sie waren gleich arm, weil ſie ihr Herz nicht an die Güter der Erde hefteten; gleich reich, weil ſie alle ihre Nothdurft hatten, und nicht mehr als ihre Nothdurft hatten. Aber was ſieht man unter den heutigen Chriſten? Bei den Reichen unmäßigen Uiberfluß; bei den Armen unmäßiges

Elend. Die Tiſche der Reichen ſind mit köſtlichen Gerichten von allen Arten überdecket; und die Armen haben kaum Brod, um ihr ſchwächliches Leben zu erhalten. Die Reichen haben ſtattliche Wohnungen, prächtiges Hausgeräth; und die Armen haben keinen Aufenthalt, wo ſie ſich vor dem Ungemache der Witterung ſicher ſtellen könnten. Die Reichen haben koſtbare Kleider für alle Zeiten des Jahres; und die Armen haben kaum etwas, um ihre Blöße zu bedecken; ſie können ſich kaum mit elenden Lumpen vor der Strenge des Winters verwahren. Die Reichen machen thörichte Ausgaben, um ſich durch tauſend überflüßige Dinge, derer ſie entbehren könnten, alle ihre Bequemlichkeit und ihre Gemächlichkeit zu verſchaffen; und die Armen haben nicht einmal ihre Nothdurft. Was für ein Unterſchied zwiſchen dem heutigen und zwiſchen dem erſten Chriſtenthume?

Wiſſet ihr aber, Reiche der Welt! was für eines Laſters ihr euch ſchuldig machet, da ihr euren Uiberfluß den Armen verſaget? Ihr ſündiget nicht allein wider die Nächſtenliebe, ſondern auch wider die Gerechtigkeit. Ich ſage es euch nach dem heiligen Ambroſius: Denn jenes Brod jene köſtliche Speiſe, die ihr zu viel habet, iſt das Brod des Dürftigen. Jene Kleider, derer ihr entbehren könnet, ſind Kleider der Armen. Jenes koſtbare und unnöthige Hausgeräth gehöret den Armen zu. Es iſt denn ein Diebſtahl, ein Raub, den ihr begehet, wenn ihr den Werth davon nicht anwendet, um den Armen beizuſpringen. Ich gehe noch weiter. Jeſu Chriſto ſelbſt thut er dieſes an: denn die Armen, als Chriſten, ſind ſeine Glieder, ſeine Brüder; gleichwie er es

in

in der Antwort ſaget, wo er ſich um des Urtheils willen rechtfertiget, das er über die verworfenen Reichen ausſprechen wird: **Was ihr den geringſten aus meinen Brüdern abgeſchlagen habet, das habet ihr mir verſaget.**

O meine Beüder! wenn alles, was ich bisher zum Beſten der Armen geſaget habe, eure Liebe noch nicht hat rege machen können; wenn die Armen, entweder durch ihr eckelhaftes Ausſehen, oder durch ihre groben Gebärden, oder ſogar, wenn ihr wollet, durch ihre Fehler und ihre Laſter eure Zärtlichkeit beleidiget, euren Unwillen gereizet haben: ſo ſchwinget euch über die Empfindungen der Natur weg, und betrachtet an ihnen durch die Augen des Glaubens einen armen Gott, einen Gott, der in ſeinen Gliedern leidet, und euch um Hilfe bittet. Es mögen euch die Armen immer ſo verächtlich ſcheinen, ſo ſind ſie dennoch eurer Ehrerbietung werth, weil ſie Glieder Jeſu Chriſti eures Erlöſers, eures Wohlthäters, eures Vaters, eures Gottes ſind. Dieſe zitternden Körper, die vom Hunger ausgezehret ſind, dieſe blaßen und ſchwarzgelben Geſichter ſind die Glieder eines Gottes, der für ſie um euer Mitleid flehet. Wenn ihr ihm dieſes Mitleid verſaget, und wenn ihr das Elend des Zuſtandes der Armen noch mit einer höhniſchen Unbarmherzigkeit vermehret, ſo fällt dieſes ſchändliche Betragen auf Jeſum Chriſtum ſelbſt zurück: ihn verachtet ihr; ihn verhöhnet ihr. O! wenn ihr nur noch etwas von Glauben übrig habet, könnet ihr das Elend der Armen mit Gleichgültigkeit anſehen, und ihnen den Beiſtand entziehen? Wenn Jeſus Chriſtus noch arm auf Erden lebete, wie

er

er ſchon darauf gelebet hat, und wenn er von euch begehrte, daß ihr ihm zu eſſen gäbet, da ihn hungert, oder daß ihr ihn in eure Häuſer aufnehmet, würdet ihr euch nicht eine Ehre und eine Pflicht daraus machen, ihm all euer Vermögen anzubieten? Thuet denn in etwas für die Armen, was ihr für ihn thun wolltet, weil er es aufnimmt, als wenn es ihm erwieſen würde, was man den Armen Gutes erweiſet, welche, als Chriſten, ſeine Glieder und ſeine Brüder, und zugleich auch die eurigen ſind. **Was ihr dem mindeſten aus meinen Brüdern erwieſen habet, das habet ihr mir erwieſen.** Matth. 25. 40.

Zweyter Theil.

Es iſt nützlich, Almoſen zu geben.

Es iſt ein Ausſpruch Jeſu Chriſti: **Gebet, ſo wird man euch geben. Ein gutes, gedrücktes, gerütteltes, und noch überfließendes Maaß wird euch in euren Schooß gegeben werden.** Luc. 6. 38. Allein was für Güter wird Gott einem wohlthätigen Menſchen geben? Er wird ihm in dieſer Welt die Güter des Glückes und der Gnade; und in jener die Güter der Glorie geben. So groß, meine Brüder! iſt der Nutzen des Almoſens: dieſe ſind die wichtigen Beweggründe, welche euch antreiben ſollen, Almoſen zu geben.

Ich

Ich will mich nicht viel damit aufhalten, euch zu beweiſen, daß die zeitlichen Güter ſchon in dieſem Leben die Belohnung des Almoſens ſind. Ich will mich genügen, euch mit dem weiſen Manne zu ſagen: **Wer ſich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn auf Wucher aus.** Prov. 19. 17. Das iſt: wenn man ſein Vermögen in den Schooß der Armen ausgießt, ſo leget man es in die Hände Gottes auf Zinſe, der es ſelbſt auf ſich nimmt, das Almoſen doppelt, um oft hundertfältig zu vergelten. Dieſer Zins, welcher dem wohlthätigen Menſchen für ſein Almoſen zukömmt, gründet ſich einerſeits auf die Güte Gottes, und andrerſeits auf das Gebet der Armen. Gott iſt ein ſo gütiger Herr, daß es ihm gar nicht möglich iſt, ſich an Freygebigkeit übertreffen zu laſſen: und da er das Gute, welches man den Armen erweiſet, anſieht, als wenn es ihm ſelbſt erwieſen worden wäre, ſo weis er doch allzeit durch den Segen zu belohnen, den er auf die wohlthätigen Seelen ausſtreuet. Alſo hat die Wittwe von Sarepta, welche nichts als ein kleines Geſchirr mit Oel hatte, ſobald ſie ihre Nächſtenliebe an dem Propheten des Herrn ausgeübet, in ihrem Gefäße, das niemals leer ward, allzeit genug zu ihrem Unterhalte gefunden. Alſo ſehen wir zu unſern Zeiten, daß gewiſſe Haushaltungen glücklich werden, und ſich zu einem großen Vermögen emporſchwingen; daß gewiſſen Leuten Unternehmungen gelingen, welche andern mißlingen: wenn wir das Geheimniß bei dieſen und jenen unterſuchen, ſo werden wir es in ihrem Almoſen antreffen. Was ihnen die Freygebigkeit des Herrn zuwege bringt, iſt ihre gottſelige Freygebigkeit ge-

gen die Armen, und das Gebet, welches die Armen zum Himmel ſchicken. Denn ich muß euch da im Vorbeigehen ſagen, Arme Jeſu Chriſti! daß ihr verbunden ſeyd, für diejenigen zu beten, die euch Almoſen geben. Dieſes Gebet, ſage ich, zieht vom Himmel einen heilſamen Thau herab, welcher denen, die ihnen Gutes thun, den Uiberfluß bringet. Es iſt kein Zweifel, daß das Gebet der Armen eine große Kraft bei Gott hat. **Der Herr erhöret die Armen**, welche für ihre Wohlthäter beten. Pſal. 68. 34. Durch das Gebet jenes Armen erhält ſich dieſer reiche Mann, der ihm einen Theil ſeiner Einkünfte zuwendet, in ſeiner Würde: durch das Gebet jenes Armen gelingen dieſem Kaufmanne, der ihn ſeiner Handlung beigeſellet hat, alle Unternehmungen. Der Arme betet für jenen Hausvater, der ihn in die Zahl ſeiner Kinder eingeſetzet hat, und dieſer ſieht die Wohlfahrt in ſeinem Hauſe. Jener Arme betet für dieſen Landmann, der ihm den Zehnten ſeiner Aernte reichet; für dieſen Handwerksmann, der ihm einen Theil ſeines Gewinnes zukommen läßt: und der erſte ſieht den Thau des Himmels auf ſeine Felder fallen; der zweyte ſieht, wie ſich ſein Gewinn vermehret: indeſſen daß jene, welche gegen die Armen nur ein ſteinernes Herz haben, auch gegen ſich ſelbſt einen Himmel von Aerz erfahren. Gott verſchließt für ſie den Schooß ſeiner Barmherzigket, gleichwie ſie ſelbſt den Schooß ihrer Menſchenliebe für den Dürftigen verſchließen.

Fürchtet alſo nicht, meine Brüder! daß ihr arm werden möchtet, wenn ihr euer Vermögen den Armen gäbet; glaubet nicht, daß es ein verlornes Gut iſt: es iſt im Gegentheile ein fruchtbrin-

bringendes Gut, welches ſich zu eurem Nutzen vermehren wird. Dieſes kann ich euch gewiß verſichern, daß euch das Almoſen niemals arm machen werde; ihr dårfet dafür mit allem Rechte zeitliche Vortheile hoffen, dafern ſie nicht eine Hinderniß eures Heiles ſeyn würden. Allein, da man weit mehr den Thau des Himmels als die Fette der Erde in der Ausübung der guten Werke ſuchen ſoll, ſo will ich durch dieſen ſonderheitlichen Beweggrund eure Liebe gegen die Armen rege machen. Was ſind alſo die geiſtlichen Vortheile des Almoſens? Ich habe es ſchon geſagt: die Güter der Gnade, und die Güter der Glorie. Wie viele Gnaden bringt nicht das Almoſen denjenigen zuwegen, die es austheilen! Die Gnade der Bekehrung für die Sünder; der Beharrlichkeit für die Gerechten. Daß es die Gnade der Bekehrung für die Sünder erhält, giebt uns der heilige Geiſt die Verſicherung. **Das Almoſen,** ſaget Tobias, **befreyet von aller Sünde und von dem Tode.** Tob. 4. 11. **Gleichwie das Waſſer ein brennendes Feuer auslöſchet,** ſaget der Sohn Sirachs, **alſo widerſteht das Almoſen der Sünde.** Eccli. 3. 33. **Gebet Almoſen,** ſaget Jeſus Chriſtus, **ſo werdet ihr von allem gereiniget ſeyn.** Luc. 11. 41. Das iſt, das Almoſen reiniget und heiliget den Sünder. Wie kann dieſes ſeyn? Es bringt den Sündern, die es austheilen, auserleſene Gnaden zuwegen, durch welche ſie aus der Knechtſchaft der Sünde in die glückſelige Freyheit der Kinder Gottes hinübergehen: es erweichet das Herz Gottes über ihr Elend, wie ſie ſelbſt über das Elend des Nächſten erweichet werden; und der mitleidige Gott beleuch-

tet

tet ſie, rühret ſie, und zieht ſie an ſich: dieſe beleuchteten Sünder, durch die Stimme Gottes angezogen, bekehren ſich, und erhalten ſeine Freundſchaft wieder, welche ſie durch ihre Sünden verloren hatten.

Cornel der Hauptmann, obſchon ein Heyd, betet und giebt Almoſen; und **ſein Gebet, ſein Almoſen ſteiget bis zum Throne Gottes hinauf**, Act. 10. 4. und machet ihn des Glückes würdig, durch den Fürſten der Apoſtel mit dem Lichte des Glaubens beleuchtet zu werden, zum ſichern Beweiſe, daß Gott das Almoſen genehm hält, in was für einem Stande man es immer geben möchte.

O denn, ihr Reichen der Welt! die ihr des Uiberflußes in allen Dingen genießet, und dennoch bei dieſem Uiberfluße arm und elend ſeyd, weil ihr das koſtbarſte aller Güter, die Gnade Gottes vermiſſet; nehmet etwas von dieſem Uiberfluße, und gebet es den Armen: ſo wird dieſe Beraubung der irdiſchen Güter euch mit himmliſchen Gütern bereichern. Euer Almoſen wird zum Throne Gottes hinaufſteigen; es wird ſeine Gerechtigkeit entwaffnen, welche bereit iſt, ihre Pfeile auf euch loszudrücken; es wird die Gaben ſeiner Barmherzigkeit über euch herabziehen. Ihr werdet den Weg einer aufrichtigen Buße einſchlagen, und die Vergebung eurer Sünden erhalten.

Aber nachdem ihr dieſe Vergebung erhalten habet, höret deßwegen nicht auf, freygebig gegen die Armen zu ſeyn. Es bleibt euch eine Strafe für die Sünden abzubüßen übrig, und ihr müſſet ſie **durch das Almoſen erkaufen**, Dan. 4. 24. welches die Kraft hat, eure Schulden zu bezah-

zahlen. Dieſes Mittel iſt für euch deſto noth- wendiger und leichter, weil ihr, wie ihr ſaget, wegen der Schwachheit eurer Leibesbeſchaffenheit Gott keine andere Genugthuung für eure Belei- digungen aufopfern könnet. Wenn dieſes iſt, ſo erſetzet es mindeſtens durch eure Freygebigkeit ge- gen die Armen.

Dieſes wird auch für euch ein ſicheres Mit- tel ſeyn, um in der Gnade Gottes zu beharren: denn wenn das Almoſen den Sündern Gnaden ver- ſchaffet, um ſich zu bekehren, ſo bringt es auch den Gerechten Gnaden zuwege, um in der Ge- rechtigkeit zu beharren. Zwey Dinge ſind zu der Beharrlichkeit der Gerechten nothwendig: die aus- erleſenen Gnaden, denen ſie treulich mitwirken ſol- len; und der Tod in dem glückſeligen Stande der Gnade. Nun aber dieſe ſind die zwo Wirkungen des Almoſens. Denn wenn die guten Handlun- gen, welche der Gerechte im Stande der Gnade verrichtet, ihm von Seiten Gottes jenen ſonder- heitlichen Beiſtand zuzieht, durch welchen er ohn- fehlbar beharren wird, ſo iſt dieſer Beiſtand ſon- derbar auf das Almoſen verheißen: **Gott ſorget für den, welcher Barmherzigkeit ausübet.** Eccli. 3. 34. Der Tod in der Gnade iſt auch die Belohnung davon: **Selig iſt derjenige**, ſaget der Prophet, **der ſich der Armen annimmt: der Herr wird ihn am Tage des Jammers nnd der Betrübniß erretten.** Pſal. 40. 2. Iſt nun ein Tag für den Menſchen mehr zu fürchten, als der Todestag? An dieſem kützlichten Augenblicke, der von der Ewigkeit den Ausſchlag geben ſoll, wo alle Mächte der Hölle ihre Kräften verdop- peln, um uns zu Grunde zu richten, wird denn

der Herr dem mitleidigen Menſchen zu Hilfe kommen. Wenn alsdenn der Gerechte beißende Schmerzen aussteht, ſo werden ſie für ihn ein Zuwachs des Verdienſtes ſeyn, weil ihm der Herr, zur Belohnung des Guten, das er ſeinen leidenden Gliedern erwieſen hat, ſeine Gnade geben wird, auf daß er mit Geduld leide. **Gott wird ſogar ſein Sterbebette in eine Ruheſtatt verwandeln.** Pſal. 40. 4. Vergebens würden alle Feinde ſeines Heiles auf ihn losſtürmen, damit ſie ihn zu Grunde richteten: weil er den Armen beſchützet hat, wird ihn der Herr ſelbſt beſchützen, und wird ihm Stärke verleihen, um ſeine Feinde zu beſiegen: **er wird ihn ihrer Wuth nicht überlaſſen.** Ibid. 3. Gleichwie dieſer Gerechte in ſeinem Leben der Erretter der Armen geweſen iſt; alſo wird ihn der Herr auf gleiche Weiſe von den Schrecken des Todes erretten. Weil er die Armen in den Schooß ſeiner Wohlthätigkeit und in ſein Haus aufgenommen hat, wird Gott ſeine Seele in den Schooß ſeiner Barmherzigkeit und in ſeine ewigen Wohnungen aufnehmen.

Fürchtet alſo den Tod nicht, großmüthige und wohlthätige Chriſten! die ihr die Stütze der Schwachen, die Tröſter der Betrübten, die Zuflucht der Elenden ſeyd: der Tod wird für euch nichts Bitteres und Furchtbares, ſondern nur Anmuth mit ſich bringen. Eure Seele wird dieſen ſterblichen Leib ruhig verlaſſen, und in demſelben Augenblicke werden jene Armen, die ihr getröſtet, jene Kranken, die ihr beſuchet habet, und welche ſchon in dem Schooße der Glorie ruhen werden, euch entgegen eilen: dieſe Freunde, dieſe Beſchützer werden euch den Eingang in die Wohnung

der

der Glorie aufſchließen. Ich ſage noch mehr: Jeſus Chriſtus ſelbſt wird euch entgegenkommen, und wird zum voraus jenes günſtige Urtheil über euch ſprechen, welches er an dem großen Tage des Gerichts über ſeine Auserwählten ausſprechen wird: **Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters! beſitzet das Reich, welches vom Anfange der Welt für euch bereitet iſt: denn ich bin hungerig geweſen, und ihr habet mir zu eſſen gegeben; ich bin durſtig geweſen, und ihr habet mir zu trinken gereichet; ich war nackend, und ihr habet mich bekleidet; krank, und ihr habet mich beſuchet; fremd und ein Pilgrim, und ihr habet mich in eure Häuſer aufgenommen.** Es iſt billig, daß ich euch itzt in den Schooß meiner Barmherzigkeit aufnehme. Kommet denn, und nehmet Beſitz von jener Glorie, welche ihr ſo gut verdienet habet. Mein Reich iſt euer: **beſitzet es, als euer Erbtheil.** Matth. 25. 34. 35. 36. Alsdenn, o meine Brüder! wird man den Werth des Almoſens erkennen; an jenem groſſen Tage, an jenem furchtbaren und erſchrecklichen Tage, wo die Herzen, welche gegen die Armen hart geweſen ſind, entſetzliche Gerichte zu gewarten haben; an dieſem Tage, ſage ich, werden die Menſchen, **die Barmherzigkeit ausgeübet haben, mit Zuverſicht vor ihrem Richter erſcheinen**, und auf das Almoſen hoffen, das ſie ausgetheilet haben werden. Tob. 4. 12. Alsdenn werden ſie die Schätze finden, die ſie durch die Hände der Armen in den Himmel vorausgeſchickt haben. O! wie weit mehr werden ihnen dieſe Schätze nützen, als jene, welche die geizigen, hartherzigen und wohllüſtigen Menſchen ihren Er-

ben auf Erden hinterlaſſen, die ihnen dafür keinen Dank wiſſen, die ſich damit luſtig machen, indeſſen daß ſie nach ihrem Tode in die greulichſte Dürftigkeit verſetzet, und den ewigen Flammen zur Beute geworden ſind!

Wollet ihr denn, meine Brüder! euch euer Vermögen zeitlich und ewig zu Nutzen machen, ſo ſchicket es durch die Hände der Armen in den Himmel voraus: da iſt es zum allerbeſten angewendet. Euch ſelbſt gebet ihr Almoſen, wenn ihr euer Vermögen den Armen gebet. Was ihr auf Erden zurücklaſſet, wird euch nichts fruchten; aber durch die ganze Ewigkeit werdet ihr die ſüßen Früchte der Freygebigkeit genießen, die ihr den Armen erzeiget haben werdet. **Machet euch denn auf dieſe Art Freunde, welche euch nach eurem Tode in die ewigen Wohnungen aufnehmen.** Luc. 16. 9. Die Freunde, die ihr euch auf dieſer Welt gemacht habet, da ihr euer Vermögen durch thörichte Ausgaben an ſich verſchwendet; jene Freunde bei Tiſche, bei dem Spiele, bei den Luſtbarkeiten werden euch nichts nützen. Gleich den Freunden Hiobs, die ihn im Elende verließen, werden ſie euch keine Hilfe leiſten; wo dagegen die Armen mächtige Freunde ſeyn werden, weil ſie Freunde Gottes ſind: ſie werden eure Sache vor ihm vertreten. Jene getreuen Iſraeliten, durch Jonathas gerettet, werden durch ihr Gebet das Urtheil des Todes abwenden, das ſchon über ihn geſprochen war. **Soll denn Jonathas zu Grunde gehen**, wird es heißen, **der Iſrael ſo viel Gutes erwieſen hat?** 1. Reg. 14. 15. „O Herr!„ werden ſie ſagen: „geſtatte nicht, „daß dieſe großmüthige Seele, welche uns von

„dem

„ dem zeitlichen Tode errettet hat, da ſie uns mit „ Hilfe beigeſprungen iſt, in den Abgrund eines „ ewigen Todes falle. „ Und wenn auch die Armen ſich des Handels ihres Wohlthäters nicht annähmen, ſo würde das Almoſen ſelbſt allzeit für ihn reden. **Verſchließ das Almoſen in das Herz des Armen, ſo wird es für dich flehen.** Eccli. 29. 15. Der Herr wird ſich deſſen erinnern; er wird es mit aller Herrlichkeit ſeiner Glorie belohnen; er wird die barmherzigen Menſchen auf ſchimmernde Throne ſetzen, **wo ſie von den Schätzen ſeines Hauſes bereichert, und von dem Strome der ewigen Freuden erfüllet ſeyn werden.** Pſal. 35. 9.

Ich glaube, meine Brüder! ich habe genug geſaget, um euch zu überweiſen, daß die himmliſchen Güter die Belohnung des Almoſens ſeyn werden. Hättet ihr auch irdiſche Güter nicht, welche es doch gemeiniglich denen zuwegebringt, die Almoſen geben; ſo ſeyd ihr gewiß verſichert, die Güter der Gnade und der Glorie zu erhalten. Was iſt wohl fähiger, euch zu bewegen, daß ihr dieſe Schuldigkeit, Almoſen zu geben, erfüllet, welche ſowohl auf das Geboth Gottes, als auf die Verbindungen gegründet iſt, die ihr mit den Armen, euren chriſtlichen Brüdern, habet!

Gebet denn, meine Brüder! **gebet den Armen Almoſen, ſo werdet ihr große Belohnungen dafür erhalten.** Luc. 6. 38. Wie ſollet ihr es geben? Dieſes übriget mir noch, euch zu erklären.

Dritter Theil.

Die Weiſe, Almoſen zu geben.

Gebet Almoſen mit Zuneigung: gebet es im Ueberfluße, wenn es euer Vermögen geſtattet: gebet es mit Beurtheilung: gebet es zur gehörigen Zeit. Dieſes iſt in wenigen Worten die Weiſe, Almoſen zu geben.

Gebet Almoſen mit Zuneigung; **denn Gott liebet denjenigen, der mit Freuden giebt.** 2. Cor. 9. 7. Er achtet mehr auf die Zuneigung des Gebers, als auf die Gabe, die man ihm bringt. Eine Zeugniß deſſen iſt die Wittwe im Evangelium, welche von Jeſu Chriſto gelobet wurde, daß ſie mehr als andere gegeben hatte, obwohl ſie nur zwo kleine Münzen in den Schatzkaſten geleget hat Wartet nicht, bis euch die Armen durch wiederholte Ungeſtümmigkeit das Almoſen, alſo zu reden, aus den Händen reißen, wodurch oft der Werth davon verloren, oder mindeſtens vergeringert wird. Gehet den Armen entgegen; forſchet mit einer heiligen Neugierde ihrer Bedürfniß nach, damit ihr ihnen allen Beiſtand leiſtet, der von euch abhängt. **Selig iſt derjenige,** ſaget der Prophet, **der ſich der Armen annimmt:** Pſal. 40. 2. aber noch ſeliger iſt der, welcher ihrer Dürftigkeit nachforſchet und vorbeuget. Suchet die ſchamhaften Armen auf, welche ſich nicht ſehen laſſen wollen; ſuchet die Kranken, die Gefangenen, welche nicht die Freyheit haben, zu euch zu kommen, wie die übrigen. Laſ-

ſet

ſet euch etwas koſten, um den Kranken die Nahrung und Arzneyen zu verſchaffen, derer ſie zu ihrer Geneſung vonnöthen haben. Wendet euer Geld, euer Anſehen dazu an, daß ihr jene armen Gefangenen befreyet, welche Schulden halben in Verhaft ſind.

Euer Almoſen ſoll überflüßig; das iſt, euerm Vermögen angemeſſen ſeyn. Wenn ihr wenig habet, ſo ſollet ihr wenig geben: aber **wenn ihr viel habet**, ſprach der fromme Mann Tobias zu ſeinem Sohne, **ſo müſſet ihr viel geben.** Tob. 4. 9. Was ihr am Vermögen überflüßig habet, ſeyd ihr den Armen ſchuldig: dazu hat ihnen die Vorſehung das Recht gegeben. Damit ihr aber wiſſet, worinn dieſer Uiberfluß beſtehen mag, müſſet ihr nicht die Leidenſchaft zu Rathe ziehen, welche niemals etwas übrig haben wird. Die Hoffart hat nimmer Mittel genug, um ſich empor zu ſchwingen: der Geizige fürchtet ohne Unterlaß daß er in der Zukunft darben werde: der Wohllüſtige hat oft Mangel, um alle ſeine Begierden zu vergnügen. Seyd frey von Leidenſchaften, ſo werdet ihr für die Armen etwas übrig haben. Brechet bei euern Mahlzeiten von jener Menge der köſtlichen Speiſen ab, welche nur erfunden worden ſind, um die Sinnlichkeit zu befriedigen; ſo werdet ihr genug haben, um die Armen zu ernähren. Machet nicht ſo großen Aufwand zu Kleidern, zu koſtbarem Hausgeräthe, ſo werdet ihr genug haben, um die Armen zu kleiden. Seyd mäßig in eurem Spielen und in euren Beluſtigungen, ſo werden ſich die Armen beſſer dabei befinden. Ihr müſſet alſo die Gottesfurcht und nicht die Leidenſchaft zu Rathe ziehen, um

zu wiſſen, was ihr überflüßig habet, das ihr den Armen ſchuldig ſeyd. Die Gottesfurcht wird euch ſagen, nachdem ihr von eurem Vermögen genommen habet, was euch nothwendig iſt, um zu leben, wie es eurem Stande, und einem Stande eines Chriſten gebühret, daß ihr das Uibrige den Armen ſchuldig ſeyd.

Glaubet alſo nicht, daß ihr euren Pflichten genug gethan habet, wenn ihr den Armen etliche Uiberbleibſel von eurem Tiſche, die ihr mit Anſtande nicht mehr brauchen könnet, oder etliche kleine Geldmünzen gebet, welches viele gemeine Leute ſo gut thun, als ihr: ſondern erforſchet vor Gott mit einem vernünftigen Gewiſſensrathe, was eure Mittel ſind, wie ihr es in eurer Sterbſtunde gethan haben möchtet. Folget dem Beiſpiele rechtſchaffener Leute aus eben demſelben Stande, worinn ihr lebet, welche mit voller Hand ihre Gaben in den Schooß der Armuth ausſchütten.

Ihr müſſet auch das Almoſen mit Beurtheilung geben; das iſt: ihr ſollet nicht allein auf euer Vermögen, ſondern auch auf die verſchiedenen Bedürfniſſe der Armen Acht haben. Alſo ſoll man diejenigen, die in der äußerſten Noth leben, denen vorziehen, welche nicht ſo dürftig ſind. Ihr ſollet euch ſogar einen Theil eurer Nothdurft entziehen, um den erſten beizuſpringen, wenn ihr nichts Uibriges habet. Eure armen Verwandten ſollen auch an eurer Freygebigkeit mehr Theil haben, als andere. Arme von dem Orte, wo ihr wohnet, oder wo ihr Güter beſitzet, verdienen einen Vorzug. Ihr ſollet den verſchiedenen Bedürfniſſen der Armen nachforſchen: denn dadurch

erfüllet man ſeine Schuldigkeit in dieſem Stücke nicht, wenn man zufrieden iſt, etwas bei ſeiner Thüre auszutheilen. Bald muß man den Armen bekleiden, und ihm etwas geben, womit er ſich vor der rauhen Witterung verwahren möge: bald muß man ihn beſuchen und tröſten, wenn er krank liegt: heute muß man ſein Geld anwenden, um jenen Schuldner den Verfolgungen eines Gläubigers zu entreißen; morgen muß man das Feld jenes Mannes bauen, welcher auf ſeinem Bette krank darnieder liegt, oder für jenen Handwerksmann arbeiten, welcher ſeinen Unterhalt nicht verdienen kann. O wenn man Menſchenliebe hat, ſo weis man ganz wohl die Gelegenheit zu finden, ſeinem Nächſten dienſtbar zu werden.

Endlich, meine Brüder! ſollet ihr zu gehöriger Zeit Almoſen geben; das iſt: ihr ſollet erſtlich nicht warten, bis der Nächſte in die äußerſte Noth gerathen iſt. Wenn man der gemeinen Dürftigkeit des Nächſten nicht zu Hilfe kömmt, ſo ſetzet man ihn der betrübten Gefahr aus, in die äußerſte Noth zu verfallen, welches eine Gattung von Grauſamkeit iſt. Ihr ſollet auch das Almoſen in eurem Leben geben, und nicht bis zur Todesſtunde warten. Gott bewahre, meine Brüder! daß ich die gottſeligen Vermächtniſſe verdammen wollte, die man an jenen letzten Augenblicken verordnet! Aber wie ſehr iſt zu fürchten, daß eine ſo langſame Nächſtenliebe vor Gott kein Verdienſt mehr haben werde! Man giebt ſein Vermögen den Armen, weil man es nicht mehr genießen, weil man es nicht mit ſich forttragen kann. Man trägt ſein Almoſen Erben auf: aber oft werden die Verordnungen eines letzten Willens ſtrei-

tig gemachet; die Erbſchaft geht in Gerichtskoſten auf; ſie wird ganz zerſtreuet, und die Armen verlieren ihr Recht. Oft kommen auch die Erben den Abſichten des Verfaſſers eines Teſtamentes nicht nach; ihre Herzen ſind zu dem Elende der Armen hart und unempfindlich; ſie ſind wohllüſtige Leute, voller Leidenſchaften, welche ſich das Vermögen zu Nutzen machen wollen, um ihre ſündlichen Begierden zu befriedigen. Wie viele Beiſpiele ſieht man nicht davon? Zum ſichern Beweiſe, daß oft das Almoſen, welches bei dem Sterben verordnet wird, oder ohne Verdienſt für den, der es giebt, oder ohne Nutzen für diejenigen iſt, denen es beſtimmet wird.

Aus allem dieſen, meine Brüder! laſſet uns den Schluß machen, daß man ſein Almoſen ſelbſt in ſeinem Leben, da man noch Zeit hat, austheilen muß. Uiberdas, kann man nicht etwa vom Tode überfallen, und dadurch in den Stand geſetzet werden, daß man mit leeren Händen vor Gott erſcheint, und ihm nichts anbiethen kann, um ſein Reich zu erlangen? Brauchet denn bei Zeiten eure Vorſicht, da ihr der Vorſchrift folget, die ich eben itzt euch ausgezeichnet habe. Gebet Almoſen mit Zuneigung; im Uiberfluße; mit Beurtheilung; und da ihr noch Zeit dazu habet. Der Herr wird es euch hundertfältig in dieſer Welt, und in jener mit der ewigen Glorie vergelten,

A M E N.

Am

Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten

erſte Predigt

von der Wirklichkeit der Hölle und ihren Strafen.

Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Matth. 7. 19.

Eingang.

Dieß, meine Brüder! iſt das Schickſal des Laſters, und der von dem Sohne Gottes den Feinden ſeines Namens und den Uibertretern ſeines Geſetzes bezeichnete Aufenthalt. Es iſt der fürchterliche Schlund der Hölle; es iſt das Reich des Zornes und der ewigen Rache eines erzörnten Gottes. Ich rede zu Chriſten, und vielleicht ſind ſelbſt dieſe Chriſten von dieſem weſentlichen Punkte ihres Glaubens nicht überzeugt. Ich rede zu Chriſten, und vielleicht haben dieſe Chriſten die heilſame Furcht nicht, die ihnen ihr Glaube

für

für dieſes beklagenswürdige Schickſal einflößen ſoll. Ich rede zu Chriſten, und vielleicht können dieſe Chriſten, indem ſie die Wirklichkeit der Hölle bekennen, und ſich fürchten dahin verwieſen zu werden, ſich von ihrer Ewigkeit und unveränderlichen Dauer kaum überreden. Deßwegen, meine wertheſten Zuhörer! werde ich in dieſer Rede die Gewißheit, den Schrecken und die Ewigkeit der Hölle zeigen. Die Hölle iſt gewiß; wir ſollen ſie alſo glauben: dieß iſt der **erſte Theil.** Die Hölle iſt ſchrecklich; wir ſollen ſie alſo fürchten: der **zweyte Theil.** Die Hölle iſt ewig; wir ſollen ſie alſo betrachten als ein Uibel ohne Mittel, ohne Rettung: dieß iſt der **dritte Theil.**

Laſſet uns heute im Geiſte in jene fürchterliche Wohnung hinabgehen, damit wir niemals wirklich in dieſelbe hinabgehen müſſen. Laſſet uns dahinabgehen, ſaget der heilige Bernhard vortrefflich, ſo lang wir noch im Leben ſind, um nicht nach unſerm Tode dahinabzugehen: **Möchten ſie lebend in die Hölle gehen, damit ſie nicht todt hinabgehen müſſen.** Heiliger Geiſt! Liebhaber unſrer Seelen! Wirker unſers Heiles! führe meine Rede, und die Betrachtungen meiner Zuhörer. Ich flehe dich um deinen Beiſtand an durch die Fürbitte der Mutter voll Gnade und Erbarmens, wenn ich ſpreche: **Gegrüßet ſeyſt du ꝛc.**

Er.

Erſter Theil.

Die Hölle iſt gewiß; wir ſollen ſie alſo glauben.

Obſchon die ewigen Wahrheiten auf den unbeweglichſten Gründen ruhen, und durch die ſtärkſte unauflöslichſte Kette miteinander verbunden ſind; ſo entdecket doch das Licht unſrer Vernunft, ja ſelbſt unſrer Religion alle ihre Gründe nicht auf gleiche Weiſe. Indem die einen mit allem Glanze ihrer Beweiſe bekleidet ſcheinen, zeigen ſich die andern mit einiger Dunkelheit, und mit Schwierigkeiten, in welche ſich die menſchliche Weisheit nicht finden kann. Aber eine Hölle zu glauben, hat man immer für nothwendig und unwiderſprechlich gehalten.

Biſt du ein Chriſt, ſo kannſt du an der Wirklichkeit der Hölle nicht zweifeln.

Biſt du ein Ketzer, ein Ungläubiger, ein Götzendiener; deine Religion, ſie mag ſeyn, welche ſie will, lehret dich die Wirklichkeit der Hölle.

Biſt du ohne Religion, ein Spötter derſelben, ein Ruchloſer; ſobald du noch das Daſeyn eines Gottes erkenneſt, wenn deine Ruchloſigkeit, die Feindin alles Gottesdienſtes, aller Glaubensſätze, ſich noch nicht gegen dieſe erſte Wahrheit erkläret hat; ſo erkenneſt du die Wirklichkeit der Hölle. Ich bitte euch, meine Brüder! auf dieſe drey Sätze wohl Achtung zu haben.

Chriſt,

Chriſt, wenn du deine Religion kenneſt, ſo ſage mir, welches iſt das Kennzeichen davon, ſage mir, worauf ſie gebauet iſt? Jeſus, ihr Stifter und Urheber, was hat er dir geprediget, was hat er zum Grunde ſeines vortrefflichen Geſetzes gelegt? Die künftigen Belohnungen und Beſtrafungen ſind ohne Zweifel im alten Bunde geglaubt worden; die Jüden haben ſie bekannt wie die Chriſten; ſie unterhielten die Hofnung, ſie nährten eine heilſame Furcht; gleichwohl aber waren ſie nicht das Kennzeichen des Geſetzes der Hebräer, ſie ſind ihnen nicht ohne einige Dunkelheit verkündiget worden; das zeitliche Wohl und Uibel ſcheint der Stachel ihrer Tugend geweſen zu ſeyn, ſo wie ſie das Vorſpiel und das ſchwache Bild von den Wirkungen einer Gerechtigkeit waren, die auf den Tod folgen ſollte.

Allein, die Ausſicht des Chriſten erſtrecket ſich weſentlich weiter als das Grab; ſie dringet durch die dicke Wolke des Todes, und entdecket jenſeits ſeiner Schatten das Licht eines neuen Lebens, und die Nacht eines neuen Todes noch fürchterlicher als die erſte. Schlaget eure Evangeliſten nach, meine Brüder! leſet die Schriften eurer Apoſtel, eurer Meiſter und Väter. Hier wird der unnütze Knecht in die äußerſte Finſterniß geworfen, dort wird der gottloſe Reiche in den Schooß der Flammen verwieſen: bald ſehe ich die Verworfenen, die durch das Urtheil des höchſten Richters zu den Quaalen der Teufel verdammet ſind, bald vernehme ich, daß der falſche Prophet, von dem die geheime Offenbarung redet, in einem Feuerpful verſenket iſt. Himmel und Hölle werdet ihr auf jeder Seite, auf jeder Linie der göttlichen Bücher

chen des neuen Bundes ſehen. Dahin verweiſet euch der Heiland, dieß verkündigen euch ſeine Jünger, da erwartet euch die Gerechtigkeit eures Gottes.

Wie mag man ſich nun für einen Chriſten halten, und noch an der Gewißheit einer Zukunft zweifeln, die den Zorn und die Züchtigungen eines gerechten Gottes mit ſich bringt? wie kann man ſich zum Evangelium bekennen, und doch wegen der ausdrücklichſten, wiederholteſten, weſentlichſten Lehre des Evangeliums unbeſtimmt ſcheinen? Man nehme von ſeinem Glauben den Glauben an eine Hölle, ſo ſind alle ſeine Triebfedern erſchüttert; man ſchränke ſeine Furcht und Hofnung auf das flüchtige Schickſal einiger Lebenstage ein, ſo wird die Religion, nach dem Ausdrucke des Apoſtels, vergeblich, ihre Predigt wird vergeblich, und ihre Diener werden Freunde und Diener der Lügen seyn: **Unſre Predigt iſt vergeblich, auch euer Glauben iſt vergeblich; wir werden als falſche Zeugen Gottes erfunden.** 1. Cor. 15. 14. 15.

Wäre aber auch der wahre Glauben bei uns verloſchen; hätten gleich Spaltung, Ketzerey, Unglauben, Heydenthum die Seele in dem Labyrinthe ihrer Finſterniſſe und Irrthümer verirret; ſo würden zwar die andern Artikeln des katholiſchen Glaubens verſchwunden, der Glaube an eine Hölle aber würde dennoch geblieben ſeyn; zwar nicht als Geſchenk eines göttlichen Glaubens, ſondern als Uiberredung eines menſchlichen Glaubens, der mit dem Anſehen einer heiligen Religon verſiegelt iſt. So wie jene Körper, welche Feinde des Waſſers ſind, bei einer allgemeinen Uiberſchwemmung oben

oben ſchwimmen, und den Himmel noch anſchauen, nachdem der Schlund des Meeres alles verzehret hat; eben ſo wird der Glaube an eine Hölle den allgemeinen Schiffbruch aller Uiberredungen überleben, die das Ganze des Glaubens ausmachen. Und das warum und wie? Weil der Glaube an eine Hölle bei allen Religionen der Welt unzertrennlich iſt. Der Ketzer wie der Katholik, der Ungläubige wie der Chriſt, der Götzendiener wie der Anbeter Gottes, ſtimmen in Anſehung der Nothwendigkeit und unbezweifelten Wahrheit dieſes den Gottloſen ſo fürchterlichen Lehrſatzes miteinander überein. Erſcheinet, ihr Völker von Aſien, die ihr durch einen blutdürſtigen und betrügeriſchen Propheten ſeyd verführet worden; ihr Indianer, die ihr zu den Füßen eurer ſcheuslichen Götzen gebückt lieget; ihr Chineſen, die ihr von den Grundſätzen einer aufgeblaſenen und ſchwärmeriſchen Weltweisheit eingenommen ſeyd; ihr von grauſamen Bonzen tyraniſirte Japoneſen, die ihr noch von dem Blute eurer chriſtlichen Brüder ganz bedeckt ſeyd. Gebet uns Rechenſchaft von eurem Glauben; ſteht die Hölle unter der Zahl eurer Lehrſätze? macht ſie nicht den wichtigſten Theil von dem aus, was euch eure Väter gelehret haben? Die Nacht der Irrthümer hat vor euren Augen unzählige Wahrheiten verdecket, und der an Ungeheuern ſo fruchtbare Aberglauben hat euren Verſtand und euer Herz verunſtaltet; aber der Glaube an eine Hölle iſt euch geblieben. Dieſer Lehrſatz des menſchlichen Geſchlechtes, wenn ich ſo ſagen darf, findet ſich bei euch wie bei den Chriſten. Jener Stral der erſten urſprünglichen Uiberlieferung hat die

Fin-

Finſterniſſe der Verführung durchdrungen, und indem er ſein Licht über gehäufte Jahrhunderte verbreitet, hält er euch in der allgemeinen Uiberredung von einer dem Laſter ſchreckbaren Zukunft vereiniget.

Nun, meine Brüder! was beweiſet dieſe Uibereinſtimmung aller Sekten, ſelbſt derer, die unter ſich die größten Feinde und einander am meiſten entgegengeſetzet ſind, über einen Punkt, der nur die ungelehrigen Chriſten irre macht? Nichts anders, als daß der Menſch den Glauben an eine Hölle nothwendig annehmen muß, daß, wenn auch, wie es aber unmöglich iſt, unſre göttliche Religion nicht die wahre, ſondern wenn es eine andere in der Welt wäre, der Glaube an eine Hölle gleichwohl nicht würde erſchüttert werden.

Noch mehr! und hierauf richtet beſonders eure Aufmerkſamkeit. Wäre die Verwirrung eures Verſtandes zu ihrem höchſten Grade geſtiegen, und hätte der Fürſt der Finſterniß die ganze Nacht der Lügen über euch verbreitet; wäre euch aller Begriff von Religion verhaßt, und hätte euch der völligſte, allgemeinſte, unumſchränkteſte Unglauben ſeiner verheerenden Herrſchaft unterworfen; ſobald ſich der Glaube an einen Gott noch bei euch erhalten hat, wenn die Natur nicht aufgehöret hat euch ihren Urheber zu predigen, ſo könnet ihr nicht ohne die offenbarſte Unbedachtſamkeit den mindeſten Zweifel an der Gewißheit der Hölle haben. Ja, meine Brüder! dieſer Satz, über den ihr euch vielleicht wundert, iſt von einer unwiderſprechlich klaren und deutlichen Wahrheit. Die Hölle läugnen, heißt Gott ſelbſt läugnen; eine Hölle glauben, heißt eine eben ſo erwieſene Sa-

che glauben, als Gott ſelbſt iſt. Denn wenn der Herr der Welt nicht heilig, nicht gerecht, kein Freund der Tugend, kein Feind des Laſters iſt, ſo iſt er ſelbſt nicht; der Glaube von ſeinem Daſeyn iſt eine bloße Täuſchung, und die furchtſamen Sterblichen werfen ſich blos vor einem Geſpenſte nieder. Wo bliebe die Gerechtigkeit Gottes, was würde aus ſeiner höchſten Heiligkeit werden, wenn er das Gute und Böſe in eine Klaſſe ſetzte, wenn der Gottloſe an der Seite des Frommen in der ruhigen Nacht eben deſſelben Grabes ſchliefe? Glücklich in ſeiner Gottloſigkeit, hat er ſeine verabſcheuungswürdige Tage im Frieden beſchloſſen; er hat das Leben ſeines Vaters geraubet, das Blut ſeiner Brüder getrunken, die Erde mit Feuer verheeret, alle Laſter erſchöpfet: die Unſchuld hat vor ſeinen Füßen gezittert, und die Tugend hat der Unterdrückung unterliegen müſſen. Gott hat geſchwiegen, und ſeine Rache über das Ziel der Sterblichkeit hinausgeſetzet. Sollte aber dieſe Rache niemals erſcheinen; ſollte die Verſchonung der Strafe den Umfang ewiger Jahre umfaſſen; ſo wäre die Verwirrung in der Regierung der Welt ſichtbar, und die weſentlichſte, die nothwendigſte Ordnung darinn würde von Gott ſelbſt umgeſtoßen.

Laſſet uns unſre Augen von einem ſo ſcheuslichen Gemälde abwenden, laſſet uns unſre Ohren vor der Gotteslăſterung verſchließen, und laſſet uns die vortreffliche Rede hören, die der Sohn Gottes in der bekannten Geſchichte, oder in dem Gleichniſſe vom gottloſen Reichen in den Mund Abrahams leget: **Gedenke Sohn, daß du Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und La-**

zarus dagegen Böſes. Luc. 16. 25. Deine Laſter haben die Glückſeligkeit auf der Welt genoſſen, und die Tugend des Lazarus hat in der Betrübniß geſeufzet. Der bis an ſein Ende glückliche Gottloſe, der vom Unglücke beſtändig verfolgte und in ſeinen Thränen verſenkte Gerechte: dieß, meine Brüder! iſt der Beweis von einer Zukunft, wo die Gerechtigkeit Gottes die Ordnung wieder herſtellen, und gegen den Schuldigen zur Gunſt des Unſchuldigen ſprechen wird: **Itzt aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeiniget.** Ein Beweis, der in der Natur Gottes gegründet iſt; ein Beweis, der ſeine Stärke und Urſprung aus dem unüberwindlichen Beweiſe von dem Daſeyn Gottes nimmt, aus dem er auf die ſiegreicheſte und ſichtbarſte Weiſe entſpringet. Ja, Herr, ſo lang mir deine Werke deine höchſte Macht, deine höchſte Weisheit, deine höchſte Gütigkeit verkündigen werden, werden ſie mir auch eine Hölle verkündigen. Die Sonne und die Sterne werden ihre leuchtende Klarheit verlieren, die Erde die wohlthätige Fruchtbarkeit ihres Schooßes, das Weltmeer die Majeſtät ihres fürchterlichen Zornes, alle Weſen werden aufhören mir ihren Urheber und Herrn zu lehren, ehe daß ſie aufhören mir eine Hölle zu lehren. Der Gottloſe wird mir ſeine Siege, und der Gerechte ſein Unglück erzählen, ich aber werde zu ihnen mit dem weiſen Könige ſagen: es iſt noch nicht Zeit die menſchlichen Dinge zu beſtimmen, die Entwicklung wird ſpäter geſchehen; Gott wird endlich richten, und alles in Ordnung bringen: **Den Gerechten und Gottloſen wird Gott richten, alsdenn wird die Zeit aller Dinge ſeyn.** Sal. 3. 17.

Laſſet uns aber weiter gehen und zeigen, daß die Hölle eben ſo fürchterlich als gewiß, eben ſo würdig unſers Schreckens als unſers Glaubens iſt. Dieß iſt mein **zweyter Theil.**

Zweyter Theil.

Die Hölle iſt ſchrecklich; wir ſollen ſie alſo fürchten.

Den Augen der Chriſten ein umſtändliches Bild von der Hölle ſchildern; eine Erzählung von allem dem machen, was man da leidet, was da vorgeht; von dem eigentlichen Orte dieſer traurigen Wohnung reden, von der Natur des Feuers, das auf die Schuldigen daſelbſt wirken ſoll: dieß, meine Brüder! heißt in die Geheimniſſe des Ewigen hineingehen, und verwegene Blicke in das Verborgene ſeiner Rathſchlüſſe richten. Die Schätze ſeines Zornes ſind eben ſo verborgen wie die Schätze ſeiner unerforſchlichen Weisheit: **Sind dieſe Dinge bei mir nicht verborgen, und verſiegelt in meinen Schätzen?** 5. lib. Moſ. 32. 34. Iſt der Sitz der Hölle in dem finſtern Schooße der Erde, die wir bewohnen, wie es der heilige Pabſt Gregorius dafürhält; oder iſt er weit von dem Aufenthalte der Sterblichen entfernet, und über die Gränzen der Welt hinaus, wie der heilige Chryſoſtomus ſaget? Hierüber weis ich keinen Ausſpruch zu thun. Iſt das Feuer der Hölle ein ordentlich natürliches Feuer, wie es der heilige Auguſtin eine Zeit lang glaubte, oder iſt

es

es ein figürliches und geiſtiges Feuer, wie es eben dieſer heilige Vater in einer andern Stelle ſeiner Werke lehret, und wie es der heilige Cyprian, Ambroſius, Origenes, Theophilaktus, Johannes von Damaskus lehren? Eine Ungewißheit, die der weiſe Chriſt zu entſcheiden ſich nicht bemühen wird. Sind die Leiden eines Verworfenen ſtäts in eben dem Grade der Stärke, wie man es insgemein ſaget, oder ſind ſie es nicht, wie es Prudentius, Johannes von Damaskus, Chryſoſtomus, Auguſtin glauben? Eine andere Frage, bei welcher wir, nach der Meinung des größten Gottesgelehrten unſrer neuern Zeiten Petavius ſtillſchweigen müſſen. Sind die böſen Geiſter die Diener der Gerechtigkeit Gottes in der Hölle, oder haben ſie an den Verdammten keine Gewalt, keinen Dienſt auszuüben? Auch hierüber lehret uns unſer Glaube nichts, auch hierüber müſſen wir das Geheimniß der Zukunft verehren, welches Gott ſeiner Macht vorbehalten hat. Alles was ich weis, und woran mir nicht erlaubt iſt zu zweifeln, iſt dieſes: Gott iſt es, der in der Hölle ſtrafet, und ſeine Feinde ſind es, die er ſtrafet. Zwey Gedanken, die in den Augen meines Glaubens das ſchreckliche Gemälde der Höllenſtrafen verdienen.

Gott ſtrafet; und ſobald Gott ſtrafet, habe ich Urſache den ganzen Umfang aller möglichen Strafen zu befürchten. Sein Wille iſt das einzige Ziel, wo die Wirkungen ſeiner Rache aufhören. Die Macht deines Zornes iſt ohne Maaß, ſaget der königliche Prophet, und welcher Menſch wird ihren Umfang entdecken können? Wer wird ihre Vollziehung zählen, und die Menge ihrer Werkzeuge begreifen können? Alle Geſchöpfe zei-

gen ſich dir als eben ſo viele Diener deiner Urtheilsſprüche, als eben ſo viele Waffen, die auf den erſten Wink ihres Oberherrn ſtäts zum Verderben und Tode bereit ſind: **Wer kennet die Macht deines Zornes, und wer kann deinen Zorn vor Furcht ausrechnen?** Pſal. 89. 11. Ihr in ſchreckbaren Bildern ſinnreiche und fruchtbare Maler, ihr Redner, Kinder der Einbildungskraft und Freunde des Wunderbaren, ihr glaubet uns vieles zu lernen, und einen Theil von dem Vorhange wegzuziehen, der die Geheimniſſe der Zukunft bedecket; aber dieſes einzige Wort Davids lehret mich mehr als alle eure Gemälde, alle eure Reden: **Wer kennet die Macht deines Zornes?** Häufet alle Schrecken auf einander, verändert die Martern ins Unendliche, ſchildert den Schmerz unter allen Geſtalten und in allen Graden: ich werde noch weiter gehen, oder wenigſtens habe ich Urſache noch etwas weiter zu fürchten. Und warum? **Wer kennet die Macht deines Zornes?** Weil ich das Maaß des Zornes meines Gottes nicht kenne, und weil ich weis, daß dieſer Zorn, wenigſtens in ſeinen Mitteln und in ſeiner Macht, ohne Maaß iſt, und daß ich von nun an die Züchtigungen, die er mir beſtimmet, weder genug vorausſehen, noch genug fürchten kann. Saget mir alles, was euch beliebt, verkündiget mir dieſes, entſcheidet über jenes, redet als wenn, nach dem Ausſpruche Jobs, die Pforten des Todes, der Schooß der Hölle ſchon für euch geöffnet wäre: **Sind dir die Pforten des Todes geöffnet, und haſt du die finſtern Thüren geſehen?** Iob. 18. 17. Ich habe euch nichts anders zu antworten, als daß es ein Abgrund

von

von Uibeln iſt, ein Abgrund der göttlichen Rache, wo ich nichts ſehe, wo ich nichts entdecke; daß es ein Meer ohne Inſeln und Gränzen iſt, wo ſich mein Geſicht verliert, und mein Verſtand zernichtet wird. **Wer kennet die Macht deines Zornes, und wer kann deinen Zorn vor Furcht ausrechnen?**

Gott iſts, der ſtrafet, und der ſeine Feinde ſtrafet. Gott ſtrafet auch ſeine Freunde. Gott ſtrafet Sünder, deren Heil er noch will, deren Bekehrung er verlanget. Er ſtrafet ſie mit der heftigſten Strenge, wenn ſchon die Gnade ſeinen Zorn mäßiget, wenn ſchon die Eigenſchaft eines Vaters den aufgehobenen Arm des Richters zurückhält. Allein, was wird geſchehen, wenn er unverſöhnliche Feinde ſchlägt, die, von aller Zuflucht ſeiner Barmherzigkeit ausgeſchloſſen, ganz in die Herrſchaft ſeines Zornes fallen werden? Wenn, nach dem ſchönen Ausdrucke des Tertullians, die rechte Hand des Ewigen ſich in ihrer ganzen Größe zeigen, und mit aller Macht auf den Sünder herabfallen wird? **Sie werden mit der ganzen Rechte der Gottheit geſchlagen.** Ein ſchwacher Menſch ohne Unterſtützung, der ſich wider ſeinen Gott erhebet; ein ſchwacher Menſch ohne Unterſtützung, der ein Feind ſeines Gottes iſt; ein ſchwacher Menſch ohne Unterſtützung, der ohne Wiederkehr der erzörnten Gerechtigkeit ſeines Gottes überlaſſen iſt. Welches Schickſal, meine Brüder! und welcher Schrecken! Schon glaube ich jene unermeßliche Hand zu ſehen, jene Hand, die ſich von den Sternen an bis in Schlund des Meeres, von dem erſten Weſen bis in den Schooß des Nichts verbreitet; jene Hand, die den Him-

mel erſchüttert, die Erde beweget, die Berge verſetzet; auf einen Wurm, auf einen Staub herabfallen, den ſie verflucht und verderben will. Und was bringt dieſe mächtige Hand, dieſe feindliche, dieſe unverſöhnlich gewordene Hand? Klagen, Betrübniß, Verzweiflung, Leiden des Geiſtes und Leiden der Sinne: alle ihr auf einem einzigen Heerd von Schmerzen vereinigten Uibeln! ihr begleitet ſie alle, und machet das Gepräge ihres fürchterlichen Eindruckes aus: **Sie werden mit der ganzen Rechte der Gottheit geſchlagen.**

Wollet ihr, meine Brüder! einen leichten Schattenriß davon? Hier iſt er, und zwar gleich von dieſer Welt an. Menſch, Kind der Religion und der Tugend, du ſchmeckteſt ſonſten in dem Schooße deines Glaubens, in dem friedſamen Lichte deines Gewiſſens alle himmliſchen Wohlluͤſte. Deine Tage waren das Vorſpiel der ewigen Tage, und dein Herz empfand ſchon jene künftige Freude zum voraus. Plötzlich biſt du von deiner Erwartung und Hofnung herabgeſunken. Das Laſter hat deine Seele eingenommen, ein Fall hat einen andern nach ſich gezogen. Nun liegſt du im Innerſten der Gottloſigkeit. Schrecken, Verwüſtung, Gewiſſensbiſſe, ein Gott, der über deinem Haupte donnert, eine Hölle, die unter deinen Füßen offen iſt, vielleicht Welt und Himmel gegen dich, Uibel des Leibes vereiniget mit den Uibeln der Seele, Verluſt vergänglicher Güter vereiniget mit dem Verluſte ewiger Güter: ſieh hier das Gemälde von deinem Unglücke, ſieh hier den Zuſtand vieler Sünder auf dieſer Welt. Ein wahres aber ſchwaches Bild der Hölle. Nur ein Theil von der Hand Gottes hat den Schuldigen

ge-

getroffen, ſpäter wird ſie ihn mit aller Stärke uud Kraft treffen. Sie werden mit der Rechten der Gottheit geſchlagen.

Iſt denn aber auch die Rache Gottes gegen den Verdammten eben ſo fürchterlich in ihrer Dauer, als fürchterlich in ihrer Vollziehung? Iſt das Schickſal dieſer unglückſeligen Opfer ohne Rettung, ohne Mittel? Davon ſoll ich euch itzt in dem **dritten Theile** meiner Rede unterhalten.

Dritter Theil.

Die Hölle iſt ewig; wir ſollen ſie alſo betrachten als ein Uibel ohne Mittel, ohne Rettung.

Chriſt, der du in deinem Glauben irre biſt, der du zwar eine Hölle, aber nicht ihre Ewigkeit glaubeſt; du kenneſt die Natur deiner Sünden nicht, nicht die Natur des Willens, der dich ſündigen macht, nicht die Natur der Gerechtigkeit Gottes, die deine Sünden ſtrafet. Höre mich an, und laß dich von dieſen drey wichtigen Sachen belehren.

Die Größe des Laſters iſt das Maaß der Größe der Züchtigung, und die Dauer des Laſters iſt das Maaß der Dauer der Züchtigung. Ein weiſer gerechter Gott, der die Belohnungen oder Beſtrafungen nach der Beſchaffenheit des Verdienſtes oder des Verbrechens abwiegt, durchdringet mit einem Blicke alle Beziehungen aufeinander, und macht die vollkommenſte Gleichheit. Eine Sün-

de wider Gott iſt von einer unendlichen Bosheit in Abſicht des Gegenſtandes, den ſie beleidigte: ſie verdienet alſo eine unendliche Strafe; und da dieſe Strafe nicht in der Größe der Leiden beſtehen kann, die nothwendigerweiſe endlich iſt, ſo iſt es vernünftig, daß ſie in einer unendlichen Dauer beſtehe. — Wenn die Sünde der Verdammten kein Ende nimmt, ſo muß auch die Strafe der Sünde kein Ende nehmen. Nun aber ſaget mir, meine Brüder! wer wird in dem Aufenthalte der Verzweiflung, der Gotteslaſterung, der gänzlichen und unveränderlichen Unbußfertigkeit unſre Laſter auslöſchen, wer wird unſre Herzrn umändern, wer wird unſern Seelen ihre Reinigkeit geben? Ihr erſten Opfer der fürchterlichen Hölle, fünf tauſend Jahre ſind ſchon zur Strafe eurer Verbrechen angewendet, und dieſe Verbrechen bleiben noch allzeit in ihrer völligen Bosheit, in ihrer ganzen Größe. Der Gott der Liebe iſt für euch jederzeit ein fremder Gott, den ihr nicht kennet, oder den ihr nur kennet, um ihn zu haſſen, um ſeinem anbetungswürdigen Namen zu fluchen. Der Baum, der einmal abgehauen iſt, ſaget der heilige Geiſt, bleibt nach ſeinem Falle, was er iſt, ohne zu wachſen, ohne eine neue Veränderung zu leiden. Die Seele des Menſchen, die einmal über den Punkt hinaus iſt, der die Ewigkeit von der Zeit trennet, ſie mag in den Himmel oder in die Hölle gekommen ſeyn, wird in der Heiligkeit oder in der Ungerechtigkeit, in der Liebe oder im Haſſe gegen Gott unveränderlich: **Auf welchen Ort er fallen wird, da wird er liegen.** Sal. 11. 3.

Der

Der Wille, der die Sünde hervorbringt, und der bis in den Tod in der Sünde beharret, dieſer Wille iſt ewig in Anſehung ſeiner Aeußerung, ſeiner Anlage, ſeines Verlangens. Der gegen ſeinen Gott für die Sünde geneigte Sünder möchte gern immerfort ſündigen, immerfort ſeiner Sünde genießen, ſein vermeintes Glück in der Sünde ewig dauernd machen. Der Tod kömmt heran, er verläßt die Welt, er verläßt ſogar ſeinen Körper, er verläßt alle Werkzeuge der Sünde, aber die Neigung zur Sünde verläßt er nicht. Er iſt wie ein Kind, das beim Lichte ſpielet; das Licht verliſcht, und das Kind beweinet den Augenblick, der ſein Spiel endiget. Er iſt wie ein Schiffer, der an ein verführeriſches Ufer landet, und ſich daſelbſt niederlaſſen will; der Sturm treibet ihn wider ſeinen Willen in das weite Meer, wo das Licht ſeines Vergnügens vor ſeinen Augen verſchwindet, indem es ihm nichts als Verlangen und Klagen zurückläßt. Das Vergnügen der Sünde, ſaget der heilige Bernhard, iſt flüchtig; aber der Wille der Sünde bleibt feſt und in ſeiner Bosheit hartnäckig: **Was der Zeit und Ausübung nach kurz war, wird in einem hartnäckigen Willen lang.** Wenn, fährt dieſer heilige Vater fort, der unbußfertige Sünder nicht ſtürbe, würde er nicht aufhören zu ſündigen; wenn er noch länger zu leben wünſchet, ſo geſchieht es, weil er noch länger zu ſündigen wünſchet: **Ja, er möchte gern immer leben, damit er immer ſündigen könnte.** Warum ſollte aber nun derjenige, der nie ohne Sünde leben will, nicht verdienen niemals ohne Leiden zu leben? Dieſe ſehr richtige Anmerkung machet der heilige Pabſt

Gre-

Gregorius: **Dem ſoll es nie an Martern feh-len, der nie ohne Sünde hat ſeyn wollen.**

Allein, werdet ihr ſagen, geſchieht nicht durch große und lange Quaalen der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung, wenn auch dieſe Quaalen nicht ewig wären? Warum ſollte Gott nicht nach einer langen Reihe von Jahren ſeiner Rache ein Ende machen; warum ſollte er ſich nicht begnügen, ſeinen Feind gedemüthiget zu haben, ohne ihn weiter in ſeinem Unglücke zu verfolgen? Ach meine Brüder! wenn ihr ſo ſchließet, ſo habet ihr von den anbetungswürdigen Eigenſchaften eures Gottes nur ſchwache Begriffe. Ohne etwas von dem zu wiederholen, was ich euch geſagt habe, wie viel hätte ich euch darauf zu antworten! Wollet ihr, daß Gott durch ein der Einfachheit und Weisheit ſeiner Wege entgegengeſetztes Wunder eine unſterbliche Seele vernichte, um ſeine Gerechtigkeit an einem wüſten, leeren, an einem Nichts auszuüben? Wollet ihr, daß er eine Seele, die nicht beſſer geworden iſt, den Quaalen entziehe? Wollet ihr, daß er nach einem gewiſſen Zeitraume die Heiligkeit und die Sünde, die Tugend und das Laſter gleich ſtelle? Denn dieß iſt eben, ſaget der heilige Hieronymus vortrefflich, was nothwendigerweiſe aus euren Schlüßen gegen die Ewigkeit der Höllenſtrafen folgen müßte. Gebet dieſen Strafen einen Umfang, welchen ihr wollet, vermehret die Jahre, häufet die Jahrhunderte; iſt die Ewigkeit nicht darinn, ſo werden endlich die Verdammten auf den Weg des Heiles, in die Freundſchaft Gottes, in ihre Rechte auf eine glückſelige Unſterblichkeit wieder gebracht, und den Heiligen zur Seite geſtellet werden. Denn ohne die-

ſes,

ſes, man mag vorausſetzen, was man will, wären ſie immer verdammt, und die größte ihrer Quaal würde allzeit bleiben. Die Reinigkeit der Sitten, fährt dieſer heilige Vater fort, würde alsdenn von der Unenthaltſamkeit nicht mehr unterſchieden ſeyn, die Grauſamkeit nicht von der Wohlthätigkeit, die Liebe nicht vom Haſſe: **Was würde zwiſchen einer Jungfrau und dem Opfer öffentlicher Geilheiten für ein Unterſchied ſeyn?** Wäre es nun nicht, macht endlich dieſer heilige Lehrer den Schluß, eine Gotteslästerung wider die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, wenn man ſo widerſprechend denken oder ſprechen wollte: **Dieß auch nur zu ſagen wäre ein Verbrechen.**

Ich will nichts von dem ſagen, daß die Gerechtigkeit der Menſchen die großen Verbrechen mit dem Tode ſtrafet, eine Strafe, die gewiſſermaßen in Beziehung auf dieſe Welt und auf die Macht der menſchlichen Geſetzgebung ewig iſt: ohne daß wir ſie deßwegen einer allzugroßen Strenge zu beſchuldigen gedächten. Ich will nichts von dem ſagen, daß, indem die Belohnungen der Heiligen ewig ſind, die Strafen der Gottloſen es auch ſeyn müſſen; indem die Gerechtigkeit Gottes in der Belohnung der Tugend und in der Beſtrafung des Laſters gleich iſt. Ich will nichts von dem ſagen, daß eine Religion, die mir einen in allem unendlichen Gott verkündiget, unendlich in ſeiner Weisheit, unendlich in ſeiner Liebe, unendlich in ſeinen Gnaden, ihn auch als unendlich in ſeiner Strenge und in ſeiner Rache verkündigen muß. Ich will nichts von dem ſagen, daß, da die Furcht vor den ewigen Strafen kaum die Menſchen in der Befriedigung ihrer Begierden

auf-

aufhält, zeitliche Strafen ſchlechterdings unzurei-chend, und ſomit der Weisheit des höchſten Ge-ſetzgebers nicht würdig wären. Ich will nichts von dem ſagen, daß die Heyden ſelbſt die Ewigkeit der Hölle bekennet, ihre Billigkeit eingeſehen, und ihren völligen Sieg über das Laſter geprieſen ha-ben: **Er ſitzt, und wird ewig ſitzen, der un-glückſelige Theſeus.**

Dieſe Betrachtungen, und ſo viele andere, die ich über dieſe Materie machen könnte, wür-den mich allzuweit führen, und in ihrem Umfan-ge vollſtändigen Reden gleich ſeyn. Wenn ich aber, ohnerachtet der Schwäche meiner Einſichten und der engen Gränzen meines Verſtandes, ſo viel Ur-ſachen und Bewegungsgründe finde, dem Glau-ben an eine ewige Hölle anzuhangen; kann ich zweifeln, es möchte dieſe Ewigkeit nicht noch auf viel andere hinreichendere und unüberwindlichere Urſachen gegründet ſeyn, die in der Weisheit, in der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit Gottes verbor-gen liegen. Denn mein Glaube verſichert mich, daß ſie darinn ſind, und ich bin ſchlechterdings nicht vermögend, durch die Bemühungen meines Verſtandes alle Reichthümer dieſes tiefen Abgrun-des zu erkennen. Ja, meine Brüder! ein Jahr, ein Tag wird euer Leben hier auf Erden endigen; ein Stral der Ewigkeit wird euch in einem Augen-blicke mehr erleuchten als die ganze Folge meiner Schlüſſe. Wehe aber uns, wenn wir auf dieſen Augenblick warten, um uns zu unterrichten und zu überzeugen! — Jeſus Chriſtus höret nicht auf uns eine Hölle zu verkündigen; alle Nationen, al-le Religionen der Welt bekennen ihre Wirklichkeit; die Vernunft beweiſet ihre Gewißheit. Der Zorn

ei-

eines Gottes bläſt das verzehrende Feuer an. Die Jahrhunderte verſchwinden in ihrer Dauer. Wir wandeln ruhig an dem Ufer dieſes Feuerſchlundes, eine betrügliche Sicherheit verbirgt uns die Tiefe, unſre bezauberten Augen heften ſich an lachende Hügel, die der Schnelle unſers Laufes entfliehen, unſre Hände beſchäfftigen ſich, Blumen zu pflücken, die in ihrer Geburt verwelken. Endlich kömmt der unſelige Augenblick, der letzte Schritt wird auf dieſem ungetreuen Pfade gemacht, der Abgrund öffnet ſich, verſchließt ſich, und der Menſch verſchwindet. Möchten wir doch, o mein Gott! endlich einmal erwachen, in der Furcht wandeln, und durch die Vorſicht eines erleuchteten Mißtrauens, durch die Blicke einer heiligen Wachſamkeit dieſem ſchnellen, dieſem fürchterlichen Falle entgehen,

A M E N.

Zwote Predigt

von der Unterthänigkeit gegen den Willen Gottes.

Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel iſt, der wird zum Himmelreich hineingehen. Matth. 7. V. 21.

Eingang.

Der heilige, vollkommene, unabhangende, unumſchränkte, väterliche und liebreiche Willen Gottes iſt es, meine Zuhörer! deſſen Rechtsſache heute unterſuchet wird, und deſſen Vertheidigung ich auf mich nehmen muß; und wider wen? Wider den elenden, blinden, abhängigen, unterthänigen und öfters ungerechten und boshaften Willen des Menſchen. Habe ich mich, ſo viel es nothwendig iſt, erkläret? Ich werde es noch einmal ſagen, denn es iſt mir ſehr viel daran gelegen, daß, ehe ich hiezu den Anfang mache, alle Anweſende die Beſchaffenheit des gegenwärtigen Handels gut verſtehen. Es kömmt alſo darauf an, daß man dieſen Morgen entſchei-

de,

de, was für einer von beiden Willen, der menſchliche oder der göttliche, den Vorzug haben; was für einem man folgen; was für einen man ehren, und ob der Menſch das, was Gott will, wollen oder nicht wollen ſoll. Nun ſcheint mir der Vortrag genugſam erläutert zu ſeyn. Aber wenn ich nicht irre, ſo ſehe ich gleichfalls, daß ihr euch hierüber ſtark verwundert. Was? ſaget ihr, der menſchliche Willen ſoll nach dieſer ſo ernſthaften Zurüſtung, bei dieſer Feyerlichkeit einer öffentlichen Verſammlung, dem göttlichen Willen gerichtlich entgegen geſtellet werden? Iſt nicht dieſer Rechtshandel, ſobald beide Partheyen nur erſcheinen, ſchon entſchieden? Iſt es wohl nothwendig deßwegen zu zanken, oder auch nur eine einzige Sylbe auszuſprechen? Geliebte Chriſten! ich werde eurer Verwunderung alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; wenn ihr nur auch eben das in Anſehung der Nothwendigkeit meines gegenwärtigen Vorhabens thun werdet. Es iſt fürwahr eine Sache, worüber ſich ein jeder verwundern muß, welcher es reif erwäget, daß man ſich vieler, und hitziger, und gewichtiger Worte gebrauchen ſoll, um einen Menſchen zu bereden, daß er ſich dem Willen Gottes unterwerfe. Die Weiſen des Chriſtenthumes ſind der Meynung, daß dieſe Rede, die ich halten will, auf eine gewiſſe Art nicht einmal in der Hölle nothwendig wäre; wo die Teufel und die übrigen Verdammten, welche ſich von dem Willen Gottes unglaublich beſchweret fühlen, ſich dennoch nicht getrauen, ihm zu widerſprechen, weil ſie deſſen Gerechtigkeit erkennen; und es iſt vielleicht dieſes die erſchrecklichſte aus allen ihren Strafen, und die Urſache ihrer allergrauſamſten

Wuth, daß ſie gezwungen ſind, ihrer Verdammung mit dem unvernünftigen und untern Willen unaufhörlich zu widerſtreben, und ſie jedennoch als eine höchſtgerechte und von Gott gewollte Strafe mit dem vernünftigen und obern Willen zu billigen. Wenn aber dieſer Widerſtand wider den göttlichen Willen, welcher gewiſſermaßen unter den erklärten und unverſöhnlichen Feinden Gottes keinen Platz hat, nichtsdeſtominder unter uns gefunden, und oft gefunden wird; wenn er die einzige Quelle unſerer Sünden, und die erſte Wurzel unſerer Drangſalen iſt; werde ich wohl unrecht thun, wenn ich aus allen meinen Kräften predige und ſchreye, daß man den göttlichen Willen verehre, daß man ihn liebe, daß man ihn getreulich erfülle, und daß man ihm jenen Vorzug, der ihm unendlichmal über den menſchlichen Willen gebühret, einräume? Ja, das werde ich thun, und ich werde es deſto lieber thun, weil ich in Anſehung der Art, nach welcher ich dieſe Predigt eintheile, überzeuget bin, daß ich euch weder einen erhabenern, noch auch einen für den täglichen Gebrauch des menſchlichen Lebens nützlichern Unterricht, denn dieſen, geben kann. Die Unterwerfung gegen den Willen Gottes iſt der allervernünftigſte Zins des menſchlichen Willens; ſie iſt die Hauptgrundfeſte der menſchlichen Heiligkeit; ſie iſt das einzige Mittel der menſchlichen Glückſeligkeit. Das heißt, eure Vernunft, euer Glaubensbekenntniß, und eure irdiſche Wohlfahrt fodern dieſe Unterthänigkeit gegen den Willen Gottes von euch. Möchte ich doch, meine Zuhörer! der glückſelige Mann ſeyn, in deſſen Hand, wie der Prophet ſpricht, der Willen Gottes wie ein feuriger Stral in das innere eurer Herzen eindränge: Der Wille

des Herrn wird in ſeiner Hand glücklich fortgehen. Iſa. 53. v. 10. Wenn mein Unwerth dieſe Gnade von Gott nicht verdienet, ſo bitte ich ihn doch, daß wenigſtens eure Aufmerkſamkeit ſie verdiene. Laſſet uns anfangen.

Erſter Theil.

Wenn es eine Vorſehung in der Welt giebt, die alles füget und anordnet, ſo iſt es höchſt billig, daß ſie in ihren Rathſchlüſſen und Anſchlägen unabhängig und vollkommen uneingeſchränkt keinen Widerſpruch, keinen Widerſtand von Seiten der unterworfenen Geſchöpfe antreffe; und daß, gleichwie ſie wirklich keine ſolche Widerſtrebung unter den ſinnloſen Kreaturen erfährt, ſie auch keine unter den freyen und mit der Vernunft begabten Weſenheiten erfahre. Dieß iſt einer der vornehmſten, gerechteſten und offenbarſten Lehrſätzen unſrer Vernunft. Man hat niemals gehöret, daß ein Leimen in der Hand des Hafners, was er immer für ein Geſchirr daraus geſtalten wollte, geſaget hätte: Warum bildeſt du dieß Gefäß aus mir? **Warum haſt du mich alſo gemacht?** Rom. 9. v. 20. Und du, o Sterblicher! verſetzet der Apoſtel hierauf; und du, o Sterblicher! wer biſt du, daß du dich erkühnen ſollteſt, Gott zu widerſtreben? **O Menſch! wer biſt du, daß du Gott entgegen reden ſollteſt?** Ibid. Vielleicht, weil du keine bloße und der innerlichen Fühlungskraft beraubte Töpfererde biſt, wird es dir erlaubt ſeyn, dich zu brüſten, und die rechte Richtſchnur ſeiner

Regierung zu verdrehen? **O Menſch! wer biſt du, daß du Gott entgegen reden ſolteſt?** Nein, Geliebte! nein; mit eurem Widerſetzen werdet ihr die Abſichten jenes höchſten Geiſtes niemals hintertreiben, welcher ſie ohne euren Willen auf allerley Art zu bewerkſtelligen weis: **Mein Rath wird beſtehen, und alles wird vor ſich gehen, was ich will.** Iſa. 46. v. 10. Und wenn er durch jene freye Willkühr, womit er euch begabet hat, ſeinen gnädigen und wohlthätigen Willen an euch nicht erfüllete, ſo würde es für euch deſto ſchlimmer ſeyn, wenn er nachmals an deſſen ſtatt ſeinen zulaſſenden und ſtrengen Willen an euch erfüllete. Euer Widerwillen gewinnt alſo niemals etwas über den Willen Gottes. Scheint es euch demnach, daß es die rechte Ordnung leidet, daß ein ſchlechtes Geſchöpf, das heißt nach der wahren Sprache der Schrift, eine Handvoll Koth in den Händen Gottes, ſich wider die Geſtalt, die ihm der ewige Künſtler geben will, hartnäckig und widerſpenſtig erzeiget? Scheint es euch geziemend zu ſeyn, daß ihr in dem demüthigen Stande, in welchem ihr durch ſeinen Willen geboren worden ſeyd, mit unruhiger Ungeſtümmigkeit des Willens lebet, und in der euch angewieſenen Stelle nicht anders ſtehet, als eine feige Schildwacht an der Bretſche einer belagerten Feſtung ſteht, welche nur allein darum auf ihrem Poſten verharret, weil ihr deſſelben Verlaſſung das Leben koſten würde? Scheint es euch geziemend zu ſeyn, daß ihr, nachdem euch der Tod entweder eure Beſchützer, oder eure Erben, entriſſen hat, die Bitterkeit eures Verdrußes über das göttliche Verhängniß ſo weit treibet, und wie ein unbändiges wildes Thier in

den Zaum eurer vereitelten Hofnung mit unſinniger Wuth beißet? Scheint es euch geziemend zu ſeyn, daß, nachdem euch die Widerwärtigkeit der Zeiten genöthiget hat, eure Ausgaben zu mindern, und euren ſtolzen Pracht einzuziehen, ihr dieſe Fügung der himmliſchen Vorſicht mit gottloſen und frechen Worten verfolget, und ſie, da ihr euch mit andern, die weit glücklicher ſind, thörichterweiſe vergleichet, einer Ungerechtigkeit heimlich beſchuldiget, und niemals aufhöret, über jene heiligſte Hand zu zörnen, der es beliebet hat, eure Sachen alſo einzurichten. O mein Gott! was für ein unglückſeliger und mühſeliger Herr würdeſt du ſeyn, wofern unſere ſo großen Widerſpenſtigkeiten etwas wider deinen Willen vermöchten!

Ich weis nicht, meine Zuhörer! ob ihr mit dieſem wichtigen Beweisgrunde, den ich von der Oberherrſchaft Gottes hergenommen habe, zufrieden ſeyd; ich bin es nicht; und darum will ich euch deſſen Stärke durch einen figürlichen Beweis weit fühlbarer und begreiflicher machen. Gott erwählet Saulen zum Könige ſeines Volkes, und läßt ihn durch den Samuel heimlich ſalben. Man kömmt nicht lange darnach zuſammen, um das Loos zu ziehen, welches, da es auf Saulen fällt, die ſchon ſichere und beſtimmte Wahl vor den Augen der wartenden Zünfte feyerlich beſtättiget. Bildet euch nun ein, daß anſtatt des Stammes Benjamin, anſtatt des Hauſes Cis, anſtatt des Namens Saul, ein anderer Stamm, ein anderes Haus, ein anderer Namen aus dem Glückshafen hervorgekommen wäre; was für ein ſeltſames Scheuſal würde nicht dieſes geweſen ſeyn? Gott will Saulen zum Könige haben, und das Loos ge-

horchet ihm nicht? Wie würde Samuel mit den wenigen, welche von dieſem großen Geheimniſſe etwas wußten, hierüber beſtürzet und verirret worden seyn! Ihr werdet antworten, daß ihr freye Geſchöpfe ſeyd; es ſey alſo nicht ſo gar unanſtändig, daß ihr dem göttlichen Willen jenen Widerſtand leiſtet, oder wenigſtens leiſten wollet, den weder ein Leimen, noch ein Loos, die ſinnenloſe Dinge ſind, thun können. Allein, wenn durch dieſe eure Antwort die Verwunderung in mir aufhören ſoll, ſo muß eben dadurch der Zorneifer in mir anwachſen. Ihr bewaffnet die Gabe der Freyheit zu eurer Vertheidigung, und ich bewaffne die Gabe der Vernunft zu eurer Verdammung. Ihr ſeyd vernünftige Geſchöpfe, und derowegen müſſet ihr ſehen, was für eine ſchändliche und abſcheuliche Uibelthat ihr begienget, wenn der Willen des allerhöchſten Herrn an euch eine Hinderung, oder einen Widerſtand, obſchon ohne Wirkung, antreffe, und wenn ihr, ſo viel an euch iſt, die Urſache einer Unordnung und Verwirrung in ſeinem Reiche wäret. Ihr ſeyd vernünftige Geſchöpfe, und derowegen kann dieſe eure Widerſpenſtigkeit nichts anders ſeyn, als eine heimliche Anklage, womit ihr Gott entweder einer übermäßigen Strengheit, oder einer mangelhaften Partheylichkeit, oder einer Unvorſichtigkeit, oder einer Sorgloſigkeit in Anſehung der irdiſchen Sachen beſchuldiget; und wollte Gott! daß dieſe Anklage jederzeit heimlich wäre, und daß nicht dieſer euer unbezäumter Geiſt ſie ihm ins Angeſicht mit jenen vermeſſenen Vorwürfe, von welchen die Schrift meldet, daß ſie von ihm ſagten: **Er iſt in den Wolken verborgen, und achtet unſre Sachen nicht, und wan-**

delt an den Ecken des Himmels herum. Iob. 22. v. 14. Ihr ſeyd vernünftige Geſchöpfe, und derowegen müſſet ihr ſehen, daß dieſe Unterwerfung, die man von euch fodert, nebſtdem daß ſie, wie ich es bewieſen habe, Gott und der nothwendigen Vollkommenheit ſeiner Regierung durchaus gebühret, auch euch ſelbſt, und der Vollkommenheit eures eigenen Willens, höchſt anſtändig iſt. Ein neuer Titel und Beweis, daß wir unſern Willen dem göttlichen unterwerfen müſſen.

Niemand laſſe ſich unter euch, meine Zuhörer! von dieſem Namen: Unterwerfung, betriegen, den ich mit andern chriſtlichen Sittenlehrern anzuwenden pflege; welcher Namen eine Erniedrigung, eine Herablaſſung, ein von einer höhern Stelle zu einer niedrigern Herabſteigen zu bedeuten, und dem Verſtande vorzubilden ſcheint. Alles dieſes mag er in andern Materien bedeuten; aber in dieſer gegenwärtigen kann ich es nicht zulaſſen, indem es ein grober Betrug unſrer Einbildungskraft wäre; denn durch dieſe Unterwerfung, von der ich rede, wird unſer Willen in der That erhoben, geadelt, und gleichſam vergöttert. Ich will nicht, daß ihr ſaget, ich vergülde den bittern Biſſen mit einem unſchuldigen Betruge, auf daß ihr ihn mit einem heilſamen Betruge hinabſchlucken ſollet. Ich trage nichts vor, was ich nicht gut beweiſen kann; allein, weil dieſer Beweis eine Wahrheit in ſich enthält, welche etwas dunkler, denn die vorige, iſt, ſo nehmet die Scharfſinnigkeit eures Verſtandes zu Hilfe, und folget mir aufmerkſam nach.

Der Menſch hat unter andern ſchätzbaren Eigenſchaften, die ihn von dem Viehe unterſcheiden, dieſen beſondern Vorzug, daß er ſich in ſeinen Un-

ternehmungen der Anleitung der geſunden Vernunft bedienen kann. Allein, man hat auch nicht Urſache, auf dieſe Vernunft allzuviel zu halten. Wir ſind mit Vernunft begabet, dieß läugnet man nicht; allein, ſie iſt ſchwach und mangelhaft; wir ſind vernünftig, aber nicht überall, und jederzeit; und wo uns der Glauben nicht leiten kann, da trägt es ſich nicht ſelten zu, daß die Umarmung des Guten, welches wir dazumal wollen, vielmehr ein gähes Ungefähr, als eine bedachtſame Wahl iſt. Nun was giebt es für ein Mittel, dieſem Mangel der menſchlichen Vernunft abzuhelfen? Beobachtet hier, meine Zuhörer! die gutthätige Anordnung der göttlichen Vorſicht. Dieſer Mangel wird, nicht zum Theile, ſondern ganz und gar dadurch gehoben, daß wir unſern Willen dem göttlichen unterwerfen; und dieſe Unterwerfung iſt es, welche, wie ich geſaget habe, den Willen in dem Menſchen erhebt, adelt, und vollkommen machet. Denn was iſt wohl eurer Meinung nach ein wahrhaft vollkommener Willen? Es iſt derjenige, der an dem allergrößten Lichte, das man haben kann, einen Uiberfluß hat, und der darum in ſeinen Berathſchlagungen und Entſchließungen von einem Irrthume am weiteſten entfernet iſt. Ein ſolcher Willen iſt ſeiner Weſenheit nach der Wille Gottes, und ein ſolcher wird durch das Theilhaftigwerden der Willen des Gott dem Herrn unterthänigen Menſchen, welcher, weil er das, was nothwendig wäre, mit ſeinem eigenen Lichte weder ſieht, noch ſehen kann, alles dieſes mit dem Lichte Gottes auf das deutlichſte erkennet: **Wir werden in deinem Lichte das Licht ſchauen.** Pſ. 35. v. 10. Damit ihr dieſen Gedanken noch beſſer faſſet, ſo bildet

euch einen Menſchen ein, der bei der Nacht ſeinen Geſchäfften nachgeht, und vor Armuth nur ein ſehr kleines Kerzlein bei ſich hat, um damit halb tappend in der dichten Finſterniß fortzukommen. Unterdeſſen holet er auf eben der Straße einen vornehmen und reichen Herrn ein, den ein Haufen Knechte mit vielen Fackeln umringt; er ſchleicht ihnen nach, und bewahret ſich nicht nur vor allem Falle, ſondern auch vor allem Anſtoßen, nicht durch den kleinen Schein ſeines eigenen Lichtes, ſondern durch die helle Beleuchtung jenes weit größern: **Wir werden in deinem Lichte das Licht ſchauen.**

Laſſet uns nun ſehen, wie der königliche Prophet dieſe nicht mehr dunkle Lehre ausgeübet habe: **Dein Wort**, ſpricht er, **iſt meinen Füßen eine Leuchte, und meinen Fußſteigen ein Licht.** Pſ. 118. 105. Ich erkenne die Unvollkommenheit meines Willens, welche von dem kleinen Lichte, das mir von meiner ſchwachen Vernunft zukommen kann, herrühret, nur allzuwohl. Aber durch deine Gnade, o mein Herr! weis ich dennoch das Mittel, dieſen Mangel zu erſetzen, und der Dürftigkeit dieſes meines Willens genugſam zu ſteuern. Ich werde nämlich Sorge tragen, daß in dem allen, was ich thun ſoll, oder was mir begegnet, mein Willen mit dem deinigen gänzlich übereinſtimme; ſo wird es dann geſchehen, daß eben das Licht, welches deinen Willen vorleuchtet, auch dem meinigen vorleuchte; daß ich mit deinem Lichte ſehe; und daß meine Schritte anſtatt einer blinden und unſichern Vernunft eine göttliche und vollkommene zur Wegweiſerin haben: **Dein Wort iſt meinen Füßen**

eine Leuchte, und meinen Fußſteigen ein Licht. . . . Wir werden in deinem Lichte das Licht ſchauen.

Derjenige würde alſo übel daran ſeyn, welcher die Blindheit der Sehenden, und das Sehen der Blinden, von welchen Jeſus alſo ſpricht: **Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehen, und die Sehenden blind werden**, Ioan. 9. v. 39. für eine bloße Strafe, und nicht auch für eine richtige Folge ihres zügelloſen Willens anſehe. Dieſer Spruch iſt ein kurzer Begriff von dieſem ganzen erſten Predigttheile, womit der Herr ſo viel ſagen will: Derjenige, welcher, weil er ſeiner eigenen Einſicht mißtrauet, ſich meinem Willen unterzieht, wird ſehen, weil er von meinem Lichte wird geleitet werden; der aber wird blind ſeyn, welcher, indem er ſich auf ſeine Klugheit verläßt, und ſie zu ſeiner einzigen Wegweiſerin annimmt, ſich von meinem hellglänzenden Lichte entfernet: **Ich bin zum Gerichte auf die Welt gekommen, damit die Blinden ſehen, und die Sehenden blind werden.** Von dieſer zweyten Gattung würden die Hebräer, als ſie durch die Wüſte wanderten, geweſen ſeyn, wofern ſie jene Luftſäule, die ihnen vorgieng, und von der ihnen bei Nacht geleuchtet, bei Tage aber ein angenehmer Schatten gemacht wurde, wenig geachtet, und ſich ſelbſt nach ihrem Eigenſinne die Straßen durch jene unbekannten Gegenden erwählet hätten. Allein, weil ſie ihr Aug mehr auf ihre himmliſche Anführerin, als auf das entweder ebene, oder bergichte Erdreich, hefteten, ſo hatten ſie, wo ſie immer hinzogen, weder von wilden Thieren, noch von feindlichen Nachſtellungen, noch

von

von gefährlichen Wegen etwas zu fürchten; und wenn ſich auch ihnen entweder grüne Hügel und ergötzende Thäler auf einer Seite, oder auf der andern hohe Steinklippen, und abhängige ſteile Bergſtraßen zeigten, ſo ließen ſie derowegen doch ihre Schritte weder matt werden, noch zur rechten oder zur linken von der angezeigten Bahn abweichen; weil ſie verſichert waren, daß ſie nicht fehlen konnten, ſo lange ſie einer jeden Bewegung ihrer getreuen Vorgeherin ſchnurgerad folgeten: **Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehen, und die Sehenden blind werden ; , In deinem Lichte werden wir das Licht ſchauen.** Nachdem ich alſo ſo deutlich, als es mir möglich war, dargethan habe, daß die Uibergebung unſers Willens in den göttlichen, ſowohl in Anſehung Gottes, als auch in Anſehung unſer, der vernünftigſte Zins des menſchlichen Willens iſt; ſo laſſet uns nunmehr auch von eben derſelben, als von der vornehmſten Grundfeſte der menſchlichen Heiligkeit, handeln.

Zweyter Theil.

Ich habe bemerket, daß man dieſen Namen Heiligkeit in den Predigten heut zu Tage ſehr ungerne höret, und daß es vielen lieb wäre, wenn man ſich deſſelben, gleich als eines ekelhaften und fürchterlichen Wortes, auf den chriſtlichen Kanzeln gänzlich enthielte. Aber, liebſte Chriſten! zeiget man wohl dadurch an, daß man die Vortrefflichkeit und die Pflichten des chriſtlichen Glaubens auch

nur ein wenig erkennet? Warum verſammelt ihr euch denn um dieſe Stunde innerhalb der Kirchen? ich glaube, um jene, die euch das Evangelium predigen, anzuhören? Und iſt nicht dieß Evangelium eben dasjenige, welches man in den erſten Zeiten predigte? iſt es nicht eben dasjenige, welches der göttliche Lehrmeiſter allen vortrug? iſt es nicht eben dasjenige, welches in ſeinen Lehren die größte Vollkommenheit des Menſchen einſchließt? Was ſollen wir alſo thun, um einem ſo überdrüßigen Jahrhunderte zu gefallen? Dieſe Lehren verſchweigen? ſie verfälſchen? ſie nach den gegenwärtigen Gebräuchen und Sitten gewaltthätigerweiſe einrichten, oder wenigſtens alle Behutſamkeit anwenden, daß man davon nichts anders, als die nothwendigſte Pflichten des Heiles, vortrage, damit ihr hernach nicht einmal zu dieſem gelanget? Es reuet mich nicht, dieſe kurze Ausſchweifung gemacht zu haben, auf daß es euch hinfort nicht mehr verdrieße, wenn ein Prediger den Namen Heiligkeit nennet; denn es wäre fürwahr gar zu viel, wenn ihr ſie dermaßen verabſcheuetet, daß ihr nicht einmal ihren Namen hören wolltet.

Unterdeſſen kann ich euch ſagen, daß ich heute nicht geſonnen bin, euch zu großen und vollkommenen Heiligen, ſondern nur zu Chriſten zu machen; indem ich den Namen Heiligkeit in jener weitläuftigen Bedeutung nehme, nach welcher ihn der Apoſtel in ſeinen Briefen öfters gebrauchet. Rom. 12. 2. Cor. 13. Was iſt alſo ein heiliger Menſch, oder nach unſrer gemeinen Sprache ein chriſtlicher Menſch? Höret es mit Aufmerkſamkeit, ſo verſpreche ich euch, daß ihr es niemals beſſer, denn heute, werdet begriffen haben, was ihr in

An-

Anſehung der Seele und des Heiles ſeyd. Es iſt ein Menſch, welcher in allen Dingen die Abſichten Gottes erkennet, und ſich ihnen freywillig unterwirft; o daß ihr mir doch von dem Gebrauche, den ihr von dieſem Lehrſatze machet, eine ſo gute Rechenſchaft geben könntet, als er das unterſte Geſims, und die weſentliche Wurzel alles Guten iſt! Laſſet uns einen Verſuch hierüber anſtellen.

Seyd ihr, meine Chriſten! mit den Gütern dieſer Welt reichlich verſehen? Dieſe Güter ſollen euch nach den Abſichten Gottes, welcher darum, daß er ſie euch geſchenket, nicht aufgehöret hat, derſelben Eigenthumsherr zu ſeyn, zu einer Bewegurſache, und zu einem Mittel dienen, ſeine Gütigkeit zu erkennen, ſeine Ehre zu befördern, und, nachdem ſie größer oder kleiner, und die Zeiten elender, oder erträglicher ſind; dem Hunger und der Blöße eurer Brüder beizuſpringen; gleichwie ſie hiezu Abrahamen, Lothen, und andern von Gott mit irdiſchem Segen begünſtigten Männern gedienet haben. Aber was thut ihr? Gott mag eine Abſicht haben, was er für eine wolle; ihr wollet, daß dieſe Güter euch zum Reize des Stolzes, zum Zunder der Unmäßigkeit, zur Nahrung der Pracht und der koſtbaren Auftritte, wovon die Einkünfte ſelbſt weit überſtiegen werden, dienen. Ihm dafür Dank zu ſagen, ſie der Freygebigkeit ſeiner Hände demüthig zuzuſchreiben, euch derſelben unwürdig zu achten, o das fällt euch entweder gar niemals, oder nur ſehr ſelten ein, oder ihr thut es nur aus einer angewöhnten äußerlichen Höflichkeit, dabei das Herz keinen Theil hat. Hat euch Gott mit Geſchicklichkeit, mit Geiſte, mit zierlichen Sitten und artigen Gebärden ausge-

rüſtet? Dieſe Vorzüge ſollen euch nach dem Sinne desjenigen, der ſie euch gegeben hat, ein Antrieb zur Andacht, eine Zierde der Reinigkeit, und ein koſtbarer Schatz ſeyn, den ihr bei guter Gelegenheit, die ſich ſehr oft darbiethet, zur Hilfe und zur Verbeſſerung andrer Perſonen anwenden ſollet; gleichwie Sara, Rebekka, Judith, und andre tugendliche Frauen ſich dergleichen Gaben gebrauchet haben. Aber was thut ihr? Gott mag eine Abſicht haben, was er für eine wolle; ihr wollet, daß dieſe Vortheile eurer Perſon und eures Witzes der Hoffart fröhnen, muthwillige Reden und Handlungen ausbrüten, uud verbotene Liebeshändel unterhalten; von der Ehrbarkeit und Eingezogenheit wollet ihr nichts wiſſen; es ſey denn von jener mit Fleiße angenommen, welche die unlautern Begierden noch mehr reizet, und mit der verſtellten Sprödigkeit ſolche Streiche verſetzet, welche die Unverſchämtheit nicht ſo leicht verſetzen könnte. Werdet ihr verläumdet, übel angeſehen, und unbilliger Weiſe verfolget? Dieſe Verfolgungen läßt der höchſte Herrſcher zu, und will, daß ſie euch eine Einladung zur Sanftmuth, zur liebreichen Geduld, oder, wenn es eure Ehre und die Schadloshaltung alſo heiſchet, zu einer gerechten, zornloſen, und mäßigen Vertheidigung ſeyn; gleichwie David, Hiob, und Tobias, jene berühmten Spiegel der Frömmigkeit dieſe Tugenden in ihren Verfolgungen ausgeübet haben. Aber was thut ihr? Gott mag eine Abſicht haben, was er für eine wolle; ihr wollet, daß dieſe Verfolgungen, denen ihr vielleicht allein dieſen Namen gebet, euren Grimm und Groll beſtändig ernähren, und nachdem ſie

auch ſchon aufgehöret haben, euch bis auf den heutigen Tag annoch eine Gelegenheit zu Schmähungen, zu Verachtungen, zu beißenden Reden, welche das niemals erfüllte Hundertfältige eurer Rache ausmachen, abgeben ſollen. Die Höflichkeit, die Gütigkeit, die Wohlthätigkeit wollet ihr zu einem andern Gebrauche, und zum Vortheile einer andern Leidenſchaft aufſparen. Eben alſo beneidet man andre wegen ihrer Glückſeligkeit, anſtatt ſich, wie Gott es will, darüber zu erfreuen; und über anderer ihr Unheil erfreuet man ſich, anſtatt hierüber, dem Willen Gottes zufolge, ein Mitleid zu tragen; ja, ſogar der andern ihre Heiligkeit, welche in den Abſichten Gottes bei euch ein Antrieb zur Nachahmung ſeyn ſoll, wird euch zu einem Gegenſtande der Verachtung, und vielleicht auch der freventlichen Urtheile, der boshafteſten Spöttereien, und des ärgerlichſten Hohngelächters. Wenn ich mich in einer Sittenlehre, die gottesfürchtige Seelen, für welche dieſe Predigt hauptſächlich beſtimmet iſt, wenig vergnüget, etwas länger aufgehalten habe; ſo iſt die Schuld hievon bei jenen vielen, welche den Willen Gottes, und den unbeſchränkteſten, und den weſentlichſten, und den offenbarſten, wie geſchworne Feinde, alle Augenblicke bekriegen, und mit Füſſen treten.

Andern Chriſten, die nicht von ſo ungelehriger und ſo rauher Gemüthsbeſchaffenheit ſind, muß man auf eine gelindere Art ſagen, daß ſie ſich ſehr hüten ſollen, daß ihre Güte, aus Mangel dieſer Unterwerfung gegen den göttlichen Willen, nachmals bei weitem nicht ſo groß ſey, als ſie ſich einbilden; und daß ſie nicht annoch von

dem wahren und andächtigen Chriſtenthume ſo weit entlegen ſeyn, als derjenige von der Aufrichtung eines Gebäudes entfernet iſt, der noch nicht die Grundveſte dazu geleget hat. Und prediget es nicht die rechte Vernunft mit heller Stimme, daß die erſte Schuldigkeit eines der Regierung Gottes unvermeidlicher Weiſe unterworfenen Geſchöpfes dieſes iſt, daß es den Anordnungen ſeines Beherrſchers weder mit Werken, noch mit Anmuthungen jemals widerſtrebe? Höret Daviden an, welcher es euch mit einem ſaftigen Ausdrucke ſaget, und euch hiemit zugleich die Vorſchrift der ganzen Heiligkeit vor die Augen leget: **Sey dem Herrn unterworfen, und bitte ihn.** Pſalm. 36. v. 6. Vor allem andern unterwirf dich dem Herrn, wenn du ihn doch für deinen Herrn hältſt; hernach kannſt du beten, und dich in allen den guten Werken üben, welche dir die Andacht einräth: **Sey dem Herrn unterworfen, und bitte ihn.** Ja, meine Geliebten! erfüllet vorher den Willen Gottes, hernach betet; vorher den Willen Gottes, hernach faſtet; vorher den Willen Gottes, hernach beſuchet viele Kirchen, hernach ſtellet geiſtliche Geſpräche an, hernach quälet euren Leib mit allerlei Strengheiten, hernach lebet in der Dunkelheit und in freiwilliger Armuth; ich mußte alles dieſes ſagen, weil es in der Welt Seelen giebt, denen, wenn man ihnen nur geſtattet, ſich nach ihrer Willkühr zu leiten, nichts ſo hart vorkömmt, welches ſie nicht umarmeten; ſo, daß gewiſſe, vielmehr unbeſcheidene, als falſche Zungen von ihnen ſprechen, daß ſie zu allem berit ſind, nur nicht dem Willen Gottes zu vollziehen.

Aber was braucht es ſo viel Bewegungsgründe und Bemühungen, um uns gelehrig und unterthänig zu machen? Von was für einem Willen iſt denn die Rede hier, daß wir ihn ehren, lieben, und bewerkſtelligen ſollen? Fürwahr, wenn einer nicht recht unterrichtet wäre, ſo könnte er glauben, man rede hier von dem Willen eines Tirannen, welcher unfähig iſt etwas anders zu wollen, als den Schaden derjenigen, die das Unglück gehabt hatten, in den Ländern ſeiner Herrſchaft geboren zu werden; und der eben darum auch unfähig iſt, andere Unterthanen, als gezwungene und unzufriedene, zu haben. Ach! jener beſte Willen verdienet gewiß nicht alſo vernachläßiget zu werden, welcher die Quelle aller unſrer Güter iſt, und uns noch größere zu geben bereit iſt; welcher ſeinen Beleidigern ſelbſt nicht den Tod, ſondern das Leben wünſchet; welcher nicht nur die ganze Glückſeligkeit aller Einwohner des Himmels, ſondern auch auf Erden das wahre Vergnügen, den einzigen Troſt, und alle mögliche Zufriedenheit der Wanderer ausmachet; gleichwie ich es alſogleich in dem dritten und letzten Theile dieſer Predigt zeigen werde.

Dritter Theil.

Ja, die Unterwerfung gegen den göttlichen Willen iſt das einzige Mittel der menſchlichen Glückſeligkeit; und wenn es euch nicht wahr zu ſeyn ſcheint, ſo müſſet ihr mir ein anders nennen, das entweder dieſem gleich, oder noch beſ-

ſer denn dieſes, iſt, die erwähnte Glückſeligkeit zu erlangen. Ihr werdet etwann ſagen, daß es euer eigener Willen wäre, wenn ihn nur Gott in keiner Sache hinderte. Ich würde fürwahr, meine Zuhörer! das ſchändliche und ſchmerzhafte Angedenken jener unendlichen Uibel, welche der jederzeit unwiſſende, und ſehr oft boshafte menſchliche Willen in der Welt ſchon ausgehecket hat, niemals aufgewärmet haben; allein, weil ihr euch getrauet, ihn als einen Urſprung des Guten zu nennen, und in dieſer Abſicht ihn dem Willen Gottes entgegen zu ſetzen, ſo kann ich weder mich dieſer Arbeit entziehen, noch euch dieſe Beſchämung erſparen. Nennet mir derohalben, wenn ihr könnet, ein Unglück, einen Schmerz, eine Schande, eine Betrübniß, eine Krankheit, eine öffentliche oder häusliche Drangſal, wovon nicht dieſer menſchliche Willen, den ihr ſo hochſchätzet, endlich die Urſache geweſen wäre? Wer hat Hunger, Peſt, blutige Kriege, und raſende Uneinigkeiten; ja, wer hat die Hölle ſelbſt, und ihre Peinen, und Peiniger in die Welt eingeführet, als der erſchaffene Willen? **Gott hat den Tod nicht gemacht**: Sap. 1. v. 13. nein, Gott iſt weder des Todes, noch aller übrigen Uibel Urheber, ſondern er, welcher überdieß noch jenes Gute ſelbſt, das ihr habet, oder zu deſſen Ausübung ihr von Gott entweder mit einer natürlichen Huld, oder mit ſeiner übernatürlichen Gnade tüchtig gemachet werdet, vermindert, verderbet, vergiftet, und nicht ſelten auch in ein wahres Uibel verwandelt; dem Verſtande jenes Spruches des Jeſaia gemäß: **Sieh, an dem Tage, wann ihr faſtet, findet man euren**

Wil-

Willen. Iſai. 58. v. 3. Sehet, was für einen weiſen, was für einen vorſichtigen, und auch zur zeitlichen Wohlfart gedeihlichen Willen ihr dem göttlichen Willen kühnmüthig entgegen haltet. Ihr ſaget gleichſam zur Entſchuldigung, daß ihr ihn nichtsdeſtoweniger liebet, weil er der eurige iſt; aber warum liebet ihr nicht aus eben der Urſache dieſen Wurm, der euch das Eingeweid annaget? warum liebet ihr nicht euren Blaſenſtein, der euch mit entſetzlichen Krämpfen martert? und leſe ich nicht von der Rebekka, daß, als ſie von ihrer doppelten Leibesfrucht gequälet wurde, ſie gewünſchet hat, der ſonſt ſo ſehnlich erwarteten Mutterſchaft entgehen zu können: **Wenn es mir alſo ergehen ſollte, was war es denn vonnöthen, daß ich ſchwanger ward.** Gen. 25. v. 22.

Allein, um es zu verſtehen, was der menſchliche Willen für ein ſchlechter Wegweiſer zur irdiſchen Glückſeligkeit iſt, braucht man von ihm nichts anders zu wiſſen, als ſeine Blindheit und Unwiſſenheit. Und werdet ihr mir dennoch dieſen euren Willen als einen Stifter glücklicher Begebenheiten anpreiſen, da ich doch weis, daß ihr ſelbſt ihm wenig, oder gar nicht trauet? Denn ich höre euch bei hundert Gelegenheiten ſagen, daß ihr unter vielen Sachen, die ſich euch darſtellen, nicht wiſſet, was ihr erwählen ſollet, weil ihr nicht wiſſet, was euch nützlich, und was euch ſchädlich ſey; was für euch gut, und was für euch übel ausſchlagen werde. Und in dieſem Stücke wenigſtens denket ihr als Weiſe, denn wo der menſchliche Verſtand verfinſtert iſt, da muß auch nothwendig der menſchliche Willen furchtſam und unentſchloſſen ſeyn: **Der Menſchen**

Gedanken ſind furchtſam, und unſre Vorſichtigkeit iſt ungewiß. Sap. 9. v. 14. Daher ſehen wir täglich, daß ein Menſch in ſeinen Begierden deſto gelaſſener und mäßiger iſt, je reifer er an Jahren iſt, und je mehr Erfahrenheit er ſchon in der Welt hat; das Widerſpiel aber zeiget uns das unerfahrne jugendliche Alter, welches jederzeit das, was es will, hitzig und eifrig will. Habet ihr einen ernſtlichen Vorſatz, etwas, was es immer ſey, zu unternehmen? Dieſer euer Willen iſt ein Stein, der ſich ſchiefert; ihr wiſſet nicht, wo er hinfallen könne; ihr wiſſet auch nicht einmal, ob er nicht zurückſpringen, und euch ſelbſt in dem Zurückprellen treffen werde. Wie oft hat euch nicht der unglückliche Ausgang eurer Geſchäffte, den ihr gar leicht hättet vorſehen können, und den ihr dennoch nicht vorhergeſehen habet, die größte Betrübniß und Reue verurſachet? Hierüber aber verwundertet ihr euch mit Unrechte, indem es euch nicht unbekannt war, was darauf erfolgen müſſe, wenn ein Blinder einen andern Blinden führet.

Weil alſo in Anſehung des zeitlichen Wohlergehens auf unſern Willen, wenn ihn auch die auserleſenſte Klugheit leitete, ſo wenig zu bauen iſt; wird es nicht ein weiſer und höchſt erſprießlicher Rath ſeyn, daß wir uns zu jener chriſtlichen Unterwerfung bequemen, welche der ſicherſte Urſprung des Wohlſtandes, und der größte Troſt in den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, und folglich die doppelte Quelle iſt, von welcher allein jene Glückſeligkeit herfließen kann, deren wir in dieſem Lande unſrer Verbannung genießen mögen.

Und was das erſte anbelangt, ſo ſage ich, daß ein Menſch, der ſich dem Willen Gottes unterwirft, der ſich ihm gänzlich überläßt, der ſeine Ruhe in deſſen Vorſicht und Güte ſuchet, eben dieſen Gott auf eine gewiſſe Art verpflichtet, daß er für ihn und ſeine Sachen eine beſondere Sorge trage, und ihn mit ausbündigen Gutthaten überhäufe. Und dieß ſage ich aus dem Grunde, den ihr mir ſelbſt darbiethet; denn wenn jemand, nicht aus Trägheit, ſondern aus Liebe, die er gegen euch heget, und aus großem Vertrauen, das er auf euch ſetzet, ſich und ſeine Sachen euren Händen überliefert, und ſich ſchon voraus mit allem dem zufrieden ſtellet, was ihr immer mit ihm anfangen wollet, ſo werdet ihr, weil ihr gut geſittete Herzen habet, von ihm dermaßen eingenommen, daß ihr weder Mühe, noch Unkoſten ſparet, um alles das zu vollſtrecken, was ſeinen Geſchäfften einen vortheilhaften Ausſchlag geben kann. Es däucht mir, ſchreibt der heilige Gregor, der Niſſenſer, indem er ſich an dieſer Wahrheit ergötzet, es däucht mir, ich ſehe einen adelichen und reichen Herrn an der Tafel, neben ihm ſein junges Söhnlein, ringsherum aber eine Menge von eingeladenen unbeſcheidenen Gäſten ſitzen. Dieſe letztern, indem ſie nur bedacht ſind ihren Bauch anzufüllen, nehmen von allen Speiſen einen guten Theil zu ſich, und wenn ſie zu einer einen beſondern Reiz an ſich verſpüren, ob ſie ſchon ihrem Magen ſchädlich ſeyn kann, ſo eſſen ſie doch unmäßig davon; worauf ſie gar bald darnach ihre kurze Freßluſt mit langwierigem Eckel und empfindlichen Schmerzen büßen müſſen. Der kleine Knab aber, weil er gut erzogen iſt, thut das

 nicht;

nicht; wird er gefraget, was er wolle, ſo begehret er nichts ausdrücklich, ſondern ſtellet alles dem Willen ſeines Vaters heim. O wie ſicher iſt dieſer Sohn, daß ihm von dieſer überflüßig beſetzten Tafel nichts ſchaden, und der Vater ihm ſolche Speiſen vorlegen wird, welche ſeinem Alter und ſeiner Leibesbeſchaffenheit dienlich ſeyn, und ihm nebſt dem Vergnügen auch Geſundheit und Stärke verſchaffen werden! Betrachtet den Salomon, da er ſich in den erſten Zeiten ſeiner Regierung den ſchönen Namen eines Sohn Gottes verdiente; denn als ihm Gott die völlige Freyheit gab, ſich eine Gnade nach ſeinem Belieben zu begehren: Herr! ſagte er, ich bitte dich nur um einen einzigen Stral von deiner Weisheit, um dieſes große Volk recht zu beherrſchen; alles übrige überlaſſe ich deiner Güte; denn ich verlange nichts anders, als was du willſt. Und eben darum, antwortete Gott hierauf, weil du nichts anders begehreſt, ſo wirſt du alles haben. 3. Reg. 3. Und er wurde auch in der That von Gott dermaſſen geſegnet, daß die Welt weder ein ſo glückliches Reich, noch einen ſo glänzenden Hof, noch einen ſo reichen Schatzkaſten, wie Salomons ſeiner war, jemals geſehen hat. An der Weisheit hatte er auch nebſt der begehrten einen ſolchen Uiberfluß, welcher ſeinen Verſtand zu einem Wunder machte, desgleichen man weder zuvor erblicket hat, noch inskünftige erblicken wird.

Ich ſage zweytens, die Unterwerfung gegen dem göttlichen Willen iſt die größte Linderung der Trübſalen dieſes Lebens. Denn weil durch dieſe Unterwerfung aus zween Willen, aus dem menſchlichen und göttlichen, nur ein einziger geſtaltet

wird,

wird, ſo kann man ſagen, daß dem Menſchen alles das nach ſeinem eigenen Willen begegnet; was ihm nach dem Willen Gottes begegnet; und daß nichts Widriges ſeinem Willen widerfahren kann, weil dem Willen ſeines Gottes nichts Widriges widerfahren kann. Nun wer weis nicht, was für ein großer Theil des Uibels den Mühſeligkeiten dieſes Lebens genommen wird, wenn man ihnen das Gewaltthätige und das Gezwungene hinwegnimmt, und dafür das Freywillige hinzuſetzet? Beobachtet es an dem heiligen Hiob, der, wie ihr wiſſet, von menſchlichen Unglücksfällen ganz zerſchlagen iſt; beobachtet es an ſeiner heitern Stirn, und trotz dem ſtinkenden Schleyer der Krankheit, der es bedecket, an ſeinem freundlichen Angeſichte. Aber damit ihr es noch viel beſſer ſehet, ſo vergleichet dieſen ſo ſehr geplagten Hiob mit jenem ſo übermäßig beglückten Salomon. Es befindet ſich ein ſo ungeheuer großer Unterſchied zwiſchen ihnen, daß ſich unſer Gemüth ſcheuet, hinzu zu nahen. Dort ſieht man einen prächtigen Thron, hier einen ſtinkenden Miſthaufen; dort Purpur und Seiden, hier Geſchwüre und Fäulung; dort auserleſene Schaaren von Hofleuten und zinsbaren Fürſten, hier eine beſchwerliche Geſellſchaft von Freunden, die ſich in Verfolger verwandelt haben. Genug hievon, meine Zuhörer! alles iſt in dieſen zwoen Perſonen unterſchieden, ja, alles iſt ſich zuwider und entgegengeſetzet. Nur in einem werdet ihr ſie nicht unterſchieden ſehen, nämlich in ihren Herzen, und wegen der Herzen in ihren Lippen. Beyder Herzen ſind gleich vergnügt, gleich ruhig, gleich glückſelig. Denn weil beyde aus dem Willen Gottes

ihren eigenen Willen gemacht haben, ſo ſind auch beyde darum fröhlich, daß ſie jenes, was ſie ſuchten, gefunden haben. Salomon ſuchte den Willen Gottes, und er fand ihn auf dem Throne; Hiob ſuchte den Willen Gottes, und er fand ihn in der Miſtgrube: **Wie es dem Herrn gefallen hat**: erwäget es ein wenig, ob dieß Worte eines unzufriedenen Menſchen ſind, **wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen. Der Name des Herrn ſey gebenedeyet.** Job. 1. v. 21. O fürwahr göttliche Kunſt, das Unheil in Glück, und ich hätte beinahe geſagt, den Ort des Elendes in das Vaterland zu verwandeln! aber wenn ich es geſagt hätte, glaubet ihr vielleicht nicht, daß Seelen in der Welt geweſen ſind, und daß es annoch ſolche Seelen giebt, welche dieſen meinen Ausdruck von der Verwandlung des Elendes in das Vaterland nicht für ſo ungereimt, und für ſo unwahrhaft halten würden, wofür, wie ich ſehe, ihr ihn haltet? Man muß dieſe Kunſt in der Schule des chriſtlichen Lebens lernen, um hierüber ein wahres Urtheil fällen zu können.

Dieſe Kunſt iſt übrigens nicht ſo unbekannt, wie man glaubt; ja, ſie wird auch wenigſtens zum Theile, von den widerſpänſtigſten, und wider den göttlichen Willen hartnäckigſten Geiſtern ausgeübet. Denn ich beobachte, daß nicht wenig von ihnen, nachdem ſie, um den Widerwärtigkeiten zu entgehen, auf tauſend krummen und rauhen Wegen umſonſt gewandert, und darüber in tauſend ungeduldige und wüthende Klagen ausgebrochen ſind, nachmals gezwungen werden, zu bekennen, daß ſie keine andere Labung in ihren Drangſalen haben, als den Gedanken an den theils ſtrengen,

theils

theils gütigen Willen Gottes; dem ſie ſich auch, obſchon etwas ſpät, endlich unterwerfen. Wenn ſie dieſes beſtändig, und nicht darum allein, weil ſie an aller andern Rettung verzweifeln thäten, ſo würden ſie dieſen göttlichen Willen nach und nach lieben, und ſich einen ſolchen Troſt dadurch verſchaffen, daß ihnen nicht nur die Beneidung, ſondern auch ſogar das Angedenken der glücklichſten Stände und Begebenheiten aus dem Gemüthe verſchwinden würden.

Aber was werden ſie ſagen, wenn ſie hören werden, daß der Widerſtand, den ſie vormals dem göttlichen Willen geleiſtet haben, die wahre Urſache von vielen traurigen Zufällen, von denen ſie itzt gekränket werden, geweſen iſt? Dieſer Gedanken, welcher der menſchlichen Vermeſſenheit den letzten Stoß geben ſollte, verdienet noch eine kleine Erklärung.

Es iſt ein katholiſcher Lehrſatz, den wir in keinen Zweifel ziehen, ſondern mit beharrlichem Glauben verehren müſſen, daß die zeitlichen Uibel weder in allen, noch jederzeit eine Strafe der Schuld ſind; und daß Gott ſie uns entweder zur Prüfung unſrer Tugend, oder zur Vermehrung unſers Verdienſtes zuſchicken kann. Nichtsdeſtoweniger halte ich feſt dafür, daß ſehr viel von dieſen ſowohl häuslichen, als öffentlichen Unheilen daher entſtehen, weil man in den menſchlichen Berathſchlagungen, oder in der Haushaltung auf die Abſichten Gottes in Acht haben, und ihnen nicht beipflichten will. Jener Vater, der itzt von ſeinem ungerathenen, unbändigen, und verſchwenderiſchen Sohne ſo viel zu leiden hat, wird ſehen, daß ihm dieß darum widerfährt, weil er ihn Gott vor ei-

ner Zeit nicht hat ſchenken wollen, oder weil er ihn aus bloſſem Eigenſinne der Zucht eines ſolchen Mannes entzogen hat, welcher allen Fleiß anwand, ihn nicht nur in den Wiſſenſchaften, ſondern auch in der chriſtlichen Frömmigkeit auf das beſte zu unterweiſen. Jener Kaufmann, der itzt wegen der Zerrütung ſeiner Geſchäffte ganz beſtürzt iſt, wird ſehen, daß ihm dieſes darum begegnet iſt, weil er auf Einrathen des Geldgeizes eine ſolche Art zu handeln erwählet hat, die ſich mit dem Gewiſſen ſehr hart vergleichen konnte. Jener Ehemann, dem ſein Weib, und jene Gattin, dem ihr Gemahl ſo viel ſchmerzhafte Seufzer auspreſſet, die kein End, ausgenommen durch den Tod, haben werden, werden ſehen, daß dieß eine gerechte Züchtigung von Gott iſt, weil die Befriedigung einer unvernünftigen und hartnäckigen Liebe weit mehr Antheil an ihrer Eheſtiftung, als die Klugheit und Andacht, gehabt hat. Und auf dieſe Weiſe, ohne daß ich mich hier länger verweile, werdet ihr finden, daß, weil wir uns nach unſerm Eigendünkel regieren wollen, wir uns ſelbſt den Strick, mit dem wir gefangen werden, verfertigen, und die Grube, worein wir fallen, graben: **Ihr Fuß iſt mit eben dem Stricke gefangen, den ſie heimlich geleget haben.** Pſal. 9. v. 16. **Er iſt in die Grube gefallen, die er gemacht hat.** Ibid. 7. v. 16. Ey! muß man nicht ſagen, daß die Unſterne jederzeit auf natürlichen Wegen ankommen; ſage man vielmehr, daß die ſtrafende Hand Gottes ſehr oft daran Theil hat. Gott hat Urſachen genug, zu wollen, daß auf dieſe Art unſre blinde Hoffart gezüchtiget werde, welche alles

nach

nach ihrem ſeltſamen Geſchmacke anſtellet, ohne den göttlichen Willen dabei jemals um Rath zu fragen, gleich als wenn er der zeitlichen Wohlfahrt ſeiner vernünftigen Geſchöpfe jederzeit zuwider wäre. **Iſrael wird in ſeinem Vorhaben beſchämet werden.** Oſe. 16. v. 6. Dieſe Drohung des Hoſea, die in dem hebräiſchen Volke ſchon erfüllet worden iſt, wird auch unter uns wahr werden. Man ordnet alles an, ſpricht der Herr, man will alles, ohne an mich zu denken, und ohne das Augenmerk auf meinen Willen zu richten, gleich als wäre ich weder der höchſte Herr, noch ein wahrer Vater, noch das Licht aller Gemüther, noch der Urheber aller klugen Anſchläge. Ich werde es demnach alſo fügen, daß dieſe ſtolzen Leute durch eben das, was ſie ſo heftig verlangen, geſtraft werden, und daß ihr eigener Willen zu ihrer größten Beſchämung gereiche: **Iſrael wird in ſeinem Vorhaben zu Schanden werden.** Und fürwahr, welch eine Schande, meine Zuhörer! das Gute nicht haben, weil man es nicht will, und das Böſe haben, weil man es will: **Iſrael wird in ſeinem Vorhaben zu Schanden werden.**

Lernet demnach, liebe Chriſten! lernet einmal von dem heiligen David, wie ihr den an ſich ſelbſt unbequemen Weg dieſes Lebens eben, und ſogar auch ergötzlich machen könnet: **Habe deine Luſt in Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz verlanget.** Pſal. 36. v. 4. Ergötze dich in dem Herrn, und mache dir eine Freude aus der Erfüllung ſeines heiligſten Willens, ſo wird er dir zu einer Vergeltung die Bitten deines Herzens gewähren. Wenn es keine Keckheit wäre, meine Zuhörer!

rer! ſo möchte ich gern meinen Gedanken über dieſe göttlichen Worte vortragen; aber ich will ihn doch erklären; denn werdet ihr ihn auch nicht gutheißen, ſo hoffe ich doch, daß ihr meinen guten Willen genehmhalten werdet. Erfreue dich in dem Herrn, ſo wird er dir zu einer Belohnung, ich ſage nicht, das Verlangen deiner Lippen, ſondern das Verlangen deines Herzens erfüllen. Nun, was iſt das Verlangen unſers Herzens? Sein wahres Verlangen und Begehren iſt das Verlangen nach dem Guten. Hierinn wird unſer Herz niemals irren; es wird unſer Verſtand irren, es wird unſre Zunge irren; aber unſer Herz wird, da es das Gute will, nicht irren; und wenn wir zuweilen aus einem Irrthume, den uns einiger Schein des Guten verurſachet, unſern Schaden von Gott begehren, ſo iſt dieß eigentlich zu reden, nicht das Begehren unſers Herzens, ſondern das Begehren unſrer Zunge. Es wollte alſo der Prophet ſagen: Wenn du deine Luſt an dem haſt, daß du den Willen Gottes ins Werk ſetzeſt, ſo wird er hinwiederum den deinigen ins Werk ſetzen: **Er wird denen ihren Willen thun, die ihn fürchten;** Pſal. 144. v. 19. und er wird ihn nicht durch die Erfüllung der Begierden deiner Zunge, die man nicht einmal Begierden nennen kann, ſondern durch die Erfüllung deines Herzens ſeiner ins Werk ſetzen: **Habe deine Luſt im Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz verlanget.** Alſo hat Gott das Begehren der Zunge Joſephs nicht erhöret, da er nicht wollte als ein Sklav in Egypten geführet werden: ſondern er hat das Begehren ſeines Herzens erhöret, welches gewiß nicht verlangte, von einer kur-

zen

zen Gefangenſchaft, die ihn auf einen faſt königlichen Thron erheben ſollte, befreyet zu werden. Ey! ergötzet euch alſo jederzeit, chriſtliche Seelen! an dem heiligen, an dem vollkommenen, an dem liebreichen Willen Gottes, welcher, nachdem er auf Erden eure Wohlfahrt wird ausgemacht haben, auch im Himmel eure Seligkeit ausmachen wird: **Habe deine Luſt im Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz verlanget.**

A M E N.

Dritte Predigt

Die Verführung anderer iſt ſorgſam zu vermeiden, wegen ihrer Bosheit und Strafe.

Sehet euch vor für den falſchen Propheten. Matth. 7. v. 15.

Eingang.

Wenn wir uns nach dem gemeſſenen Befehle und der treuen Warnung des Heilandes vor falſchen Propheten hüten ſollen; ſo lieget uns mit weit größerer Sorgfalt und Pflicht zu vermeiden ob, daß wir nicht ſelbſt falſche Propheten abgeben. Denn wenn wir alle einen unſträflichen, auferbaulichen Wandel führten; wenn unter uns niemand zu finden wäre, welcher uns mit Worten und Beiſpielen zum Böſen Anlaß gäbe; kurz, wenn keine Verführer zur Sünde mit und bei uns lebten, ſo würde die Warnung überflüßig ſeyn, uns vor der Verführung zu hüten. Die Unſchuld, die Tugend, die Frömmigkeit, die guten Sitten

wür-

würden aufrecht und blühend ſtehen; wir würden nichts als Gutes, Löbliches, Erbauliches ſehen, leſen und hören, nicht ſo viele würden ewig verdammt werden. Wir haben demnach mit größtem Fleiße auf uns ſelbſt zu wachen, damit wir ja nicht unter die verworfene Anzahl der Verführer gerechnet werden. Dieſe ſind jene mit der leidigen Peſt angeſteckte Sünder, welche mit ihrem Umgange ganze Gemeinden vergiften; ſie ſind die faulen Glieder, welche den ganzen Leib verderben; die räudigen Schafe, die eine ganze Heerde zu Grunde richten; die Partheigänger des abgeſagten Feindes unſers Heiles, durch welche unter ſo vielen ſo theuer erkauften Seelen die thränenwürdigſte Niederlage bereits angerichtet worden, und noch täglich zur Luſt der Hölle angerichtet wird.

Vortrag.

Derlei falſche Propheten werde ich ein andermal näher zu erkennen geben. Anheute gehet mein Abſehen dahin, ſie von der unglückſeligen Rotte derſelben zu trennen. Ich rede allein von der Verführung der guten Sitten. Wir ſollen uns hüten, daß wir an deren Verderbniß keine Schuld und Urſache haben, und dieſes **erſtens** wegen der Bosheit der Verführung, und **zweytens** wegen der Strafe derſelben.

Wer einen andern zur Sünde verleitet, führet ihn von Gott ab. Erwägen Sie die Größe dieſer Unbilden aus ihrem Weſen. Er führet ihn

nära-

nämlich zum Teufel; und gleichwie der Verfüh- rer deſſen Amt auf Erden vertritt; ſo macht er ſich auch der Pein deſſelben ſchuldig in der Hölle. Dieß werde ich nun erweiſen.

Erſter Theil.

Das abſcheuliche Weſen der Verführung recht kennen zu lernen, laſſet uns ſolches aus der verblümten Redensart in die Wahrheit ſetzen. Verführen heißt nichts anders, als einen andern von der rechten Straße auf eine irrige verleiten, auf welcher das Ziel der Reiſe nicht erlanget wird. Dieſes Gleichniß iſt von den Reiſenden hergenom- men, und ſchicket ſich trefflich, die Bosheit, ge- gen welche ich rede, zu erklären.

Wir Menſchen ſind Wanderer auf dieſer Er- de, wir ſuchen eine bleibende Stadt, das himm- liſche Jeruſalem; nur ein Weg führet dahin, und dieſer iſt der Weg göttlicher Gebote. Auf die- ſem ſind wir in der Unſchuld unſers erſten Alters ohne Anſtoß fortgeſchritten. Wir befinden uns etwann auch noch auf demſelben, und ſieh, ein, weis nicht wer, und woher kommender Gefährte geſellet ſich zu uns; er gewinnet durch ſein Schmei- cheln unſre Neigung; er führet uns unvermerkt auf Irrwege. Wir ſehen ſo viele andere Geehr- tere und Gelehrtere, als wir ſind, welche eine ganz andere Straße halten, und wollen doch al- le in den Himmel kommen. Wir ſehen ihre fre- chen Beiſpiele, wir leſen ihre anzüglichen Schrif- ten; wir hören ihre luſtigen Einladungen; ihre

Le-

Lebensart gefällt uns; wir geben Beifall ihrem Zureden; wir folgen ihren Fußſtapfen; wir werden verführt, und geben nun ſelbſt Verführer ab; wir ſuchen Andere durch einen ausgelaſſenen Lebenswandel, durch allerhand Vorſpieglungen und verdammliche Grundſätze, durch reizende Verſprechungen, durch einnehmendes Schmeicheln und Liebkoſen, ja, unterweilen auch durch Drohungen und Gewalt, zum Falle zu bringen; wir ruhen nicht, bis wir den unvorſichtigen Wanderer von der rechten Himmelsſtraße auf den breiten Weg, der zum Untergange führet, abgewendet, ihm die Tugend verächtlich, das Laſter angenehm gemacht, die Sittenzucht verderbet, die Freiheit eingerathen, ihm die Ehre und Schaam geraubet, ſein zeitliches Glück geplündert, der Gnade Gottes beraubet, und viele tödliche Seelenwunden verſetzet haben.

Um des Himmels willen! was unternehmen wir, da wir auf dieſe und dergleichen Weiſe andere zur Sünde verführen? Was hat uns Gott, was jene Unſchuld gethan, da wir uns an beyden mit ſo erſchrecklicher Bosheit vergreifen? Können wir Gott eine größere Unbild, und unſerm Nächſten einen größern Schaden zufügen, als da wir Gott eine Seele, und der Seele ihren Gott rauben? Eine Seele, welche Gott allein mit allem Rechte zugehöret, welche er ſo theuer erkauft, welche er inniglich liebet, und ſie mit der Beſitzung ſeiner ſelbſt ewig glückſelig zu machen ſehnlichſt verlanget? Gott iſt der Schöpfer der menſchlichen Seele; ihr, als ſeinem Eigenthume, hat er ſein Bildniß eingeprägt. Um die verlorne Seele wieder zu finden, iſt er von

dem hohen Himmel auf die Wüſte dieſer Erde herabgeſtiegen; er ſuchte ſie mit drey und dreyſſigjähriger Mühe, Schweiß und Arbeit; um deren Erlöſung gab er den unendlichen Werth ſeines allerheiligſten Blutes und Lebens; er wohnet mit unausſprechlicher Wohlluſt in und bei den unſchuldigen Seelen, wie in ſeinem Tempel, in ſeinem Hauſe bei ſeiner Freundin, bei ſeiner Braut, und die Seele erhält hiedurch einen Anſpruch auf die Güter ihres Geliebten; ſie hat das Recht, von dieſer Liebe, und der daraus entſtehenden wahren Glückſeligkeit von niemanden geſtöret zu werden. Da ſie etwan wegen Mißbrauch ihres freyen Willens durch die Sünde von der Liebe Gottes ſich geſchieden, was Mühe giebt ſich, alſo zu reden, der verliebte Gott nicht, dieſelbe durch die Buße wieder an ſich zu bringen? Können wir an dem gleichſam unendlichen Werthe einer Seele noch zweifeln? Kann eine größere Unbild Gott widerfahren, als da wir ihm ſein Eigenthum, ſeinen wertheſten Schatz, ſeine geliebteſte Braut entführen und rauben, wegen welchen er ehemals ſo vieles gethan und gelitten, und eben daſſelbe noch thun und leiden würde, wenn es der unſterbliche Zuſtand ſeiner Glorie zuließe? Was ſoll ich nun von dem Schaden ſagen, welchen wir durch die Verführung den Seelen zufügen? Wenn wir einen andern ſündigen lehren, oder zu derſelben auf was immer für eine Weiſe gefliſſentlich Anlaß geben; ſo vergehen wir uns weit grauſamer an ihm, als wenn wir ihm das zeitliche Leben benähmen. Denn hiedurch würden wir ihm zwar den größten zeitlichen, keineswegs aber einen ewigen Verluſt zuwege bringen. Da

wir

wir ihn aber zur Sünde reizen und anlocken, tödten wir seine Seele; wir bereiten und bringen ihm das Gift bei, welches ihn nach und nach verzehren, und nach einer in der Feindschaft Gottes geführten Lebensfriſt den ewigen Peinen ausliefern wird. Kann wohl etwas Greulichers erdacht werden, als eine zur ewigen Beſitzung Gotes erſchaffene Seele in die Hölle muthwilligerweiſe hinabſchicken? Und wer ſind dieſe grauſamen Mörder und Straßenräuber? Wir ſind es, wenn wir einen ſündhaften Lebenswandel zur allgemeinen Aergerniß führen, wenn wir ohne Scheu die Gebote Gottes in den Augen dieſer Sonne übertreten, wenn wir in Winkeln und Finſterniſſen die Unſchuld, die Tugend verfolgen.

Zweyter Theil.

Und was haben wir zu gewarten, wenn wir uns dieſer Grauſamkeit ſchuldig machen? Wir denken hieran nicht, wenn wir auf die Verführung ausgehen; wir ſuchen uns und andere zu bereden, dieſe That, dieſe Unterlaſſung habe nichts auf ſich, ſie ſey natürlich, ſie ſey erlaubt, man habe ſich deswegen keinen Skrupel zu machen, wenn man thut, wie andere. Ja, es giebt unter der ſchändlichen Bande der Verführer etliche, welche mit lachendem Munde die Sünde loben und gutheißen. Würden wir über den Verfall der guten Sitten ſo ſehr zu klagen haben, wenn derlei Vorſpieglungen und Vermeſſenheit nicht allzuweit um ſich gegriffen?

Es iſt demnach nothwendig, daß unſer Gedächtniß durch die Strafe geſchärfet werde, welche von dem äußerſt beleidigten Gott auf die Verführung geſetzet iſt. Wer immer aus uns ſeinem Nächſten zum Böſen Urſache und Gelegenheit giebt; ſey, und nenne er ſich gleichwohl einen Freund, Gutthäter, Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter; verſtelle er ſich in einen Engel des Lichts; er iſt ein Teufel, weit ſchädlicher, als der Teufel, und weit ſtrafmäßiger, als der Teufel. Seelen von Gott ab- und in die Hölle führen, iſt das Amt des Luzifers und ſeines Anhangs. Dieſer Fürſt der Finſterniſſe, der abgeſagteſte Feind des Allerhöchſten und der Menſchen, führet den Krieg, ſo er im Paradeiſe gegen das Haupt des menſchlichen Geſchlechtes glücklich angefangen, noch täglich fort; ſein Abſehen iſt, das Reich Gottes zu ſchmälern, das ſeinige zu vermehren; die durch das göttliche Blut erkauften Seelen Gott zu rauben, und ſich in den ewigen Peinen gleich und eigen zu machen. Unter dieſer ſchwarzen Fahne mit den nämlichen feindſeligen Abſichten dienet der Verführer; er führet nichts anders im Schilde, als die getreuen Diener Gottes dem hölliſchen Satan auf die Schlachtbank zu liefern, die Unſchuldigen in die ewige Verdammniß zu bringen. Sage man mir allhier nicht zur Entſchuldigung der Verführung, es ſey damit eben ſo bös nicht gemeint, man könne es wieder beſſern, es ſey nur auf einen Zeitvertreib, Scherz und Beluſtigung der Natur angeſehen.

Verdammliche Ausreden! Eben dieſe Sprache führte die Schlange: **Warum hat euch Gott**

verboten nicht zu eſſen von der Frucht des Baumes der Wiſſenſchaft? Mit nichten werdet ihr ſterben, ihr werdet den Göttern gleich ſeyn. War aber hiebei ihr Abſehen nicht feindlich? Wollen wir unſre böſen Beiſpiele, unſre verführeriſchen Worte und Thaten eben ſo beſchönen; ſo verrathen ja wir uns ſelbſt, daß wir zu der Brut der Schlange gehören, uns deren Bosheit und Strafe ſchuldig machen. Ja, wir übertreffen ſie noch einigermaßen an der Bosheit, weil wir durch unſre Verführungen einen größern Schaden unter den Menſchen anrichten, als eben die Teufel ſelbſt. Wie lange iſt es ſchon, daß jene unſchuldige fromme Seelen mit den abſcheulichſten Vorſtellungen, Gedanken, Begierden und verbothenen Reizungen geplaget worden? Der hölliſche Feind ſuchte theils mit Liſt, theils mit Gewalt dieſe Engelsburg, dieſe reine und ſündenfreye Seele zu erobern. Der Streit war heftig, aber um ſo glorreicher für die Unſchuld, je ritterlicher ſie alle Stürme des Feindes abgeſchlagen; er zieht beſchämt und mit Verzweiflug ab, eine ſolche Seele zu überwinden. Unterdeſſen kömmt ein Verführer aufgezogen; er verdecket unter dem ſchönen Namen der Freundſchaft, der Höflichkeit, des Wohlſtandes ſein böſes Vorhaben; er räumet in dem Gemüthe des Gegenſtandes die Furcht Gottes geſchickt auf die Seiten; er geſtaltet die chriſtliche Sittenzucht lächerlich, und da er alſo die Waffen des Geiſtes ſtumpf gemacht, und ſich aller Zugänge verſichert, greift er nun öffentlich die Feſtung an; ſie wanket, ſie fällt, und ergiebt ſich auf die Beſcheidenheit des Obſiegers. Auf ſolche Weiſe wird jene unſchuldige, fromme, gottes-

fürchtige und gerechte Seele, welche ſich ſo viele Siegeskränzlein gegen die Verſuchung des Satans bereits erfochten, doch endlich durch einen Menſchen, durch einen Verführer überwunden. Heißt das nicht, das Amt des Teufels, und zwar auf eine weit ſchädlichere Art, vertreten? Gewiß, wenn der abſcheuliche Höllengeiſt ſichtbarlich vor unſern Augen erſchiene, und uns zum Fluchen, Läſtern, Stehlen oder andern Sünden anreizte, wir würden ihm kein Gehör geben, wir würden vor ihm fliehen, wir würden ihn in Kraft des heiligen Kreuzeszeichen verjagen. Was aber der Teufel vor ſich ſelbſt nicht vermag, das bringt er durch Verführer, durch uns zuwege, wenn wir andere zur Sünde vermögen; und eben hiedurch werden wir ſtrafmäßiger als die verworfene Engel ſelbſt, weil der Schade, den wir den Seelen bringen, weit beträchtlicher, weit allgemeiner, und ſchier durchgehends durch die Bekehrung der Verführten von uns nicht erſetzet wird.

Was haben wir derohalben in der andern Welt anders zu gewarten, als jene den Höllengeiſtern beſtimmte, ja noch empfindlichere Strafe? Es ſchreyet das unſchuldig vergoſſene Blut Jeſu Chriſti um Rache, welches an ſo vielen wegen unſrer Verführung verloren gegangen; es ſchreyen ſo viele durch unſre Verführung verdammte Seelen, welchen wir ihren Gott, ſeine Gnade und Freundſchaft, deſſen ewige Beſitzung geraubet, um Rache; und der hiedurch auf das ſchwerſte beleidigte Gott, dem wir ſo viele Freunde und Diener entzogen, wird dieſe Rache an allen Verführern, nach der Macht und Völle ſeines Grimmes, in dem Höllenfeuer nehmen.

Be-

Beſchluß.

Dieſe hat vorlängſt der göttliche Erlöſer angekündiget, da er der Aergerniß mit dem ewigen Wehe gedrohet, da er verbothen, niemand aus den Kleinen, Unſchuldigen, Frommen durch gegebene Aergerniß zur Sünde zu verführen, da er ſaget: **Es ſey beſſer für den Menſchen,** durch welchen Aergerniß kömmt, **daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget, und er in die Tiefe des Meeres verſenket werde.** Dieſe empfinden wirklich alle diejenigen, welche Zeit ihres Lebens andern durch Befehl, Rath, Zuſprechen, oder auf was immer eine Weiſe die Fackel zur Sünde vorausgetragen. Es iſt demnach nothwendig, und mit allem Fleiße zu verhüten, daß wir uns durch die Verführung der Hölle nicht ſchuldig machen. Und wie! Haben wir uns bisher mit gehöriger Sorgfalt dafür bewahret? Sind unſre Reden, Thaten, Beiſpiele, und der ganze Wandel und Lebensart alſo beſchaffen, daß wir hiedurch keine Gelegenheit zum Sündenfalle unſerm Nächſten geben? Ich will nicht glauben, daß wir auf die gefliſſentlichſte Weiſe andere vorſetzlich zum Böſen verführen; da aber dennoch ſo viele Verführte anzutreffen, da die chriſtliche Sittenzucht bei vielen leidet; ſo muß es nicht wenig Verführer geben. Woher wiſſen ſchon manche aus der Jugend mehr von der Sünde, als viele geſtandene Männer? Haben ſie jenes Fluchen, jene unziemliche Redensarten, jenen Ungehorſam, jenes ausgelaſſene Leben mit auf die Welt gebracht? Kei-

neswegs! Wir werden ohne perſönlichen Sünden geboren, und von der erblichen durch die heilige Taufe gereiniget; wir waren einſtens unſchuldig, und warum ſind wir es nicht mehr? Wer hat uns Böſes gelehret? Wer anders, als die böſen Beiſpiele, die Verführung; dieſe hat uns die Bilder der Laſter in die Sinne, in das Gemüth eingedrückt; dieſe hat uns den Böſen gleich geſtaltet; dieſe hat uns ſelbſt zu Verführern gemacht, durch dieſe ſtecken wir auch andere an, und machen uns der ewigen Verdammniß ſchuldig.

Was ſaget hiezu das eigene Gewiſſen? Wie werden wir die Gott und dem Nebenmenſchen angethane Unbild erſetzen? Nicht anders, als wenn wir jenen, welchen wir zum Laſter, nun auch zur Buße vorausgehen, und ſie, oder andere ſtatt ihrer Gott zu gewinnen ſuchen; wenn wir auf Seiten unſer alle Aergerniß heben; wenn wir unſern Mitbürgern, unſern Kindern, Bedienten, Untergebenen, und allen, bei welchen wir wohnen, aufrichtige, fromme, tugendliche Beiſpiele geben, wenn wir auch ſonſt erlaubte Sachen, welche doch der Unſchuld ſchaden könnten, in deren Augen und Gegenwart unterlaſſen; wenn all unſer Thun und Laſſen einen geheiligten Unterricht den Böſen ſowohl als Guten geben wird. Wer dieſer Lehre nicht folgen, und nichts nütze ſeyn will, der ſey es für ſich allein, damit die Verführung aufhöre.

A M E N.

Am

Am achten Sonntage nach Pfingſten.

erſte Predigt

vom Allmoſen.

Machet euch Freunde von dem Reichthume der Ungerechtigkeit, auf daß, wenn ihr Mangel leiden werdet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Tabernakel. Luc. 16. v. 9.

Iſt in der evangeliſchen Geſchichte eine Parabel ſehr verſtändlich, und in ihrer Anwendung und Sittenlehre ganz einfach: ſo iſt es jene, durch welche uns der Sohn Gottes lehret, unſre Güter mit unſern dürftigen Brüdern zu theilen, uns durch die Vertheilung unſres irdiſchen Vermögens, das uns ſo oft zur Sünde dienet, und das durch unſre übermäßige Ergebenheit an daſſelbe für uns ein Götze der Ungerechtigkeit wird, Freunde zu machen. Dieſer Gott des Eigennutzes, dieſer Götze der Ungerechtigkeit ſoll einer Freundſchaft aufgeopfert werden, deren Erwerbung für uns ſo wichtig iſt, weil ſie unſern Sitz in den Hütten der Heiligen bereiten ſoll,

wenn dieſe Erde unſren Augen und unſrem Dienſte verſchwinden wird. Wir mögen ſo groß und mächtig auf dieſer Welt ſeyn als wir wollen, ſo können wir dennoch nicht anders in jene erhabene Wohnung aufgenommen werden, als durch die Vermittlung einiger bei Gott in Anſehen ſtehender Beſchützer, welche Gott zu Vertheilern ſeiner Wohlthaten geſetzt hat. Dieſe Beſchützer, meine Brüder, ſind die Armen; jene Armen, die heute zu unſren Füßen liegen, und morgen vielleicht über unſre Häupter erhaben ſind. Dieß ſind die Freunde, von denen es heißt, daß man ſie durch Güter gewinnen müſſe, welche der Eitelkeit und dem Laſter entriſſen ſind: **Machet euch Freunde von dem Reichthume der Ungerechtigkeit.** Ihr vernehmet von ſelbſten, daß ich euch gegenwärtig vom Allmoſen unterhalten will. Laſſet uns zuerſt ſehen, wie ſehr nothwendig daſſelbe ſey; laſſet uns alsdenn betrachten, wie tröſtend es ſey, und laſſet uns endlich mit der Unterſuchung des damit verbundenen Vortheiles den Beſchluß machen. Die Verbindlichkeit Allmoſen zu geben; die ſüße Empfindung, die damit verbunden iſt; und die Belohnung, welche dieſes ſo heilige und liebesvolle Werk bezahlet und krönet: dieß ſind die drey Theile meiner Rede, die ich zu beweiſen gedenke. Der Gott der Liebe und der Wohlthätigkeit ſegne heute mein Amt zur Gunſt der Armen; er laſſe mich, ſtatt dem Pracht menſchlicher Beredſamkeit, keine andre als Worte voll Empfindung und Nutzen ſprechen! Ich flehe ihn um ſeine Erleuchtung durch die Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau. **Gegrüßet ꝛc.**

Er-

Erſter Theil.

Es iſt nothwendig Allmoſen zu geben.

Wenn der heilige Auguſtin über das 16te Kapitel des heiligen Lukas ſchreibt, ſo macht er die Anmerkung, daß das fürchterliche Schickſal des gottloſen Reichen, von dem in dieſer Stelle des Evangeliums geredet wird, ſchlechterdings nichts anderm als ſeiner Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen die Nothwendigkeiten und Leiden der Dürftigen müſſe zugeſchrieben werden. Denn, fragt dieſer heilige Vater, wird da geſagt, daß ſich dieſer Reiche durch ungerecht erworbene Güter bereichert habe? wird da geſagt, daß er ein Unterdrücker der Unſchuld, und ſein großes Vermögen die Frucht ſeiner Unterdrückungen geweſen ſey? Wird da von ihm, als von einem freien, zügelloſen Menſchen geredet, der heiligen Sachen den Krieg ankündigte, oder als von einem Wohllüſtigen, der ſich unheiligen Begierden aufopferte? Keines von allem dem; wenigſtens meldet uns die Schrift von dem allem nichts. Sondern es war ein mächtig reicher Mann, der im Uiberfluß und in der Fülle lebte, da inzwiſchen andre Menſchen an ſeiner Thür umkamen, da inzwiſchen ſeine Augen vor der Verwüſtung der Dürftigkeit ſich nicht öffnen wollten, deren Opfer unter den Fenſtern ſeines Hauſes ſeufzeten. Dieß, ſchließet der heilige Auguſtin, war das Laſter der gottloſen Reichen, dieß war der Grund ſeiner Verdammniß zu den Quaalen der Hölle: **Nicht deßwegen wurde er verdammt, weil**

er fremde Güter geraubet hatte, ſondern weil er den dürftigen Armen von dem Seinigen nicht mittheilte. Und in der That, meine wertheſten Zuhörer, diejenigen nicht ernähren, die uns Gott zu ernähren befohlen hat, dasjenige, was Gott zum Beſten der Armen beſtimmt hat, zu einem andern Gebrauch anwenden, dieß iſt Verletzung eines koſtbaren Unterpfandes, dieß iſt, nach dem Ausdrucke des heiligen Ambroſius, eine Art von Menſchenmord, der ſeine Stimme gegen Himmel erhebt, welche Gott hören wird, wie er die Stimme des Bluts Abels gehöret hat: **Haſt du nicht genährt, ſo haſt du getödtet.**

Iſt es aber auch wahr, daß uns Gott die Erhaltung unſrer Brüder empfohlen, und daß eben die Vorſicht, welche uns durch einen groſſen Antheil von Beſitzungen und Genuß von ihnen unterſchieden hat, ihnen zugleich ein unläugbares Recht auf eben dieſen Beſitzungen gegeben habe, ein Recht, welches nichts veräußern, nichts widerſtreiten, nichts erſetzen kann? Ach, meine Brüder! wenn dieſes Recht nicht wäre, was würde aus der Güte Gottes werden, der in der Reihe der vortrefflichſten Geſchöpfe eine ſo große Anzahl ohne Beiſtand und Hilfe gelaſſen hätte, wenn er nicht, wie Sirach ſagt, allen Menſchen die Sorge für ihren Nebenmenſchen anvertraut hätte? **Er hat ihnen befohlen, daß ſich ein jeglicher um ſeinen Nächſten annehmen ſolle.** Syr. 17. 12. Was würde aus dem weiſen Verhalten Gottes in der Austheilung ſeiner Gaben werden, wenn er einigen die Verſchwendung bewilligte, und von andern verlangte, daß ſie am

Noth-

Nothwendigen Mangel leiden müßten? Was würde aus der Heiligkeit Gottes werden, wenn er den Armen vom Beiſtande des Reichen ausſchlieſſen, und eben dadurch die Verſchwendung von dieſem, und die Verzweiflung von jenem begünſtigen wollte? Was würde endlich aus dem erſten und weſentlichſten Geſetz des Chriſtenthumes werden, aus jenem Geſetz der Liebe und Einigkeit unter den Kindern eines und eben deſſelben Gottes, wenn der Chriſt, ohne ſtrafbar zu ſeyn, ſein Herz vor den Bedürfniſſen ſeiner Brüder verſchlieſſen und ſeinen Arm zurückziehen wollte, da er weiter nichts wollen ſollte als ihn ausſtrecken, um ſeine Brüder zu retten, um ſie zu erhalten? Laſſet uns alſo den Schluß machen, ſagt der heilige Chryſoſtomus vortrefflich, laſſet uns den Schluß machen, daß alles, was den Reichen nicht nothwendig iſt, ſchlechterdings den Armen gehöret; daß alles, was uns überflüßig wird, ſogleich aufhöret unſer zu ſeyn, zwar nicht aus Mangel eines Eigenthumes, der den Dürftigen ein Recht geben könnte, ſich deſſelben zu bemächtigen; ſondern vermöge der Pflicht, die uns Gott gemacht hat, daß wir es ſelbſt geben, uns ſelbſt davon berauben ſollen: **Dir iſt es überflüßig, aber die Armen rufen: uns gehört die überflüßige Verſchwendung.** So, meine Brüder! rufen die Armen, deren klägliche Stimmen in unſren Ohren erſchallen; vielleicht nicht immer ohne einige unſre Ungeduld, ohne einigen geheimen Widerwillen gegen ihren Ungeſtümm; laſſet uns alſo den Sinn ihrer Klagen wohl verſtehen; und anſtatt daß wir uns an die verſchiedenen Wehklagen halten, welche die ſtäts beredſame Nothwendigkeit ihnen eingiebt

uns zu rühren, laſſet uns überzeugen, daß ſie weiter nichts verlangen, als was ihnen gehört, nichts, als was die Vorſehung beſchloſſen hat, daß es ihnen von unſern Händen ſolle mitgetheilet werden.

Allein, welches iſt das Uiberflüßige, das wir den Armen ſchuldig ſind, und von deſſen Verwaltung wir Gott ſtrenge Rechenſchaft geben werden? Hierüber wäre eine weitläuftige Rede zu halten. Man giebt es ganz leicht zu, daß man das Uiberflüſſige den Armen geben müſſe. Allein, wo iſt dieſes Uiberflüßige, und welcher Menſch bekennet, daß er deſſen viel habe? Wenn man uns hört, ſo iſt alles Nothwendigkeit für uns; und weit entfernt daß wir haben ſollten, wovon wir andern mittheilen könnten, haben wir kaum, ſo viel uns ſelbſt hinreichend wäre. Laſſet uns alſo auf einen Augenblick das Vorurtheil des Irrthumes ablegen, und laſſet uns die Dinge der Welt unter der Leitung einer ruhigen und geſunden Vernunft betrachten. Wie viel Uiberfluß werden wir da nicht finden, wie viel Reichthümer für die Armen, welchen Uiberfluß in den Schätzen, die nicht allein derjenige häufet, welcher geizig und ein dummer Sklav eitler Beſitzungen iſt; ſondern auch derjenige, der ſtäts unruhig, ſtäts mit der Zukunft beſchäfftiget iſt, der ſich mit allem vorſieht, und nichts genießet. Welchen Uiberfluß in den ausgeſuchten Bequemlichkeiten, in fein erſonnenen Zärtlichkeiten, die wohl eher Früchte der Weichlichkeit, als vernünftige Bequemlichkeiten ſind! Welchen Uiberfluß in den ohne Maß gehäuften Vergnügungen! Vergnügungen, welche, da ſie zu ſehr gehäuft ſind, keinen Geſchmack mehr haben! Welchen Uiberfluß in dem Glanz, worinnen derjenige erſcheint,

ſcheint, der entweder ſeine Würde oder ſeine Geburt zu ſehr erhebt; der, um ſich ſo zu zeigen, wie er ſich dafür hält, ſeinem Ehrgeiz alles aufopfert, was er beſitzet! Wie viel Brod wird daher den Armen entzogen, durch den glänzenden und prächtigen Aufputz, durch den verſchwenderiſchen Pracht in Zimmern, durch die große Anzahl von Bedienten, deren Kleidung von der Eitelkeit ihres Heern zeuget. Ihr dürftigen und von der Noth gedrungenen Menſchen, ihr Sterbliche, die ihr euch unter dem Unglück und dem Elende beuget, wie viel Anſprüche, wie viel Rechte habet ihr nicht auf dieſes alles; Anſprüche und Rechte, die mit dem ganzen Anſehen eines Gottes unterzeichnet ſind! Wie gegründet ſind nicht eure Klagen gegen die Verſchwendung eurer Brüder, wie gültig eure Sache gegen ihre Gleichgültigkeit und unfruchtbaren Uiberfluß! **Dir iſt es überflüßig, aber die Armen rufen: uns gehört die überflüßige Verſchwendung.** Inzwiſchen aber, bis euer und der ihrige Gott die Güter, welche er ihnen mit ſo großer Mildthätigkeit zugetheilet hat, in eurem Namen als euer Eigenthum wieder einzieht, ſind ſie auf der Welt ſchon mit der Unempfindlichkeit geſtraft, die ſie bei euren Nöthen bezeugen. Sie genießen ihre Beſitzungen in ihrem ganzen Umfange, und gleichwohl genießen ſie dieſelben nicht; ſie berauben euch ihres Beiſtandes, und ſie berauben ſich ſelbſt der ſüßeſten Empfindung, der reineſten Zufriedenheit, welche der Menſch, vornemlich aber der Chriſt, aus dem Gebrauche ſeiner Reichthümer ziehen kann. Dieß iſt das, was wir gegenwärtig in dem zweiten Theile ſehen werden.

Zwey-

Zweyter Theil.

Es iſt tröſtend Almoſen zu geben.

Der weſentliche und unzertrennliche Lohn der Tugend iſt die Tugend ſelbſt. Sind Indiens Schätze ſo viel werth, als die Empfindung einer guten Handlung? Kann dasjenige, was der Menſch genießt und an ſich erfährt, wenn ihm ſein Gewiſſen das Andenken einer ehrbaren That darſtellet, bezahlt, kann es erſetzet werden? Unter allen Tugenden aber, die auf ihrem Pfade dieſe glücklichen Zeichen in den Herzen zurücklaſſen, iſt keine, die ein lebhafteres Gefühl, ein vernünftigeres und edleres Vergnügen hervorbringe, als die Wohlthätigkeit. Die vollkommenſten und koſtbarſten Handlungen des Chriſten erhalten ſich nur in dem Andenken Gottes; eingeſchloſſen in dem Bewußtſeyn desjenigen, der ſie verrichtet, erwarten ſie den Tag der Unſterblichkeit, um die Krone zu empfangen. Aber der Mitleidige koſtet, außer dem, daß er ein Recht auf die künftige Glückſeligkeit hat, itzt ſchon die Frucht ſeiner heiligen Freygebigkeit; das Vergnügen, eine Thräne getrocknet, einen Seufzer geſammelt, die äuſſerſte Noth geſtillet, die Verzweiflung gerettet zu haben: dieſes Vergnügen erweitert ſein Herz ſo ſehr, als das Gefühl des Eigennutzes das Herz des Geizigen verenget: der Genuß der weiteſten Beſitzungen hat mit dem Werthe einer wohlthätigen Handlung nicht die mindeſte Gleichheit. Die

Wir-

Wirkung dieſer liebenswürdigen Tugend iſt, wie der heilige Gregorius von Nazianz anmerket, daß ſie den Menſchen zur Gottheit erhebt, daß ſie ihn, ſo ſchwach und ſterblich er iſt, der Vortrefflichkeit und Erhabenheit des höchſten Herrns der Welt nähern macht. Seines gleichen durch die Sorgfalt einer thätigen und ausgebreiteten Liebe umarmen, Beiſtand und Hilfe in den Schooß der Dürftigkeit ſchicken, die Fehler des Glückes oder der Natur verbeſſern: dieß iſt, nach dem Ausſpruche dieſes heiligen Lehrers, das, was den Menſchen, ſo zu ſagen, ſeinem Schöpfer gleich zu machen ſcheint; dieß iſt eine Art von Zufriedenheit, eine Art von Ehre und Ruhm, die er mit ihm, und nur allein mit ihm theilet: **Der Menſch hat nichts ſo ſehr Göttliches an ſich, als daß er ſich um anderer Wohl verdient machen kann.** Denn, iſt es nicht dieſer große Gott, der, nach dem Ausdrucke des Propheten, alles lebende Weſen mit ſeinem Segen erfüllet? Iſt es nicht er, der den Armen in der Hütte, und den König auf dem Throne ernähret? Iſt es nicht er, der ſich als ein Vater der Waiſen, und als ein Beſchützer der Wittwen erkläret? Eben dieſes aber iſt das Bild des Wohlthätigen, der, nach dem Ausſpruche des heiligen Gregorius, auf gewiſſe Weiſe der Gott des Armen wird, indem er die Hand Gottes, das Werkzeug Gottes, der Diener der Wohlthätigkeit Gottes für ihn wird: **Mache, daß du der Gott des Nothleidenden werdeſt, dadurch, daß du die Barmherzigkeit Gottes nachahmeſt.** Daher kömmt es, daß uns der königliche Prophet die Glückſeligkeit des Mitleidigen mit ſo vieler Stärke abmalet, beſonders des-

jenigen, der mit der Thätigkeit ſeines Eifers die Gabe der Unterſcheidung verbindet, nach welcher er das wahre Bedürfniß von dem ſcheinbaren trennet, nach welcher er einer furchtſamen und unbeſcheidenen Armuth zur Gunſt einer öffentlichen Bettlerey nicht vergißt; nach welcher er ſolche Hände füllet, die ſich nicht zu öffnen getrauen, nach welcher er ſolchen Bitten zuvorkömmt, die noch drückender ſind, als die Noth ſelbſt: **Selig iſt, der ſich verſtändig annimmt um den Dürftigen und Armen;** Pſal. 40. 2. der in ſeinem Stande der Glückſeligkeit und Geſundheit das Elend der Dürftigkeit abwiegt, vornehmlich, wenn es dieſe Dürftigkeit, vereiniget mit Krankheiten und Leiden, ihre ganze Strenge an denjenigen unglücklichen Opfern ausübet, welche ihm die Vorſehung Gottes überläßt; der bei dem Anblicke ſolcher Schauſpiele innigſt gerühret wird, wo ſich alle Mißgunſt der Natur und des Glückes übereinander häufen; wo in dem Haufen der Nothleidenden, welche alle zu einer gemeinſchaftlichen Armuth verdammet ſind, der eine in dem Bette der Schmerzen liegt, der andere keine Kraft hat ſeinen Körper zu bewegen; wo dieſer ohne Hände, jener ohne Sprache iſt, und ein dritter, durch den Verluſt ſeines Geſichtes, die Finſterniß des Grabes ſchon zum voraus empfindet. Ein Menſch, der von einem ſo zuſammengeſetzten Gemälde von Elend gerühret wird, weis das Mitleiden ſchätzen, weis in ſich ſelbſt alle ihre vortrefflichen Reize zu empfinden: **Selig iſt, der ſich verſtändig annimmt um den Dürftigen und Armen.** Man ſieht Seelen, welche in die Vergnügungen der Welt verliebt ſind,

ſich in den lärmenden Schauſpielen einer tollen Freude ganz verlieren, in dem verſchwenderiſchen Saale einer Oper ohnmächtig werden, und nichts zu koſtbar daſelbſt zu finden: Verzierungen, Schauſpieler, Muſik, nichts darf geſparet werden, um den Anblick recht feyerlich zu machen. Führet dieſe Menſchen, wenn ihr ſie anders dazu bewegen könnet, führet ſie in die mit Elend häufig erfüllten Spitäler, wo man Sterbende ſieht, mehr gedrückt, als ſie es in den Gräbern ſeyn müſſen, wo ſie ihren Athem mit einander vermiſchen, und dadurch den Tod der traurigen Gefährten ihres Leidens beſchleunigen: führet ſie in die Hütten, wo von irgend einer Seuche angeſteckte Kranke, zuweilen auch ganze Familien, auf der Erde, oder auf dem Stroh den Tod erwarten, der ihr Elend endigen ſoll: und ihr wendet dieſe Menſchen, welche ſonſt ſo ſinnlich und lebhaft ſind, unempfindlich bei dem allem, ja wohl gar erſtaunt finden, daß man davon gerührt werden könne; ihr werdet finden, daß ſie beim Weggehen von einem ſo bewegenden Anblicke keinen Eindruck behalten. Können Seelen von dieſer Gemüthseigenſchaft ein rechtſchaffenes Gefühl empfinden, kann irgend eine Rührung, welche eines vernünftigen Weſens würdig wäre, in einem Herzen von der Art aufkeimen? David konnte ſich bei ſeiner äußerſten Ermüdung und Durſt nicht entſchlieſſen, ein Glas Waſſer zu trinken, weil ſein Volk keines hatte, weil ſeine Soldaten eben den Durſt litten: er goß es aus, und machte damit eine Art von Opfer für die allgemeine Noth. Eine edle Seele kann nichts genießen, ſo lang ſie noch die Dürftigkeit zu ihrer Seite ſieht, ſie kann ihr Glück nicht

in ſich ſelbſt verſchließen; alles, was ſie dem Mitleiden raubte, würde ſie für einen Raub desjenigen halten, was ihr Nebenmenſch beſitzen ſoll: nur dadurch ſieht ſie ſich über andere erhaben, damit ſie die Dürftigen in der Ferne entdecke, und ihre eigenen Vortheile nur nach der Zahl der Unglücklichen berechne, die ſie unterſtützet, oder der Glücklichen, welche ſie macht: **Selig iſt, der ſich verſtändig annimmt um den Dürftigen und Armen.** So ausgeſucht aber dieſe Empfindung an ſich ſelbſt ſeyn mag, ſo erhöht ſie ſich gleichwohl noch mehr durch die Ausſicht der Unſterblichkeit; denn dahin verweiſet Jeſus Chriſtus die Hofnungen des mitleidigen Menſchen: **Auf daß ſie euch aufnehmen in die ewigen Tabernackel.** Ich werde nur einen Augenblick anwenden, dieſen dritten Satz meiner Rede zu beweiſen.

Dritter Theil.

Es iſt vortheilhaft Almoſen zu geben.

Es iſt ein ſchöner Ausdruck des heiligen Ambroſius, wenn er von der Vortrefflichkeit und von den Früchten des Almoſens ſchreibt, daß das den Armen mitgetheilte Gut das einzige iſt, was den Menſchen bei ſeinem Ausgange aus der Welt begleitet; das einzige, was ihm unwiederruflich bleibt, wenn ihm auch alles andere genommen iſt, wenn ſich ſeine weitläuftigſten Beſitzungen in den engen Raum des Grabes einſchließen: **Die Barmher-**

herzigkeit allein iſt der Gefährte der Erblaßten.
So oft auch der Heiland der Welt von unſern Rechten ſpricht, die ſich über den Tod hinaus erſtrecken, und gewiſſermaſſen als Verjährung gegen die Anſprüche des Todes dienen können, ſo bezeichnet er jederzeit die Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit. Ich will euch die verſchiedenen Arten anführen, nach welchen er ſich über dieſen Gegenſtand erkläret. Bald ſoll das Gute, das wir an unſerm Nächſten gethan haben, die Vorſchrift des Guten ſeyn, das er uns thun will: bald wird die an unſern Brüdern ausgeübte Barmherzigkeit das Unterpfand derjenigen, welche gegen uns ſollte ausgeübet werden; bald ſoll ein geringes Glas Waſſer eine Bezahlung erwarten und erlangen, die eines Gottes würdig iſt: bald erſcheint er ſelbſt plötzlich, bekleidet mit den Wohlthaten, welche er über die Menſchen verbreitet, und ſaget, daß er ſelbſt den Dank ſchuldig ſey, und verkündiget vor dem Angeſichte der ganzen verſammelten Welt, daß er es war, in der Perſon der Armen, den wir hungernd geſpeiſt, dürſtend getränkt, und nackend bekleidet haben.

Sehet, meine Brüder! ſo verewigen ſich die Früchte der Barmherzigkeit, ſo entgehen ſie dem allgemeinen und unvermeidlichen Schiffbruche aller irdiſchen Beſitzungen; eine getreue Tugend, deren Hofnungen ſich nicht verläugnen, die den geringſten und unvergänglichſten Dingen einen Werth giebt, welchen die Zeit nicht verändern und der Tod nicht rauben kann: **Die Barmherzigkeit allein iſt der Gefährte der Erblaßten.** Als der von der Gottloſigkeit gewaffnete Geiz von dem hei-

ligen Laurentius die Schätze der Kirche zu Rom, welche ganz zur Erhaltung der Armen verwendet wurden, verlangte, nahm der heilige Martyrer keinen Anſtand zu dem Tyrannen zu ſagen: es wären dieſe Schätze nicht veräußert worden, ſie wären noch alle ganz und eben dieſelben, ohnerachtet man ſie vertheilet hätte. Er verſammelte hierauf eine ungeheure Menge von Armen, und, da der geizige Verfolger mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo er ſich einer ſo großen Summe Geldes bemächtigen konnte, gab ihm der heilige Mann, indem er ihm dieſes Heer von Armen zeigte, keine andere Antwort, als daß dieſe die Verwahrer der Schätze der Kirchen wären, daß aus ihren Händen dieſe Schätze in das Himmelreich kämen; und daß ſie daſelſt mit den Schätzen Gottes ganz vermenget und vermiſchet werden: **Das Geld, was du ſucheſt, haben die Hände der Armen zu den himmliſchen Schätzen getragen.** Eben ſo werden wir, wenn wir einſtens vor Gott erſcheinen, anſtatt jener flüchtigen Güter, die mit dem Genuße dieſer Welt vergehen, vor ſeinem Throne unſre Werke der Barmherzigkeit ſammeln, da werden wir das tröſtende Verzeichniß vorlegen von den Armen, die wir ernähret, von den Unglückſeligen, denen wir beigeſtanden, von den Kranken, die wir erquicket, von den Waiſen, die wir beſchützet, von den Wittwen, die wir vertheidiget haben. Die Armen mögen von unſerm Almoſen Gebrauch gemacht haben, wie ſie wollen; es mag alſo auch das Schickſal dieſer Armen in Beziehung auf das zukünftige Leben ſeyn, wie es will; ſo bleibt doch die Niederlage unſrer Almo-

ſen

ſen in dem Hauſe Gottes; er hat ſie über ſich genommen, er will darüber Rechenſchaft geben, und nichts ſoll in ſeinen Händen umkommen. Er ſelbſt iſt der wichtige und nothwendige Freund, der uns in die ewigen Hütten verſetzen ſoll. Sollte ſich auch keines von denen, welchen wir Gutes gethan, daſelbſt finden, um uns aufzunehmen, ſo finden wir doch denjenigen unfehlbar, der ſich an die Stelle aller Armen ſetzet, der allein alle Reichthümer der Welt beſitzet, und der für eine dem Dürftigen erwieſene ganz geringe Wohlthat den Lohn einer ſeligen Ewigkeit beſtimmet.

A M E N.

Zwote Predigt

Wie man ſich aus den begangenen Sünden einen Vortheil verſchaffen ſoll.

Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon. Luc. 16. v. 9.

Eingang.

Die Sünde iſt eine Feindin, die auch nach ihrem Tode noch Schrecken ausſtreuet: ſie iſt jedoch auch eine Feindin, welche uns nach ihrem Tode nützen kann. Eine begangene, obwohl ſchon wieder verziehene Sünde, iſt jederzeit ein ungemein groß Uibel; aber nichtsdeſtoweniger kein ſo großes, daß es ſich nicht in ein überaus großes Gut verändern könnte; gleichwie es Schlangen giebt, welche euch, da ſie leben, mit ihrem Gifte anſtecken, nachdem ſie aber ſchon getödtet ſind, zu einer Arzney werden. Jene bekannten Worte Davids: **Meine Sünde iſt jederzeit wider mich:** Pſal. 108. &c. ſind daher zwar Worte eines von ſeiner Sünde erſchreckten,

ten, und wegen ihrer Zurückkehr immerdar furchtſamen Menſchen; aber ſie ſind ebenfalls Worte eines Mannes, der aus ſeiner Sünde einen Nutzen ziehen will; und der ſie derohalben mit allem Fleiße ſeinen Gemüthsaugen vorhält, und ſich nicht mehr eine Widerſacherin, ſondern eine getreue Freundin, und eine weiſe Rathgeberin daraus machet. Nach dieſem Verſtande, welcher dieſem Spruche des büßenden Königs von mehr, denn von einem Schriftausleger zugeeignet wird, heißen alſo jene Worte: **Meine Sünde iſt jederzeit wider mich**: eben ſo viel, als: **Meine Sünde iſt jederzeit vor mir.** Jene meine Sünde, ſagte der betrübte und ſorgfältige Büßer, die ich als eine Feindin ſtäts verabſcheuen, und fürchten werde, ſtelle ich gleichwohl meinem Angeſichte ohne Unterlaß vor, auf daß ſie mir wider ihren Willen zu einer Lehrmeiſterin der Buße, und aller anderer Tugenden werde: **Meine Sünde iſt jederzeit vor mir.** O welch ein ſchöner und großer Unterricht, meine Zuhörer! für uns Sünder insgeſammt! ich fodere die heiligſten und für euer Beſtes eifrigſten Zungen heraus, daß ſie euch einen andern geben, welcher vortrefflicher, und der gegenwärtigen Zeit der allgemeinen Bußübungen angemeſſener ſey. Und eine heilige Zunge wird euch vielleicht dieſen Unterricht nicht ſo gut, oder wenigſtens nicht ſo offenherzig ertheilen, als ich es eben darum thun werde, weil ich ein Sünder bin, und dabei meinen Vortheil finde. Obſchon aber dieſer Vortrag ſo nützlich iſt, ſo werden doch vielleicht die meiſten von euch mit ihm, weil er einfach iſt, nicht zufrieden ſeyn; und indem ihr voll des beſten Willens ſeyd,

ſo werdet ihr zu wiſſen verlangen, ob ihr nicht nur aus euren eigenen Sünden, ſondern auch aus den fremden einen Nutzen ziehen könnet; und wie ihr dieſes bewerkſtelligen ſollet. Ein guter Gedanken! durch deſſen Zuſatz die Abhandlung dieſes angenehmen Stoffes in zween Theile vollkommen abgetheilet wird, aus welchen der erſte das Gute, das euch eure eigenen Sünden; der andere, das Gute, ſo euch die fremden Sünden verſchaffen können, zeigen ſoll. Ich verheiße mir von eurer gewöhnlichen Andacht eine begierige Aufmerkſamkeit; aber ich verheiße ſie mir auch nicht minder von der natürlichen Freude, die man zu fühlen pflegt, wenn man dort etwas gutes findet, wo man es am wenigſten erwartet hat.

Erſter Theil.

Um aber erſtens alle Gelegenheit zu widrigen Muthmaßungen aus dem Wege zu räumen; was iſt wohl der Endzweck dieſer meiner Rede? Iſt es vielleicht meine Abſicht, euch in eure Sünden, als in etwas ſolches, das euch auf eine gewiſſe Art erſprießlich ſeyn, und euch von ſich ſelbſt zur chriſtlichen Tugend leiten kann, verliebt zu machen? Nein, denn dieß wäre ein recht teufliſches Vorhaben. Allein es ſcheint mir nicht, daß ich euch Anlaß gegeben habe, von mir einen ſolchen Argwohn zu ſchöpfen; wenn euch aber nichtsdeſtoweniger einiger Schatten eines Zweifels gekommen iſt, ſo werde ich alſogleich machen, daß Gottes Beiſpiel euch dieſen aus dem Gemüthe

gänz-

gänzlich vertreibe, und euch die Wahrheit und Richtigkeit meines Gedankens entwickle. Wohlan denn! ſaget mir, liebet etwann Gott der Herr die Sünden der Sterblichen, weil er ſich derſelben auf tauſenderley Art zur Verherrlichung ſeines Namens bedienet? gewiß nicht; er verbiethet ſie vielmehr auf das allerſtrengſte, und drohet ihnen mit ſeinem ſchweren und ewigen Zorne; er verhindert ſie auch ſeinerſeits, in ſoweit dieß die ſanfte Haushaltung ſeiner Vorſehung, und die natürliche Freyheit der vernünftigen Geſchöpfe geſtatten. Andrerſeits aber, indem er das allervollkommenſte Weſen, und von unendlicher Güte iſt, muß er nicht nur etwas Gutes, ſondern auch aus dem Böſen, und auch ſogar aus dem allergrößten Uibel ziehen. Die erſte Sünde der Welt, Adams Ungehorſam; und die allerhäßlichſte Sünde der Welt, ſeines eingebornen Sohnes Kreuzigung, beweiſen dieß ſonnenklar. Beyde dieſe Sünden haben ihm zu einem Mittel gedienet, ſeine zwey vornehmſten Werke, die Menſchwerdung des ewigen Wortes, und die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes, zu Stande zu bringen. Daher iſt jener hohe Gedanken des Apoſtels, welcher zu den Römern alſo ſchrieb: **Gott hat ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches geſandt, und die Sünde im Fleiſche durch die Sünde verdammet.** Rom. 8. v. 3. Das heißt: Gott hat weder etwas Größeres, noch etwas Vollkommeneres, noch auch für ſeinen Namen Herrlicheres jemals gethan, noch auch thun können, als da er die Sünde verdammte, und deren Tyranney durch ihren Tod zerſtörte; und dieſes iſt ſowohl in Anſehung der Barmherzigkeit, als auch in

Be-

Betrachtung der Gerechtigkeit die vornehmſte aus allen ſeinen Unternehmungen: **Er hat die Sünde verdammet.** Aber durch was für ein Mittel hat er dieß große Werk ausgeführet? Er hat es vermittelſt der erſchrecklichſten, der grauſamſten, der abſcheulichſten Sünde, die man ſich nur einbilden kann; durch die Sünde des verrätheriſchen Judas, und der jüdiſchen Kreuziger ausgeführet: **Er hat die Sünde durch die Sünde verdammet.** — — **Das iſt,** wie Auguſtin über die Lebhaftigkeit dieſes apoſtoliſchen Spruches frohlockend ſchreibt: **durch die Sünde derjenigen, die ihn gekreuziget haben, iſt es geſchehen, daß er ſein Blut zur Vergebung der Sünden vergoß.**

Nun werdet ihr, wie ich hoffe, weder mehr ſagen, daß ich eure Sünden lobe, weil ich willens bin, von dem vielfältigen Guten zu ſprechen, das ſie euch verurſachen können; noch auch, daß ich mich mit euch darum erfreue, daß ihr ſie begangen habet; indem ich nur ſage, daß, nachdem ihr ſie ſchon unglückſeliger Weiſe begangen habet, ihr nunmehr einen Nutzen daraus ſchöpfen könnet. Und in Wahrheit: was für einen groſſen Vortheil haben nicht unzählbare Sünder und Sünderinnen in allen Jahrhunderten, von Adamen angefangen, durch alle nachfolgende Weltalter, von ihren vorigen Mißhandlungen überkommen? Laſſen wir nur der Unſchuld ihren Vorzug, und ihre Zierde; bekennen wir nur, daß ſie der allerbeſte Grund und Boden zur Einpflanzung und zum Wachsthume einer jeden Tugend iſt. Aber laſſet uns gleichfalls bekennen, daß die demüthige Erinnerung der verübten Bosheiten

eine wunderbare Kraft hat, um eine Seele zu gewiſſen großen Unternehmungen, und zu gewiſſen außerordentlichen Werken der Buße, der Herzhaftigkeit und Heiligkeit anzufriſchen, an welche derjenige ſelten denket, der keine Vorwürfe und Anſtachlungen von je einer Beleidigung Gottes an ſich empfindet. Von Marien Magdalenen weis ich weder, was mit ihr geſchehen wäre, noch auch, ob ihr das Evangelium ein ſo herrliches Lob, als wir itzt darinn leſen, würde ausgeſprochen haben, wofern ſie, wie ſo viele andere Frauen, die dazumal lebten, weder recht gut, noch recht ſchlimm geweſen wäre. Jedennoch getraue ich mir zu ſagen, daß es ihr niemals würde in den Sinn gekommen ſeyn, daß ſie mit zerrauften Haaren und weinenden Augen, gleichwie ſie es that, vor der ganzen Stadt Jeruſalem erſcheinen ſollte; und daß ſie ſich niemals in jene Berghöhle würde verkrochen haben, die itzt wegen ihrer Thränen und Strengheiten ſo berühmt iſt, wenn ſie nicht ihre vorigen Uippigkeiten hiezu beweget und angeſpornet hätten. Eben ſo getraue ich mir zu ſagen, daß itzt unſre andächtigen Pilgrime um eine, oder die andere Einöde und Gruft, die ſie zu beſuchen pflegen, weniger hätten, wenn in dem Chriſtenthume weder große Sünder, noch große Sünderinnen geweſen wären; und daß die Geduld eines oder des andern Blutzeugen weder ſo langwierig, noch ſo überwindlich würde geweſen ſeyn, wo ſie nicht von dem Angedenken einer vorhergegangenen Schwachheit, die itzt mit verdoppeltem Heldenmuthe verbeſſert werden ſollte, wäre geſtärket worden.

Ihr werdet ſagen, und ihr werdet es mit Wahrheit ſagen, daß es endlich die Gnade Gottes iſt, welche dieſe Martyrer ſo ſtandhaft, und die Büßer ſo entſchloſſen gemacht hat. Allein ich antworte, daß dieſe Gnade ſich dennoch hiezu der Stimme ihrer Sünden gebrauchet, und hierinn, gleichwie ſie gewöhnt iſt, mit ihnen auf eine Art, die mit ihrer Natur übereinſtimmte, gewirket hat. Denn was für ein Antrieb zu rauhen Bußarbeiten iſt es nicht für eine Seele, wenn es ihr einfällt, daß ſie einmal, und vielleicht auch ſehr oft das größte aus allen Uibeln, die gröbſte aus allen Ungerechtigkeiten, die ſchändlichſte aus allen Treuloſigkeiten begangen hat? **Es iſt nichts Geſundes in meinem Fleiſche, vor dem Angeſichte deines Zornes: es iſt kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden.** Pſalm. 37. v. 4. Redet mir vom Frieden nicht, ſprach der büßende David, indem er ſeine Sünde jederzeit vor Augen hatte: redet mir vom Frieden nicht, indem ich ihn mit mir ſelbſt nicht ſchließen, und auch dieſem meinem Leibe keine Ruhe von den Strengheiten der Buße geſtatten kann, ſo lange ich meine Laſterthaten wider mich ſchreyen höre, und ich daran denke, daß ich mich erfrechet habe, ich nichtswerther Menſch, die Gerechtſame des allerhöchſten Gottes zu verletzen, ſeiner Liebe zu ſpotten, und ſeine Gerechtigkeit zu verachten. Ich werde aber ſtäts daran denken, weil ich von jenen Sünden, die mir ſo ſehr geſchadet haben, wenigſtens die Frucht einer unaufhörlichen Demüthigung meines Geiſtes, und eine harte Kreuzigung meines Fleiſches einärnten will: **Es iſt nichts Geſundes in meinem Fleiſche vor dem Angeſichte**

ſichte deines Zornes: es iſt kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden.

Hier iſt es hart, meine lieben Chriſten! von euch zu ſchweigen; noch weit härter aber kömmt es mir an, zu beobachten, daß, wenn ich ſchweige, ihr unterlaſſen könnet, euch deswegen zu tadeln, daß ihr bei dergleichen Stimmen und Ermahnungen, welche von euren nicht geringen Sünden herkommen, die Ohren verſtopfet. Wie viel ſolcher Rathgeber der Buße habet ihr ſchon an das Taglicht gebracht? Vielleicht mehr, als ihr zählen könnet; mehr, als der büßende Pſalmiſt, oder andere ausgehecket haben, derer Namen itzt um des beſtändigen Faſtens willen, und wegen der ſchmerzhaften Züchtigung ihrer Leiber in der Kirche Gottes verehrenswürdig ſind. Und ſo viele ſollen nicht vermögend ſeyn, euch im Angeſichte eine Schamröthe zu erwecken, euch im Herzen ein Fünklein eines gerechten Grimmes wider euch ſelbſt anzufachen, und euch aufzumuntern, wenigſtens eine von euren vielfältigen und täglichen Luſtbarkeiten fahren zu laſſen, welche auch an demjenigen überflüßig ſeyn würden, der ſeine erſte Unſchuld unerweislich erhalten hätte? Schließet nur das innerliche Ohr, wie ihr immer wollet, zu; unterdeſſen werdet ihr doch dieſe Stimme ohne Unterlaß hören müſſen: O! wie ſchön ſteht es einem, der geſündiget, und viel geſündiget hat, an, den ganzen Tag, und alle Tage mit lauter Spaßen, Scherzen, Kurzweilen, und Lüſternheiten zu verzehren! wie artig reimet ſich die tägliche Ergötzlichkeit der Schaubühne, des Spieles, und der aufgeräumteſten Geſellſchaften mit der von euch verdienten, und kümmer-

merlich vermiedenen Hölle zuſammen! Ey! wenn nichts anders, ſo ſollte euch doch die Furcht, in eure alten Laſter zurückzufallen, eine behutſämere, mäßigere, und eingezogenere Lebensweiſe gelehret haben.

Dieſe letzten Worte, meine Zuhörer! führen uns in der Rede zu einem andern Vortheile, den uns unſre vorigen Uibertretungen gebähren können und müſſen; zur Furcht nämlich, die in einen, der geſündiget hat, weit größer und fühlbarer ſeyn muß, als in einem andern, der jederzeit unſchuldig geblieben iſt. Der Unſchuldige ſowohl, als der Neubekehrte ſchlägt den geraden Weg des Heiles ein. Aber es iſt zwiſchen ihnen dieſer Unterſchied; daß man das Licht, welches den erſten leitet, ein Licht der hellen Mittagsſonne nennen kann, bei welchem er ſicher einhergeht, ohne nöthig zu haben ſich zu übereilen. Da doch im Widerſpiele das Licht des andern dem Lichte der Blitze und Wetterſtralen ähnlich iſt; bei welchem er, wenn er ſich doch retten will, nicht ſo viel ſchreitet, als rennet, indem er von der Furcht beſtändig fortgejaget wird; gleichwie derjenige aus allen Kräften entweder ſeiner Wohnung, oder dem Schirme eines andern ſichern Daches zuläuft, welcher hinter dem Rücken eines andern donnern höret, und über dem Haupte den Himmel ſich mit ſchwarzen Wolken bedecken ſieht. Und vielleicht iſt es dieſes, was Habakuk durch jenen ſeinen Spruch voll des prophetiſchen Feuers andeuten wollte, da er ſagte: **Die Sonne und der Mond ſtunden in ihrer Wohnung ſtill; ſo werden ſie hingehen im Lichte deiner Pfeile, und im Glanze deines bli-**

zenden Spießes. Habac. 3. v. 11. Es iſt recht, ſagte er, daß die Sonne und der Mond von unſerm Himmel abweichen, und ſich bisweilen in eine entfernte Herberge einſchließen, auf daß die Wandersleute kein anders Licht haben, nach welchem ſie ſich richten können, als das Dunkle deiner fliegenden Pfeile. Auf ſolche Art meſſen ſie nicht die Straße mit langſamen Schritten ab, ſondern mit ſchnellem Laufen und Springen; auf ſolche Art werden ſie nicht angereizet, den Fuß anderswohin zu lenken; es gelüſtet ſie auch nicht, ſich entweder bei friſchen Waſſern, oder bei grünen Wieſen, oder auf blühenden Hügeln, die ſie längſt der Straße antreffen, zu verweilen: **Die Sonne und der Mond ſtunden in ihrer Wohnung ſtill; ſo werden ſie hingehen im Lichte deiner Pfeile, und im Glanze deines blitzenden Spießes.**

Hundert wunderſchöne Sachen hatte der königliche Prophet ſowohl von der Liebe, die er gegen das göttliche Geſetz trug, als auch von der Leichtigkeit, die er in deſſen Beobachtung erfuhr, geſaget. Unter andern meldete er, daß ihn die erbeuteten Schätze vieler Königreiche niemals ſo würden ergötzet haben, wie dieſe liebenswürdigen Befehle ihn beluſtigten: Pſalm. 118. daß er nirgend ein ſo ſüßes Honig fand, welches die Süſſigkeit dieſes Geſetzes nur einigermaſſen vorſtellen könnte: Ibidem. daß die Wege des Herrn weder Berge, noch Thäler, noch den mindeſten Stein des Anſtoßes hätten; daß ſie eben, offen, und breit wären, dergeſtalt, daß nicht das Laufen, ſondern vielmehr das langſame Wandern darauf eine Mühe koſtete. Ibid. Dieſe und dergleichen

Dinge ſagte er vor ſeiner Sünde. Allein, nachmals änderte er die Sprache; oder er ſetzte wenigſtens den vorigen Geſinnungen eine neue hinzu, die man, wie es ſcheint, von ihm nicht ſollte erwartet haben; und ſagte, daß eben dieſe Gebote, die er Rechte, Rechtfertigungen, und Satzungen Gottes nannte, ihn mit Furcht erfülleten: **Ich habe mich vor deinen Rechten gefurchtet.** Pſal. v. 120. Aber wie, mein David! wie kann dir itzt ein ſo leichter, und ſo ſchöner Weg Furcht und Schrecken einjagen? Gar billig, antwortet er, weil ich von meiner Sünde gelernet habe, daß es möglich iſt, auch auf einer ebenen Straße zu ſtraucheln und zu fallen; und darum fürchte ich dieſes Geſetz, welches ich liebte, und annoch liebe; oder ich fürchte vielmehr, daß nicht ein Tag komme, an welchem ich es nicht lieben, ſondern es als ein rauhes unebenes, und überaus beſchwerliches Geſetz von mir hinwegwerfen möchte: **Ich habe mich vor deinen Rechten gefürchtet.** Nun was iſt nicht dieſe Furcht, welche eure Unbeſtändigkeit und die ausgeſtandene Gefahr eurem Herzen, gleichwie ſie Davids ſeinem tief eingegraben war, hätten einprägen ſollen, was, ſage ich, iſt nicht dieſe Furcht für ein großes Gut in Anſehung euer, und von was für andern Gütern iſt ſie euch nicht Urſache? Erſtens iſt ſie euch eine Urſache, deſto eilfertiger vor gewiſſen reizenden Geſtalten die Augen zu ſchließen, und bei jenen ſchmeichelhaften Reden die Ohren zu verſtopfen, von welchen ihr wiſſet, daß ſie euch ein andersmal erbärmlich verführet haben. Zweytens iſt ſie euch eine Urſache, eine jede nicht allzu ehrbare Vorſtellung eurer Einbildungskraft, ei-

ne jede nicht allzu ſichere Freundſchaft, eine jede nicht allzu unſchuldige Gebärde und Verträulichkeit alſogleich in Verdacht zu nehmen. Drittens endlich iſt ſie euch eine Urſache, daß ihr euch im Gebete, im Gebrauche der heiligen Geheimniſſe, und in andern heilſamen Werken, die ihr zu verrichten pfleget, von keinem Eckel und Uiberdruße jemals überfallen laſſet. Und dieß darum, weil der Himmel über euch nicht mehr ſo heiter iſt, als er es war, bevor ihr geſündiget habet; ſondern euch von Zeit zu Zeit einen feurigen Blitz, oder ein anders Zeichen, daß er ſtürmiſch geweſen, oder daß er es annoch ſeyn werde, ſehen läßt: **Die Sonne und der Mond ſtanden in ihrer Wohnung still; ſo werden ſie hingehen im Lichte deiner Pfelle, und im Glanze deines blitzenden Spießes.**

Aber giebt es keine andern Früchte, die wir von unſern vorigen Sünden einſammeln können, als die bittern Anmuthungen der Furcht, und die ſauren Uibungen der Buße? Lehre man uns, wenn es ſeyn kann, auch eine zärtliche und anmuthige Liebe der göttlichen Barmherzigkeit daraus ziehen. Gut, meine Zuhörer! ich bin eben über die maßen begierig, dieß zu thun, indem mich ſchon von einiger Zeit her Magdalena, Peter, der verlorne Sohn, ſammt noch vielen andern ihres gleichen aus den ältern Zeiten des Chriſtenthumes umringen, und mich antreiben, von ihnen zu reden. Von Magdalenen, da man auf ſie eine Lobrede zu machen hat, iſt es jederzeit ein Zweifel, ob man ihre Buße, oder aber ihre Liebe beſonders loben ſoll; und die meiſten ſind der Meinung, daß die eine, und die andre von dieſen

zwoen ſchönen Flammen in der ſchwarzen Schmiede ihrer Sünden weit lebhaftiger geworden ſind; und daß Jeſus an ihr keine ſo eifrige Liebhaberin würde gehabt haben, wofern er nicht vorhin eine ſo große Sünderin an ihr gehabt hätte: **Wem weniger vergeben wird, der liebet auch weniger.** Luc. 7. v. 48. Jeſus, da er Petrum mit dieſen Worten fraget: **Haſt du mich lieber, denn dieſe?** Ioan. 21. v. 15. fraget ihn nicht, weil er daran zweifelt; ſondern weil er weis, daß er von ihm weit mehr, als von ſeinen übrigen Lehrlingen, geliebet wird; indem er ihm, was bei den andern nicht nothwendig war, einen treuloſen Meineid und falſchen Schwur hat verzeihen müſſen. Und glaubet ihr wohl, daß der bekehrte Verſchwender der Eigenſchaft eines Sohnes darum, daß er ſprach, er ſey derſelben nicht mehr würdig, entweder wahrhaft entſagte, oder ſich doch einbildete, er habe ſie nicht mehr? Nein, eben dazumal hielt er ſich mehr, als jemals, für einen Sohn, weil er dazumal eine weit hitzigere, und zuvor niemals empfundene Liebesflamme gegen ſeinen Vater im Herzen fühlte. Vorhin, ſagte er, erkannte ich das Herz meines Vaters nicht; itzt, itzt erkenne ich es; und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mein frecher Ungehorſam, und mein laſterhaftes Leben es mir zu erkennen gegeben haben; und daß mein Bruder, der ihm jederzeit gehorſam war, dieſen guten Vater weniger kennet, als ich.

Kennen alſo die Seelen, welche jederzeit in der Unſchuld beharret ſind, die unerläßliche Pflicht nicht, die Güte Gottes ohne Maß zu lieben? Ja, ſie erkennen ſie; aber eine Seele, die eine Sün-

derin

derin geweſen iſt, erkennet ſie auf eine weit nachdrücklichere, weit fühlbarere, weit überzeugendere Art; weil ſie ſie aus beſondern Proben erkennet, die ſie in ihrem elenden Sündenzuſtande von derſelben gehabt hat.

Hier will ich euch einen Gedanken ſagen, der euch vielleicht neu vorkommen wird, der aber doch in den göttlichen Schriften einen guten Grund hat. Es wird dort zwoer Prüfungen, oder Verſuchungen gedacht; einer, die Gott mit uns vermittelſt der zeitlichen Widerwärtigkeiten vornimmt: **Prüfe mich, Herr! und verſuche mich: bewähre meine Nieren, und mein Herz durchs Feuer;** Pſalm. 25. v. 2. und einer andern, die wir vermittelſt der Sünde wider den Herrn vornehmen: **Sie verſuchten Gott in ihren Herzen . ., und ſie redeten übel von Gott.** Pſalm. 77. v. 18. & 19. Die erſte von dieſen Verſuchungen iſt heilig, nützlich, und jener Hand, von welcher ſie uns kömmt, würdig. Die andre iſt unrecht, verwägen, und höchſt gefährlich. Beide treffen jedoch in dem überein, und ſind ſich hierinn ganz ähnlich, daß die eine, die wahre Tugend des Menſchen zu entdecken, die andere, Gottes unendliche Güte in ein helles Licht zu ſetzen, überaus tüchtig iſt. Was weis der von ſeiner eigenen Tugend, welcher von Gott mit Drangſalen nicht geprüfet wird? **Was weis einer, der nicht verſuchet iſt?** Eccl. 34. v. 9. Nun aber ſage ich nicht, daß derjenige, der Gott mit einer Sünde niemals verſuchet hat, von der göttlichen Güte nicht viel wiſſen kann; allein er weis es gewiß nicht durch eine Probe, die er an ſich ſelbſt erfahren hat, durch eine der allerächteſten, und augenſcheinlichſten, wie die Probe

der erlangten Verzeihung iſt. Eben ſo werdet ihr zwar den Werth eines ausbündigen Arztes von allen anrühmen hören; aber gewiſſe Lobeserhebungen, die Geiſt, Nachdruck und Feuer haben, werdet ihr nur allein den von ihm auf die Bahn bringen hören, welcher durch ihn von einer tödlichen Krankheit geheilet worden iſt. Faſſet alſo, kluge Chriſten! dieſe meine Schlußrede recht. Ich ſage, und bitte euch, daß ihr die göttliche Güte mit einer Sünde niemals verſuchen wollet; und ich wünſchte auf das allerinbrünſtigſte, daß ihr ſie die vorigen Zeiten hindurch niemals verſuchet hättet. Allein, nachdem ihr ſie ſchon verſuchet habet, und nachdem es euch durch die erhaltene Verzeihung gelungen iſt, ſie auf das deutlichſte zu erkennen, und ſie gleichſam mit Händen zu greifen; warum liebet ihr ſie itzt nicht heftiger? und wie könnet ihr es ohne Scham erdulden, daß ſie von gewiſſen andern Herzen, welche, weil ſie immerdar unſchuldig geweſen ſind, ſie auf eine ſolche Art, wie ihr, nicht erfahren haben, weit mehr geliebet wird? Nicht ſie, ſondern ihr habet es geſehen, wie ſie euch in der äußerſten Noth beiſprang, und euren ſtinkenden Wuſt nicht nur mit großer Langmuth übertrug; ſondern auch euch ſo ſüße Worte zuredete, ſich gegen euch ſo gnädiger Einladungen und Liebkoſungen gebrauchte, daß ihr euch endlich ergeben, und von ihren wohlthätigen Händen ein Arzneimittel annehmen mußtet, in welchem zwar ein wenig Eſſig, aber weit mehr Oel zur Linderung war. Und werdet ihr euch nachmals verwundern, wenn ich ſage, daß eine zärtlichere Liebe gegen die göttliche Güte gleich-

ſam

ſam eine natürliche Wirkung von deren weit beſſerm Erkenntniſſe, ſo ihr habet, ſeyn muß?

Allein, dieſes klärere Erkenntniß ſoll nicht nur eine weit zärtlichere, ſondern auch eine weit ſtärkere, und weit herzhaftere Liebe, die alle weltliche Hinderungen und alle zeitliche Gefahren großmüthig verachtet, hervorbringen; gleichwie die Liebe ſo vieler war, welche darum einmal geſündiget haben, weil ſie von einer menſchlichen Furcht dahin geriſſen wurden. Es ſündigte der in Kaiphas Hauſe von der Frage einer ſchlechten und muthwilligen Dienſtmagd erſchreckte Peter. Der von den Todten auferſtandene Heiland erſcheint einige Tage darnach faſt allen ſeinen Jüngern am Ufer des Meeres. Bei dem Zweifel, ob er es ſelbſt, oder aber ein Geſpenſt wäre, bleiben alle im Schiffe, und ergreifen die Ruder, um ihm näher zu kommen, und ſich von der Wahrheit zu vergewiſſern. Peter allein kann keinen Verſchub leiden; er gürtet alſo in aller Eile den Rock um ſich, ſpringt auf die Wellen wie auf einen feſten Weg hinaus, und geht mit großen Schritten ſeinem geliebten Meiſter entgegen. Ioan. 21. Wer wird mir wohl ſagen, daß nicht dazumal dieſer Apoſtel die dem Herrn Jeſus vorhin erwieſene Unehre in ſeinem Gedächtniſſe gehabt habe, und daß nicht jene Furchtſamkeit großen Theils die Urſache dieſer ſeiner Entſchloſſenheit, die ſogar die aufgeſchwollenen Waſſerwogen verachtete, geweſen ſey? Komme nur itzt diejenige, welche ſich rühmte, daß ſie ihn mit ihrer Stimme zittern gemacht; und beſchäme ſie ſich, da ſie ihn das fürchterliche Meer mit unerſchrockenen Füßen betreten ſieht. Aber kommet vielmehr, ihr Gläubigen! und lernet von eurer vori-

gen Feigheit, mit was für einer Standhaftigkeit ihr jenen Gott nun lieben und verehren ſollet, zu deſſen Beleidigung euch die Furcht eines geringen Uibels, ein Stichelwort, ein Geſpött, ein Gelächter, ein ſcheeler Blick verleitet haben.

Laſſet uns nun, wie es die rechte Ordnung fodert, von der Liebe Gottes zur Liebe unſers Nächſten ſchreiten; und dieſe ſoll in meiner Rede der letzte von jenen vielen Vortheilen ſeyn, die uns unſre vorigen Sünden herbeiſchaffen können. Gewiſſe Aerzte, die eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit haben, und die niemals in ihrem Leben mit einer ſchweren Krankheit behaftet geweſen ſind, können in ihrer Kunſt ſo erfahren ſeyn, als ſie auch wollen: allein ich liebe ſie nicht, meine Zuhörer! weil es mir ſcheint, daß ſie weder ſehr ämſig, noch gegen ihre Kranken ſehr mitleidig ſeyn können. Ich liebe einen Arzt, und um den Weg dieſer Vergleichung abzukürzen, ich liebe einen Beichtvater, der einmal ſchwere Krankheiten des Geiſtes ausgeſtanden hat, und vielmehr kränklich iſt; weil ich von ihm mehr Erbarmung gegen meine Uibel, und in derer Heilung eine ſanftere Hand erwarte. Prieſter, die ihr gerecht ſeyd, und die ihr es allzeit geweſen ſeyd, ihr ſeyd heilig; aber ihr ſeyd nicht für mich. Für mich verlange ich einen Mann, der von ſeinen eigenen Mühſeligkeiten das Mitleiden gegen anderer Leute ihre gelernet hat; und ich will mit Paulus ſagen können: **Wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht mit unſern Schwachheiten Mitleiden haben könnte; ſondern der in allen Dingen verſuchet iſt.** Hebr. 4. V. 15. Und ihr, meine Brüder! ſtimmet ihr nicht dieſer meiner Meinung bei? und iſt es nicht

wahr,

wahr, daß euch gewiſſe geiſtliche Aerzte, die jederzeit einen unſträflichen Wandel geführet haben, ein wenig ſchrecken, und daß ſie euch einen Verdacht beibringen, daß ſie die nicht geringen Frevelthaten und die abſcheulichen Unfläthereyen eures verfloßenen Lebens mit Unwillen und Entrüſtung anhören würden, wofern ihr ſie ihnen entdecktet? Der heilige Peter (o! wie erfreue ich mich, meine Chriſten! daß dieſer Apoſtel, der einmal ein Sünder geweſen war, eben derjenige iſt, der uns heute die heilſamſten und troſtreichſten Lehren giebt) der heilige Peter, ſage ich, als er vom Erlöſer zum künftigen oberſten Verwalter und Hirten ſeiner Kirche erwählet wurde, war heilig, war eifrig, war ein Mann von hoher Tugend; allein, wenn ihr dem Auguſtin Gehör geben wollet; ſo gieng ihm dennoch etwas ab. Und was war dieſes? Ein trauriger Fall in eine ſchwere Sünde, welcher ihn mit den Sündern, die ihm in ſo großer Anzahl dermaleinſt unter die Hände kommen ſollten, ein Mitleid tragen lehrete. Und das war die vornehmſte Bewegurſache, warum Gott an ihm die elende Verläugnung des Herrn Jeſus zugelaſſen hatte: hätte ſich dieſe Verläugnung weit eher zugetragen, ſo würde ſie ihn gewiß nicht zu jenem ſtrengen Urtheile, die Strafbaren nicht über ſiebenmal loszuſprechen, geneiget haben; ſondern er würde der Lehre ſeines gütigen Meiſters, ihnen auch mehr denn ſiebenzigmal, und ſo oft ſie die auf ein neues begangenen Fehler wahrhaft würden bereuet haben, die Losſprechung zu ertheilen, viel näher beigetreten ſeyn: **Ich ſage dir nicht bis ſiebenmal, ſondern bis ſieben und ſiebenzigmal.** Matth. 18. v. 22. Forſchet nun auch

den übrigen Apoſteln ein wenig nach, ob ſie nach des Erlöſers Auferſtehung annoch bedacht waren, Feuer wider die Sünder vom Himmel zu begehren, gleichwie ſie es vorhin wider die undankbaren Samariten thun wollten. Mir däucht, daß ſie dieß nimmermehr thun konnten, ſobald ſie ſich nur ein wenig daran erinnerten, daß ſie ſelbſt ihren göttlichen Heiland in ſeinen Martertagen ſo ſpöttlich verlaſſen haben: **Da verließen ihn alle ſeine Jünger, und flohen davon.** Matth. 26. v. 56. Warum, und wie kann es alſo geſchehen, daß ich innerhalb eurer Häuſer ſo viel Geſchrey höre, und ſo viele Ungeſtümmigkeiten ſehe, wenn einer von euren Söhnen euch nicht gehorſam iſt, wenn eurer Freunde einer euch übel begegnet, wenn ein Hausgenoß oder Dienſtboth nur eine kleine Pflicht verabſäumet? Lehren euch eure vielleicht weit ärgern Sünden alſo handeln? Geben ſie euch nicht vielmehr den weiſen Unterricht, dieſe eure Unterthanen mit einer zwar ernſthaften, aber jedoch gemäßigten Schärfe zu tadeln; gegen ſie ein Beileid zu hegen; ihre, und allen Menſchen angeborne Gebrechlichkeit zu beherzigen, und nicht mit ihnen auf eine ſolche Weiſe zu verfahren, welche euch, anſtatt daß ihr Verbeſſerer der Fehlenden ſeyn ſollet, zu ihren Mitſchuldigen und Geſellen machet.

Das Schlimmſte iſt hier dieſes, daß die Mängel eures Nächſten, wider welche ihr euch ſo unbarmherzig bezeiget, entweder eben dieſelben, oder doch von eben jener Art ſind, von welcher ein andersmal die eurigen geweſen. Es war vielleicht keine ganze Stunde vorübergegangen, ſeitdem jener evangeliſche Herr einem ſeiner Knechte

ei=

eine ſehr große Schuld gnädig erlaſſen hat; als dieſer ſeinen Mitknecht, der ihm etwas ſchuldig war, feſt um den Hals faßte, und ohne deſſen Bitten und Entſchuldigungen anzuhören, voll des Zornes zu ihm ſagte: Zahle, und gieb Acht, daß kein Pfennig mangle; ſonſt erwürge ich dich in Gegenwart: **Er griff ihn an, würgte ihn, und ſprach: Bezahle mir, was du mir ſchuldig biſt;** Matth. 18. v. 28. gleich als wenn er jederzeit der beſte Wirthſchafter und der ſchleunigſte Zahler von der Welt geweſen wäre. Aber es geſchah ihm recht, daß ſein Herr, nachdem er die ſchändliche That erfahren, und die ihm erwieſene Barmherzigkeit bereuet hat, ihn gefangen nehmen, und die ganze ſchon nachgelaſſene Schuld im Kerker unter vielfältigen Peinen abbüßen ließ: **Er überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlte.** Matth. 18. v. 34. Meine Chriſten! es iſt keine Gefahr, daß es Gott der euren Uibertretungen ertheilten Verzeihung reue; aber ihr gebet ihm gewiß Anlaß, ſie zu bereuen, wenn ihr, anſtatt von euren Mißhandlungen ein zärtliches Mitleiden mit andern Sündern zu lernen, vielmehr daraus einen Bewegungsgrund hernehmet, um deſto ſtrenger gegen ſie zu ſeyn, und euch dieſe Strengheit für einen gerechten Eifer anzurechnen; beſonders aber, da ihr alles Beileid eben jenen Untugenden verſaget, womit ihr ſelbſt überhäufet, und um welcher Willen ihr der Erbarmung des allgemeinen Herrn ſehr bedürftig waret: **Sollteſt du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?** Matth. 18. v. 33.

Ich wünſche endlich, meine Zuhörer! weil mich die Stunde ſchon ermahnet, zum zweyten Predigttheile zu eilen, ja, ich wünſche mit dem Apoſtel, daß ihr auch, nach dem Beiſpiele der wahren Freunde Gottes, alle Dinge, ohne davon eure Sünden auszunehmen, zum Nutzen eures Geiſtes lenken möchtet: **Wir wiſſen, daß diejenigen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten dienen.** Rom. 8. v. 28. Dieſe eure Sünden haben euch ſchon nur gar zu viel geſchadet; es iſt nun Zeit, daß ſie zu eurem Beſten etwas beitragen. Wollet ihr ein frommes Leben führen, ſo ſtellet euch oft die göttliche Güte vor die Augen, aber denket auch zugleich auf eure vorige Bosheit zurück, und lernet von ihr itzt euren Leib einer Bußarbeit unterwerfen; itzt die Trägheit und Schläfrigkeit in guten Werken ausſchlagen; itzt eine zärtlichere und ſtärkere Liebe gegen Gott in euch erwecken; itzt auch einen weit gelindern und beſcheidnern Eifer gegen euren Nächſten ausüben: **Meine Sünde iſt jederzeit vor mir.** Wohl euch, und annoch in dieſem Leben! wenn ihr eure Sünden zu einem ſolchen Gebrauche mitwirken laſſet; weil dieß das beſte und gewiſſeſte Zeichen iſt, ſo ihr haben könnet, daß Gott ſie euch ſchon verziehen hat, und daß ihr keiner neuen Verzeihung wegen eines Rückfalles in dieſelben mehr vonnöthen haben werdet.

Zweyter Theil.

Wenn uns unſre eigenen Sünden zu ſo beträchtlichen Vortheilen behilflich ſeyn können, wie vielmehr werden uns die fremden, die von ſich ſelbſt nicht uns, wie die erſten, ſondern nur diejenigen, die ſie begehen, verwunden, einen geiſtlichen Nutzen verſchaffen können? Allein, was jene anbelanget, die ſich aus dem Anblicke fremder Sünden eine Verſuchung, von der ſie auch beſieget werden, machen, ſo ſage ich erſtens mit aller Ehrerbietigkeit, daß, obſchon es gut iſt, oft, wie es zu geſchehen pfleget, wider die, welche Aergerniß geben, zu predigen, es jedoch meinem Gedünken nach nicht gut, von jenen, die das Aergerniß annehmen, jederzeit zu ſchweigen, gleichwie man es dennoch thut. Sey nur die Bosheit der erſten ſo mächtig und ſo unverſchämt, als ſie auch wolle; zwinget ſie wohl derowegen die andern, ihnen nachzufolgen? Werden ſie eines andern Willen, eines andern Rath, eines andern Beiſpiel zur Entſchuldigung des Böſen, das ſie ausüben, billig vorſchützen können? Ich läugne es keinesweges, daß ihnen Aergerniſſe gegeben werden; allein ich ſage, daß es ihre Schuld iſt, wenn ſie dieſelben annehmen; gleichwie es des Thorhüters Schuld iſt, wenn er dem Diebe, welcher in das Haus hinein will, den Eingang eröffnet. Allein, dieſes iſt meiſtentheils zu bedauern, daß gewiſſe Perſonen, welche ſagen, daß ſie geärgert werden, ein Belieben daran, oder doch wenigſtens nicht allen geziemenden Abſcheu davor haben;

denn

denn hätten ſie dieſen, ſo würde kein Anfall der menſchlichen Bosheit, kein Strom der einreißenden böſen Gewohnheit jemals im Stande ſeyn, ihre Tugend zu Boden zu werfen; gleichwie des Tobia Tugend von dem Stoße und dem widrigen Strome ſeines ganzen Volkes weder niedergeſchlagen, noch auch zu einem geringen Wackeln gebracht werden konnte: **Da alle zu den göldenen Kälbern giengen, vermied er allein ihre Geſellſchaft, und gieng gegen Jeruſalem zum Tempel des Herrn.** Tob. 1. v. 5.

Aber dieſes iſt noch wenig, meine Zuhörer! die Wahrheit, worinn ich euch gut zu unterweiſen verlange, beſteht in dem, daß ihr von fremden Sünden nicht nur kein Aergerniß annehmen ſollet, ſondern auch einen ſehr großen Nutzen davon erlangen könnet, und müſſet. Als Jeſus ſagte, daß in den letzten Zeiten der Welt, in welchen die Bosheit wird überhand genommen haben, die Liebe in vielen erkalten wird, Matth. 24. v. 12. ſo ſagte er nur jenes, was gewiß geſchehen wird, nicht aber, was aus einer billigen Urſache erfolgen muß; denn gleichwie eine Flamme unter dem heftigen Blaſen der Winde wächſt: alſo kann und muß auch die Liebe Gottes unter den allgemeinen Laſtern wachſen. Giebt es wohl eine wahrhaft chriſtliche, und in Gott nur ein wenig verliebte Seele, welche nicht an dieſen unſern an Bosheiten ſo fruchtbaren Tagen die größte Betrübniß fühlet, da ſie deſſen Herrlichkeit ſo frech und ſo allgemein verſpottet ſieht, daß weder ſein Haus, noch ſein Heiligthum von öffentlichen Entehrungen gänzlich frei ſind? Gewiß iſt es, daß David dieſen wider die Beleidigungen Got-

tes

tes eifernden Schmerz empfand, und daß er ſein Leben ein wenig vergnügter würde zugebracht haben, wofern er in der Welt weniger Sünden geſehen hätte: **Ich habe die Uibertreter geſehen, und bin dabei ganz verſchmachtet; denn ſie haben dein Wort nicht gehalten.** Pſalm. 118. v. 158. Daher kam es, daß er überaus angefriſchet wurde, einen noch heiligern Wandel zu führen, und den göttlichen Befehlen noch vollkommener zu gehorchen, um auf dieſe Art die allgemeine Ausgelaſſenheit einigermaßen zu vergelten: **Alle Sünder auf Erden habe ich für Uibertreter gehalten, darum habe ich deine Zeugniſſe lieb gehabt.** Ibid. v. 119. Wenn dich alle Menſchen, o mein Gott! liebeten, wenn dir alle gehorſameten, ſo würde dieß für mich ein mächtiger Antrieb ſeyn, dich zu lieben, und dir zu gehorchen; allein es iſt für mich kein geringerer, und vielleicht auch ein weit ſtärkerer Antrieb, dieſer meiner Schuldigkeit nachzukommen, daß ich, Leider! ſehen muß, daß in dieſen Zeiten wenig dir dienen, wenig dich ehren, wenig dir folgen, und faſt alle dein Geſetz verachten. Man kann demnach ſagen, meine Zuhörer! daß David darum weit heiliger und gerechter war, weil er in einem ſündhaften Jahrhunderte leben mußte: **Alle Sünder auf Erden habe ich für Uibertreter gehalten; darum habe ich deine Zeugniſſe lieb gehabt.**

Allein das allerſcheinbarſte Beiſpiel, das die Jahrhunderte des Jüdenthumes hievon geſehen haben, war der Machabäer ihres; von welchen ich mir zu ſagen getraue, daß ſie, wo nicht die innerliche Tugend des Gemüthes, jedoch gewiß

wiß die Ausübung tauſend vortrefflicher Werke der Gottſeligkeit, des Eifers, der unüberwindlichſten Geduld, und der ausbündigſten Tapferkeit, wodurch ſie verdienten, daß der heilige Geiſt ihr Angedenken heiligen, und auch hier auf Erden durch ein ganzes von ihm ſelbſt angegebenes Buch verewigen wollte, der äußerſten Ruchloſigkeit ihrer Zeiten, die noch ärgerlicher, denn Davids ſeine, waren, und den allgemeinen und abſcheulichſten Sünden ihrer Landsleute, zuzuſchreiben hatten. Bildet euch ein, meine Zuhörer! daß ſich kein kühner und ſtolzer Freidenker derſelbigen Tage unterfangen hätte, die Grundlehren der wahren Religion mit der Zunge und mit der Feder zu verfälſchen; 1. Machab. 1. daß man nicht jedermann die unheilige Philoſophie zum Nachtheile der moſeiſchen angeprieſen; Ibidem. daß man nicht in Jeruſalem eine öffentliche Schule zur Ausbreitung der heidniſchen Lehrſätze und Staatsklugheit angeleget; Ibidem. daß man nicht den Einfältigen das heilige Geſetz als ein ſolches, welches der Glückſeligkeit der Völker zuwider, und der Regierung hinderlich wäre, vorgemalet Ibidem; daß man nicht der Hohenprieſter Ermahnungen ausgeſpottet, und ihre Drohungen verhöhnet hätte Ibidem; daß endlich, was doch eine gewöhnliche Wirkung ſolcher Schalkheiten iſt, nicht alles in Jüdenland voller Verſchwörungen, Verräthereien, Räubereien, und Todtſchläge geweſen wäre; ja, meine Zuhörer! bildet euch alles dieſes ein, und ſaget mir: würde wohl alsdenn das machabäiſche Geſchlecht an eine Unternehmung von ſo großer Herzhaftigkeit, und von ſo großem Verdienſte bei Gott jemals gedacht

ha-

haben, gleichwie diejenige war, da es wider die neuen Gebräuche und falſchen Lehren aufſtand, und mit Hintanſetzung alles Anſehens der Freundſchaft und des Blutes; ja auch ſogar, wo es die Noth foderte, mit Verachtung ſeines eigenen Erbtheiles und Lebens, aus ſich und ihren wenigen Nachfolgern einen unüberſteiglichen Damm wider die allgemeine Ausgelaſſenheit; und einen feſten Wall zur Vertheidigung der Ehre Gottes und ſeiner heiligſten Gebote machte? Es mangelte vielleicht nicht an Leuten (gleichwie es daran niemals mangelt, wo die Religion anfängt, ins Abnehmen zu kommen) welche dieſe Tugend und dieſen Eifer der Machabäer in ihrer Mutterſprache eine Schwärmerei und einen Schwindelgeiſt ſchalten. Allein, Gott that mit offenbaren Zeichen dar, daß dieſer Schwindelgeiſt das einzige Heil der verfallenden Nation, und der einzige Schrecken ihrer mächtigen Feinde war. Er zeigte auch zugleich, wie ſehr ihm ein Glauben, eine Frömmigkeit, und ein Heldenmuth gefielen, welche von der allgemeinen Verderbung und Gottloſigkeit Anlaß nahmen, ſich in einem deſto hellern Schimmer zu zeigen, und ſich deſto ſtärker zu bewaffnen.

Was thun wir alſo, meine Zuhörer! die wir doch, und zwar nicht ohne Traurigkeit, bekennen, daß wir in einem Weltalter leben, ſo nicht viel beſſer iſt, als der Machabäer ihres? Dieſe Zeiten verlangen etwas anders, als müßige Seufzer, und eitles Weheklagen. Nun ſind die Tage, in denen wir die Zunge, die Gott uns gegeben hat, und das Anſehen, und die Gelehrtheit, wenn er uns damit verſehen hat, in

das offene Feld führen müſſen, um damit dem verfolgten Glauben, und der verlachten Andacht als eine Schanze und Vormauer zu dienen. Wenn es uns aber an genugſamer Wiſſenſchaft und Gelehrtheit fehlet, ſo laſſet uns aus der göttlichen und unfehlbaren Weisheit der Kirche, laſſet uns aus jener der heiligen Väter aller Jahrhunderte, der gelehrteſten Männer von der Welt, der unveränderlichen und einhälligen Ausleger unſern Glaubens, unſre eigene bilden; und dieſes Weisheit läßt uns den verwägenen Sprüchen und den verführeriſchen Blättern entgegen ſetzen, derer ganze Weisheit in einer Keckheit beſteht, die von einer luſtigen nnd witzigen Schreibart unterſtützet wird. Erkenne man endlich, und beweine man den armſeligen Zuſtand dieſer Zeiten, aber erkenne man auch zugleich die Gelegenheit, die er uns zu einer herzhaftern, und nach dem Vermögen eines jeden ſtreitbarern Tugend darbeut. Erkennet ſie, dieſe Gelegenheit, ihr betagten Frauen! und lehret die jüngern, daß die wahre Ehre ihres Geſchlechtes nicht in dem beruhet, daß ſie in einer ſorgenloſen Geſellſchaft einen von fremden und gefährlichſten Schriftſtellern geborgten Satz vorzubringen; ſondern darinn, daß ſie die allgemeine Schuldigkeiten des Chriſtenthumes, und die beſondern Pflichten ihres Standes wiſſen zu verſtehen. Erkennet ſie, ihr Gelehrten! und ziehet die gründliche Unterſuchung der Religion euren übrigen gelehrſamen Arbeiten entweder vor, oder füget ſie doch wenigſtens ihnen bei, damit ihr dadurch den Hochmuth ihrer unheiligen Spötter demüthigen, und ihre Läſterzungen beſchämen könnet. Erkennet ſie vor allen, ihr Diener des

Tem-

Tempels! und glaubet, daß euch das zaghafte Stillſchweigen itzt mehr, als jemals, verboten iſt; ja, ſchätzet es euch für die größte Ehre, daß ihr oft das Schwert der euch anvertrauten Weisheit entblößen, und die Angreifer des Tempels, deſſen Hüter und Wächter ihr ſeyd, anbellen müſſet. Gieb dem Weiſen Gelegenheit, höre ich von allen ſagen, ſo wird er noch weiſer ſeyn. Und werden nachmals für einen wahren Chriſten die täglichen Beſchimpfungen ſeines Gottes und ſeines Glaubens, die ihm gar gut bewußt ſind, ja, die er ſelbſt mit ſeinen Ohren höret, keine Gelegenheiten ſeyn, ein vollkommenerer Chriſt zu werden? Wie lange werden wir fremde Sünden als Beiſpiele anſchauen, die man nachahmen, oder, aufs höchſte, auf eine müſſige und träge Art verabſcheuen ſoll; nicht aber als Aergerniſſe, die man beſtreiten muß? Wie lange werden wir uns nur als Unterthanen des Evangeliums, und nicht auch zugleich als deſſen Soldaten betrachten? Oder haben wir uns bei deſſen Heere nur mit dem Bedinge anwerben laſſen, daß wir niemals zu Felde ziehen, und dem Feinde niemals unter das Angeſicht treten ſollen? Ey! wenn doch der Feind dieſes gegenwärtigen Jahrhundertes ein fürchterlicher Feind wäre! aber nein, er iſt entweder zu unſrem Troſte, oder zu unſrer Schande ein Feind, deſſen ganze Macht in einer freien Vermeſſenheit, und in der unverſchämten Lüge beſteht. Was erwarten wir alſo, um uns wider ihn zu erklären, und die Waffen zu ergreifen? Daß der Strom der böſen Sitten und des Unglaubens bis in unſre Häuſer hineindringe, und daß ſogar unſre Knechte, ſogar unſre von den

ſchamloſen Lügen der Freigeiſter verführten Söhne uns in das Angeſicht auslachen, und unſers einfältigen Glaubens, gleichwie ſie ihn nennen, höhniſch ſpotten? Es hat ſich dieſes bisher ſchon öfters, denn einmal, ereignet; und es würde ſich gewiß niemals ereignet haben, wofern unſre Frömmigkeit nicht ſo laulich geweſen wäre, und man beizeiten die Fahne wider die neuen, von der neuen Denkensart, und dem verwegenen Plaudern ausgehegten Sitten aufgeſtecket hätte. Allein, wenn man ſich nur nicht länger ſäumet, ſo wird die Gegenwehr noch nicht zu ſpät ſeyn; es wird wenigſtens dem Herrn Jeſus zu keiner kleinen Ehre, und ſeiner betrübten Braut zu keiner geringen Erquickung gereichen, daß ſie unter euch eine auserleſene Schaar von tapfern Männern, und eine andere von mannhaften Frauen haben, welche nebſtdem, daß ſie vor dem emporſteigenden Götzen der Ruchloſigkeit das Kniee beugen, ſich auch mit der Zunge und mit Thaten auf das eifrigſte bemühen, ihn entweder zu Boden zu ſtürzen, oder ihn ſeiner Anbeter zu berauben.

Beſchluß.

Um deſſen willen, was ich letztlich ſagte, da ich jene wider die Sünden der Welt aufmunterte, welche wegen ihrer Geburt, ihres Anſehens, ihres Verſtandes, und ihrer Wiſſenſchaften, dieſen Krieg anzufangen und fortzuſetzen, die tauglichſten ſind, könnte es ſcheinen, als wenn ich der niedern Stände entweder vergeſſen hätte, oder ſie nicht viel achtete, da ſie mir doch, wie die höhern,

hern, ſehr nahe am Herzen liegen. Ich will alſo zum Beſchluſſe zeigen, wie auch die übrigen Gläubigen, welche dieſe Vorzüge nicht haben, ſich aus fremden Sünden eine Gelegenheit des Verdienſtes und eine vortreffliche Tugend machen können.

Saget mir alſo, andächtige Seelen! ſcheint es euch etwann ein geringer Gewinn zu ſeyn, den euch die Bosheit dieſer Zeiten anbiethet, da ſie euch einladt, öftere und längere Gebete zum Vater der Erbarmungen, und zum Geber alles Guten abzuſenden? Seyd ihr nicht gewohnt, dieſe Gebete zur Zeit öffentlicher Widerwärtigkeiten, ſeyn ſie nachmals entweder anſteckende Krankheiten, oder Erderſchütterungen, oder Dürre, oder Uiberſchwemmungen, oder andere allgemeine Landplagen, am Eifer und an der Zahl zu vermehren? Aber was für eine Uiberſchwemmung und Seuche iſt jemals ſo grauſam, wie der Sünden des gegenwärtigen Jahrhunderts ihre, welche ihren unerträglichen Geſtank bis in den Himmel hinauf treiben, und unzählbare Seelen dem ewigen Tode überliefern? Und da ich das Gebet nenne, ſo nenne ich keine Waffen, die ſtumpf, oder wenig tauglich ſind, das Laſter zu ſchlagen, und das Herz Gottes über die Unheile der Welt, und die Drangſalen ſeiner Kirche zur Barmherzigkeit zu bewegen. Ja, ich rede vielmehr von den vornehmſten Waffen, von denen alle andere ihre Stärke bekommen. Vervielfältiget ihr eure Bittſeufzer, ſo werdet ihr Joſuahen ſeyn, die in der Ebene ſtreiten; aber ihr werdet auch eben ſo viele Moſen ſeyn, welche auf dem Berge die Hände gegen den Himmel erheben; es kann euch auch nicht unbewußt ſeyn, daß man den Sieg jener großen

Feldſchlacht mehr der betenden Andacht des andern, als der kriegeriſchen Tapferkeit des erſten, zuſchreiben mußte; gleichwie im Buche Judith geſchrieben ſteht: **Gedenket an Moſen, den Knecht des Herrn, der den Amalek, da ſich derſelbe auf ſeine Stärke ‥ verließ, ‥ durch das heilige Gebet heruntergeworfen hat.** Judith. 4. v. 13. Ja, ihr müſſet überdieß noch wiſſen, daß Joſua ſelbſt jenen Sieg ohne Gebet nicht erhalten, und daß er ihn auch nicht würde erhalten haben, wofern er nicht Gott darum gebethen, und, um alſo zu reden, ſein Schwert an dem Wetzſteine des Gebetes, jenem gemäß, was Sirachs Sohn hievon ſchreibt, geſchliffen hätte: **Er hat den Allerhöchſten, den Mächtigen, angerufen, da er von den Feinden ringsherum beſtritten ward.** Eccli. 46. v. 6. Wohlan denn, ihr Seelen! die ihr zwar ungelehrt, aber bei Gott weit ſtärker, und zu heiligen Unternehmungen weit geſchickter ſeyd, als die wackerſten und wohlgeübteſten Soldaten: **Laſſet uns in den Himmel ſchreyen, ſo wird ſich der Herr unſer erbarmen, und an den Bund denken, den er mit unſern Vätern gemacht hat.** 1. Machab. 4. v. 10. Laſſet uns unſre Stimme zu jenem Gott erheben, in deſſen Händen die Gemüther der Völker, und die Herzen der Könige liegen. Laſſet uns ihm ſagen, daß er ſich des Sieges erinnere, den ſein heiligſtes Geſetz durch die Hand zwölf armer Fiſcher über alle ungläubige Rotten, die auf der Welt waren, erfochten hat. Laſſet uns ihn fußfällig erſuchen, daß er nicht geſtatten wolle, daß von einer kleinen Anzahl neuer ungelehriger Geiſter, die ſich auf die Verwägenheit allein ſteifen, die Ehre ſeines heiligſten Namens, und der alte Preis ſeiner Glaubens-

lehre

lehre verfinſtert werde. Laſſet uns ihm die alten und neuen Wunden ſeiner Kirche, die Freudenlieder, welche die ungläubigen Völkerſchaften hierüber anſtimmen; und den Anlaß, den die Sünder hievon nehmen, ihre Sitten zu verſchlimmern, und im Glauben, der ihren Sitten allzuſehr widerſpricht, zu wanken, vor die Augen ſtellen. Ach! laß nicht zu, gütigſter Herr! daß dieß jemals geſchehe; und ſtrafe die katholiſchen Länder vielmehr mit den ſchärfſten Geißelſtreichen dieſes gegenwärtigen Lebens, oder, wie du ſprachſt, **mit Menſchenruthen, und mit der Menſchenkinder Schlägen.** 2. Reg. 7. v. 14. Du liebeſt doch, o mein Gott! dieſe deine Kirche, die du mit deinem Blute erkaufet, und in deiner geöffneten Seite geboren haſt. Du verabſcheueſt doch den Muthwillen einiger ungerathener Kinder, die ſie mißhandeln. Du haſt doch an der ehrerbiethigen Unterthänigkeit der andern, die ihr gehorſam ſind, einen Gefallen. Tröſte alſo die zweyten; und gieb den dritten Herz und Muth, um ſich den Beſchimpfungen der allgemeinen Mutter zu widerſetzen, und ſich aus der Frevler ihren ſchändlichen Werken, und gottloſen Räthen einen Stachel zur Tugend, eine Gelegenheit des Verdienſtes, und einen fruchtbaren Samen einer reichlichen Belohnung zu machen: **Laſſet uns in den Himmel ſchreyen, ſo wird ſich der Herr unſer erbarmen, und an den Bund denken, den er mit unſern Vätern gemacht hat.**

A M E N.

Dritte Predigt

rechtmäßige Verwaltung der eigenen Glücksgüter durch Treue und Klugheit.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Luc. 16. v. 1.

Eingang.

Was wir immer an zeitlich und leiblichen Gütern beſitzen, haben wir von Gott, der allein der Eigenthumsherr über alles iſt; er hat uns eine vernünftige, ihn zu erkennen, zu lieben und endlich zu beſitzen fähige Seele gegeben; dieſer hat das Haus unſers Leibes, welcher ſeine Allmacht aus dem Staube der Erde gebauet, zur Wohnung angewieſen. Es ſind dann die weſentlichen Theile, aus welchen wir beſtehen, von Gott. Die Kräfte des Geiſtes, die Sinne und Bewegungen des Körpers hat er uns mitgetheilt, damit wir ſie zu ſeinem Dienſte anwenden, und alſo ausgeſteuert wurden wir von ihm geſetzt in dieſes Weltgebäude, welches er zu unſern Aufenthalt beſtimmt, und deswegen mit allem ſo reichlich verſehen, damit wir mit der-

ſel-

ſelben Gütern eine gute Wirthſchaft trieben. Nichts haben wir mit auf dieſe Welt gebracht; alles, was wir ſind und vermögen, iſt nicht unſer, ſondern Gottes, deſſen Haushalter wir abgeben ſollen. Dieſe ſind die Pfunde, die Talente, mit welchen wir wirthſchaften. Und obſchon nicht alle gleichviel davon empfangen; ſo iſt es doch für alle eine gemeſſene Schuldigkeit, ſolche recht und wohl anzulegen. Dieſer iſt der gegebene Befehl des Herrn, von dem wir alle Diener, dem wir alle unterthan und gehorſam ſeyn müſſen. Nehmet hin die Ehren, die Reichthümer, den übrigen Vorrath, ſo ich wegen euch erſchaffen, wovon ich andern mehr, andern weniger zukommen laſſe. Aber treibet damit einen einträglichen Handel, verwaltet ſie nach meinem Willen, bis daß ich komme, und hierüber Rechenſchaft fodern werde.

Wir ſind dann alle Verwalter und Haushalter Gottes. Hierauf kömmt es nun an, daß wir unſrer Haushaltung wohl vorſtehen, mit den Gaben Gottes recht wirthſchaften, und von denſelben einen guten Gebrauch zu machen wiſſen.

Vortrag.

Von dieſem werde ich gegenwärtig reden, und ihnen die Pflichten eines guten Haushalters Gottes in Verwaltung der Güter, ſo er von Gott empfangen, anzeigen. Ich beſtimme ſolche in eben jenen Eigenſchaften, durch welche der gute Diener das Lob des evangeliſchen Hausvaters verdienet, in der Treue und in der Vernunft. Was wir von

Gott haben, (wir haben aber alles von ihm) ſollen wir zu ſeiner Ehre und Glorie durch eine beſtändige Treue gebrauchen; zu unſerm zeitlichen und ewigen Nutzen durch eine nach der chriſtlichen Vernunft eingerichtete Sorgfalt und Vorſichtigkeit.

Erſter Theil.

Wenn wir andern die Sorge und Verwaltung unſrer Güter anvertrauen; ſo fodern wir von ihnen vor allen Uibrigen eine aufrichtige, allgemeine und beſtändige Treue, kraft welcher ſie uns als Eigenthumsherren erkennen, ſich nicht ſelbſten als ſolche darüber aufwerfen, nicht nach eigenem Willen und Wohlgefallen damit ſchalten, ſonder genau von unſrer Anordnung und Befehl abhangen. Wir begehren ihren Fleiß und Emſigkeit nicht nur in dem, daß ſie muthwilliger Weiſe nicht unnütz liegen, oder zu Grund gehen laſſen, ſondern auch daß ſie unſre Habſchaften vermehren. Dieſe Anfoderungen ſind billig, in dem Rechte der Herrſchaft und Dienerſchaft gegründet. Wir ſind ſie zu leiſten ſchuldig, wenn wir nicht gegen die geſchworne Treue handeln wollen. Eben dieſe Pflichten ſind es, welche Gott, als der höchſte Herr, von uns begehret, welche wir als deſſen angeſtellte Haushalter getreulich zu entrichten haben. Und zwar erſtens dürfen wir die Gaben Gottes uns nicht ſelbſten durch die Hoffart zumeſſen. **Was haſt du, o Menſch!** ſagt der Apoſtel, **ſo du nicht von Gott empfangen? So du es aber empfangen haſt, warum rühmeſt du dich deſſen als dein Eigenthum?** Wir

ſind

ſind reich, wir ſind geehret, wir ſind mächtig, wir ſind ſchön, wir ſind mit ausnehmenden Gemüthseigenſchaften verſehen, wer aus uns hat ſich etwas hievon ſelbſten gegeben? Oder, wenn ſolche Güter platterdings in unſrer Macht und Gewalt ſtehen, warum können wir ſie vor gähen Zufällen, vor den Tod nicht ſchützen? Warum müſſen wir ſie auch wider unſern Willen auf dieſer Welt zurücklaſſen? Wenn es gefällt, uns derer zu berauben, können wir auch wohl auch nur auf einen Augenblick uns dawider ſetzen, und gegen ſeinen Willen dieſelbe beibehalten? Wer ſieht hieraus nicht, daß Gott allein der vollkommene Eigenthumsherr, wir aber allein die Verwalter jener Güter ſeyn, welche wir von ihm als Lehenträger, als Beſtänder, als Diener bekommen? Der große Gott kann ſich des Rechts des Eigenthums über alles Erſchaffene wegen Vollkommenheit ſeiner Herrſchaft nicht begeben, und wir können uns ſolches auf keine Weiſe zueignen. Wir ſchützen uns zwar durch weltliche Geſetze gegen Menſchen, ſo unſre Beſitzungen angreifen; allein, was wollen wir Unſinnige gegen Gott aufbringen? Und wenn uns eben die weltlichen Geſetze ſo weit einſchränken, daß wir mit dem Unſrigen, den guten Sitten zuwider, nicht handeln dörfen; wie viel enger ſind wir gebunden durch den Befehl Gottes, getreue Diener ſeiner Majeſtät zu ſeyn, ihm alles Gute anzuerkennen, nichts uns ſelbſten zuzumeſſen, als die Sünde und Fehler allein, an denen der heiligſte Herr keine Schuld, noch Urſache haben kann. Nichtsdeſtoweniger, ſiehe jene Mächtige, jene Reiche, jene Gelehrte und Geehrte; ſie rühmen ſich eitel in ihren Vorzügen; ſie verachten andere; ihrem Fleiße, Kunſt und Geſchicklichkeit eignen

ſie zu, was Gottes iſt; ſie vergeſſen die ihnen, als bloſſen Haushältern nothwendige Abhängigkeit, und prangen mit gelehnten Gütern nicht anders, als mit ihren eigenen, nicht ohne Unbild des Allerhöchſten, dem ſie ſeine Ehre und Glorie rauben, und vermeſſener Weiſe ſich ſelbſten anmaſſen. Heißt aber dieſes nicht einen untreuen Wirthſchafter abgeben, Gott ſeines Eigenthumsrechts entſetzen, und mit dem ſtolzen Lucifer ſich einigermaßen über Gott ſelbſten zu ſchwingen? Derley Untreuen iſt der Fall gewiß; Gott wird ihnen die übel verwaltete Güter wegnehmen, oder ſie noch zur Gnade mit jenem hoffärtigen König zu den wilden Thieren in die Schule ſchicken, damit ſie ihren Frevel büßen und erkennen lernen. Wir ſollen demnach erſtens hierinn unſre Treue gegen Gott bezeigen, daß wir alles Gutes Gott zuerkennen, und zweytens alles nach ſeinem Willen und Wohlgefallen anwenden. Wir ſind nicht als bloſſe Wächter and Verwahrer der Güter Gottes beſtellet, deren alleinig Amt iſt zu wachen, daß dem Herrn nichts entgehe. Er wird nicht zufrieden ſeyn, wenn wir ihm einſtens das Pfund unverlohren und unbeſchädigt wieder zurückſtellen; er will, daß wir damit Nutzen ſchaffen. **Du fauler und untreuer Knecht**, ſo redet Chriſtus in dem evangeliſchen Gleichniſſe, **du wußteſt, daß ich ſtrenge Rechenſchaft fodern würde, hätteſt du das Pfund nicht alſo anlegen ſollen, daß ich ſolches mit Zins und Nutzen wieder empfienge? Nehmet, ihr Diener meines Zorns, dem faulen Knecht das Pfund hinweg, und werfet ihn in die äuſſerſte Finſterniß, allwo Heulen und Zähnklappern ſeyn wird.** Und wodurch hat dieſer Unglückſeli-

ſelige ein ſo ſtrenges Urtheil verdient? Er hat das Geld ſeines Herrn nicht verſchwendet; er hat ihn nicht beleidigt: er hat es noch dazu genau verſchloſſen und verwahrt, und ohne dem mindeſten Abgang wieder zurückgeſtellt. Dieſes allein war ſein Verbrechen, daß er es müſſe liegen laſſen; dieſe Faulheit wurde der ewigen Höllenſtrafe würdig erkannt. Dieſe Strafe wartet auch auf uns, wenn wir die Güter Gottes nicht fleißig anwenden. Seyn wir gleichwohl keine Verſchwender ꝛc. ꝛc. wenn wir nur träge ſind, ꝛc. ꝛc. O, wie viel Gutes könnten wir thun, und wie wenig geſchieht von uns? Jene Fähigkeit ꝛc. jene Kleider freſſen die Motten ꝛc.

Zweyter Theil.

Da wir nun alſo in ſorgfältiger Anwendung der empfangenen Güter unſre Treue und Fleiß als emſige Haushalter dem Allerhöchſten bewahren, läßt er uns zugleich ſeine Güte und Freigebigkeit widerfahren. Wir dienen einem Herrn, welcher zwar all unſern Fleiß und Emſigkeit erfodert, anbei aber gegen ſeine Diener gnädigſt erzeiget. Wir ſollen ihm haushalten, uns aber dabei nicht vergeſſen; er geſtattet uns die Nutznießung alles deſſen, was er unſrer Verwaltung anvertrauet. Dieſe Nutznießung aber ſoll vernünftig ſeyn. Es iſt uns demnach erlaubt, von dem, was uns Gott beſcheret, zu unſerm Nutzen und Nothwendigkeit nicht nur allein, ſondern auch zur Bequemlichkeit und anſtändiger Ergötzung zu verwenden. Allein die Vernunft, und nicht ſowohl jene, welche die Natur, ſondern das

Chriſtenthum anordnet, dieſe ſoll der Einnahme und Ausgabe ihre Schranken ſetzen, und durch die Gehilfinen, ſo ihr, als einer der Angeltugend an der Seite ſtehen, allen Mißbrauch, alle Unordnungen, allen Schaden abwenden. Nach Vorſchrift der chriſtlichen Vernunft müſſen wir denn der Gaben Gottes genießen, und dieſe ſagt uns, daß wir in Betreff des Gegenwärtigen uns nicht unmäßig in das Zeitliche verlieben, und in Betracht des Künftigen ſolches wohl anzulegen wiſſen. Mäßigkeit und Vorſicht ſind es demnach, welche den Gebrauch der Gaben Gottes uns verdienſtlich, und Gott angenehm machen. Und zwar erſtens die Mäßigkeit. Durch dieſe ſollen wir die allzuheftige Neigung zu den zeitlichen Gütern in Schranken halten, an deren Beſitz das Herz nicht ſo feſt ankleben, daß wir durch den Verluſt unmäßig betrübt werden, noch bei deren Abgang dieſelbe zu heftig verlangen, oder durch unerlaubte Mittel ſie an uns zu bringen. Handeln wir nicht thöricht, wenn wir uns in fremde entlehnte Sachen, die wir heute oder morgen gewiß zurückſtellen müſſen, zu ſehr verlieben? Hat uns der beſte Hausvater um deswegen ſo reichlich beſchenkt, daß wir ſeiner vergeſſen, unſre Wohlluſt allein ſuchen, und ihn mit ſeinen Gaben beleidigen ſollen? Und warum verſchließt der Geiz jene Güter, welche aus ihrem Weſen fahrende genennet werden? Warum giebt die Verſchwendung den liegenden Gütern Füße? Warum richtet ſie die Geſundheit zu Grund, kürzet die Tage des Lebens ab, und ſchicket ſo viele vor der Zeit zum Grabe? Gewiß! wenn wir alſo mit den Gütern und Gaben irdiſcher Herren übel hauſeten, und ſolche nicht vernünftiger anwendeten, würden wir deren Zorn entgehen? Anbei, wenn wir

nur

nur in den Tag hinein lebten; mit dem gegenwärtigen Zuſtand vergnügt alle Sorge auf das Künftige ablegten, und zur Zeit des Uiberfluſſes an die Noth nicht gedächten?

Und alſo betragen ſich unvernünftige Haushalter Gottes; wir haben viele Güter zurückgelegt auf viele Jahre, die wir uns ſelbſten verſprechen, und nichts für die Ewigkeit; Wir ſorgen für unſre Kinder und Erben, und nicht für unſre Seelen; wir ſammeln und häufen Schätze auf dieſer Erde, und nichts für den Himmel; kurz, wir gebrauchen uns der zeitlichen Güter zu unſerm zeitlichen Nutzen und Wohlſeyn; wir legen ſie bei der Welt, deren Freuden und Eitelkeiten, auf Kapitalien, gewinnen aber dabei nichts, als Leid, verlieren die ganze Summe mit den Zinſen, und marken uns den Verluſt des Himmels, die ewigen Peinen ein!

Ganz anders belehret uns die chriſtliche Vernunft; ihr Augenmerk geht nicht ſowohl auf eine zeitliche, als ewige Glückſeligkeit; ſie ſieht die ſtrenge Rechenſchaft vor, welche ſie von dem Gebrauche der Gaben Gottes wird ablegen müſſen, und weil ſie von ihrem Gut und Geld nichts mit ſich davon tragen kann; ſo ſchicket ſie ſolche voraus; ſie macht ſich aus denſelben eine Leiter zum Himmel; ſie bauet ſich den Thron, und verfertiget ſelbſt die Krone, mit welcher ſie in der Glorie prangen wird; ſie hinterleget ihr Pfund in die Hände desjenigen, welcher mächtig iſt, daſſelbe mit Gewinn zu bezahlen und zu erſetzen; Gott ſelbſten macht ſie ihr zum Schuldner, auf deſſen Rechnung ſie mit ſeinen Gütern ſo vernünftig wirthſchaftet? Wie aber dieſes? Durch die Werke

ke chriſtlicher Barmherzigkeit. Sie iſt ein Aug der Blinden, ein Fuß des Lahmen; ihr Brod bricht ſie den Armen; ſie verwendet ihren Uiberfluß nicht auf einen übertriebenen Kleiderpracht, auf ergötzende Heerden unvernünftiger Thiere, auf aneinander gekettete eitle, zuweilen auch ſündhafte, Wohllüſte, wobei ſo manches mit Beleidigung des allerhöchſten Eigenthumsherr verſchwendet wird; ſondern ſie ſpielet ſolchen geſchickt in die Hände des Dürftigen. Lazarus bekömmt nicht nur die Broſamen, welche von dem Tiſche fallen, ſondern den Tiſch ſelbſten, und, nach Ausweis des Vermögens, von demſelben viel oder wenig. Dieſes heißt einen vernünftigen Haushalter abgeben, Schätze in dem Himmel ſammeln, welche kein Dieb untergräbt, keine Motte verderbet, ſich noch bei Zeit Freunde machen von dem Mammon der Ungerechtigkeit, welche uns den höchſten Herrn gnädig machen und in die ewige Hütte aufnehmen.

Beſchluß.

Fragen wir nun nicht mehr, wer der getreue und vernünftige Haushalter ſey. Wir können uns deſſen rühmen, wenn wir alles, was wir ſind und haben, nicht uns, ſondern Gott, der allein der Eigenthumsherr aller Dinge iſt, anerkennen und zuſchreiben; wenn wir ſeine Gaben und Talente nicht müßig liegen laſſen; wenn wir unſre Geſundheit, unſre Kräften, unſre Güter zu ſeinem allerheiligſten Dienſte und Wohlgefallen verwenden;

wenn

wenn wir in dem Genuſſe derſelben vernünftig, nach Ausweis der Mäßigkeit, in Betreff des Gegenwärtigen, und mit Vorſicht auf die künftige Ewigkeit handeln. Auf ſolche Art werden wir einſtens mit unſrer Rechenſchaft vor dem Richterſtuhle Gottes beſtehen; der Genuß des Zeitlichen wird uns nichts ſchaden an der Seligkeit; die wohlverwaltete Güter unſers Herrn werden uns die ewige Glorie zuwege bringen.

O, welch ein unausſprechlicher Troſt für jenen Knecht, welcher einſtens bei Ankunft des Herrn wird ſagen können: Herr! ſo viele Pfunde haſt du mir gegeben, ſiehe, ich gebe ſie dir zurück, und noch ſo viele darüber, welche ich damit gewonnen! Uns alle geht dieſes Gleichniß an: beſonders aber euch, Eltern und Hausväter, die Gott mit Kindern geſegnet; euch, große Herren und Welthäupter, die Gott als die Geehrtere unter ſeinen Haushältern, auf dieſer Welt über eine zahlreiche Familie, Unterthanen, und Dienerſchaft geſetzt; euch Reiche, welchen Gott einen Uiberfluß an Gütern und Einkommen beſcheret; wie wohl wird es euch alsdenn für die erſtere ſeyn, wenn ſie ſich vor Gott rühmen können: Herr! eins, zwey, drey oder mehrere Kinder haſt du mir gegeben und anvertrauet, damit ich ſie zu deiner Ehre und endlichen Beſitzung führte! Siehe! da ſind ſie! ich habe ſie von Jugend auf in deiner Furcht unterrichtet, und alles Uibel fliehen gelehret: durch die gute chriſtliche Auferziehung habe ich aus ihnen dem gemeinen Weſen nützliche Mitglieder, und auferbauliche fromme Chriſten gezogen; durch ſie habe ich viele andere zur Tugend und zum Himmel gebracht;

Alle dieſe habe ich dir gewonnen! Wie wohl wird es den andern ſeyn, wenn ſie zu Gott, deſſen Stelle ſie auf Erden getreulich vertreten, mit Zuverſicht ſprechen dürfen: Herr! ich bin denen, meiner Obſorge von dir anvertrauten Unterthanen nicht anderſt vorgeſtanden, als ein liebender Vater ſeinen Kindern, als ein getreuer Hirt ſeinen Schafen! Wie wohl endlich den Dritten, wenn dort vor Gericht jene Wittwen und Waiſen die Nahrung, die Kleidung, die thätige Hilfe, ſo ſie ihnen erzeigt, aufweiſen werden; ja wenn der göttliche Richter ſelbſt alles, auch das mindeſte Werk der Barmherzigkeit, bis auf einenen kühlen Trunk Waſſers, ſo ihr ihm in dem Bedürftigen gereicht, anrühmen wird! Wohlan; ſo wollen wir denn fernerhin die uns von Gott verliehene Glücksgüter alſo gebrauchen, daß wir auch einſtens den Lohn einer getreuen und klugen Verwaltung von dem himmlichen Hausvater richtig empfangen mögen,

A M E N.

Am

Am neunten Sonntage nach Pfingſten

erſte Predigt

von der Liebe zum Vaterlande.

Da ſich Jeſus Jeruſalem nahete, ſah er die Stadt an, und weinte über ſie. Luc. 19. 41.

Eingang.

Wenn uns Jeſus Chriſtus Beweiſe ſeiner Liebe zu ſeinem Vaterlande giebt; ſo thut er nichts, als daß er uns eine Empfindung offenbaret, die die Empfindung der Natur iſt. Wer kannte die Verbindlichkeiten des Bürgers beſſer, rufet der heilige Chryſoſtomus aus, als dieſer göttliche Heiland, und wer beobachtete ſeine Pflichten mit mehrerer Treue, als er?

Er war noch nicht geboren, ſo unterwarf er nach der Zuſammenkunft der Begebenheiten, die ſeine ewige Vorſehung feſtgeſetzt hatte, ſeine Aeltern dem öffentlichen Befehle des Auguſts, der eine allgemeine Zählung verordnete, und folglich

unterwirft er ſich ſelbſt in einem Stalle, mitten unter den Thieren geboren zu werden. Wenn er lebet; ſo geſchieht es nur, einen vollkommenen Gehorſam gegen die Befehle der Monarchen hervorleuchten zu laſſen, und ihn ſeinen Jüngern als eine unveränderliche und heilige Pflicht anzupreiſen. Wenn er ſtirbt; ſo geſchieht es nur, ſein Opfer zu vollenden, und ſich bis zum Tode des Kreuzes gehorſam zu erzeigen.

Umſonſt bemühen ſich die Schriftgelehrten und Phariſäer, ihn in ihre Netze fallen zu laſſen; umſonſt legen ſie ihm hinterliſtige Fragen in der Abſicht vor, ein Wort wider das Anſehen der Kaiſer von ihm herauszulocken, er antwortet ihnen nur mit Gründen, die ſeine ganze Sanftmuth und Unterwerfung beweiſen, und ihnen zeigen, daß er ein eben ſo guter Anverwandter, als guter Bürger, ein eben ſo guter Bürger, als guter Freund iſt.

Es iſt demnach das, was wir Liebe zum Vaterlande nennen, keine eingebildete und überflüßige, ſondern eine erhabne und weſentliche Tugend, die ihren Urſprung in der Natur ſelbſt hat, und uns ſowohl durch das Beiſpiel, als auch durch die Worte Jeſu Chriſti beſonders anbefohlen wird. Es ſteht uns demnach nicht frey, unſer Vaterland zu lieben, oder es nicht zu lieben, weil dieſe Liebe eben ſowohl mit der Menſchheit, als mit dem Chriſtenthume in Verbindung ſteht, ſo daß, wenn es unmöglich iſt, wahrhaftig Menſch zu ſeyn, ohne ein guter Bürger zu ſeyn, es eben ſo unmöglich iſt, ein guter Chriſt zu ſeyn, ohne ſein Vaterland zu lieben.

Um

Um euch nun aber einen richtigen Begriff von den Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Bürgers ſeines Vaterlandes zu machen, habe ich mir vorgenommen, euch zu zeigen, daß unſre Pflichten in Anſehung des Vaterlandes uns verbinden, fürs **erſte**, uns für ſeine Vortheile aufzuopfern; fürs **zweyte**, beſtändige für ſeine Bedürfniſſe zu beten. **Gegrüßet ſeyſt du** ꝛc.

Erſter Theil.

Nichts iſt gewiſſer, meine Brüder! als daß alle Obliegenheiten des Chriſten eine Kette ausmachen, die man weder zerreißen, noch kürzer machen kann; und daß Gott, der einig iſt, will, daß alle unſre Handlungen ſich auf die Einigkeit einſchränken. Hievon rührt das Geſetz her, das uns gegeben iſt, eben ſo einfältig als klug; eben ſo ſanftmüthig als keuſch; eben ſo nüchtern als beſcheiden; eben ſo demüthig, als gutthätig; und eben ſo eifrig als geduldig zu ſeyn. Hievon kömmt die Vermiſchung der Pflichten her, die ſich untereinander vermengen, und aus dem wahren Chriſten nur ein Ganzes machen; deſſen Tugenden untheilbar zu ſeyn ſcheinen, und ſich in Gott, als in ihrem Mittelpunkte, vereinigen.

Ein Chriſt, ſpricht Tertullian, der halb tugendhaft, und halb laſterhaft zugleich iſt, der Gott und dem Teufel, der Kirche und der Welt dienen zu können, glaubt, und nur eine gerechte That thut, nachdem er ein gottloſes Werk begangen hat, iſt ein Ungeheuer. Denket mir nicht an

die Scheinheiligen, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, die niemals eine Pflicht anders, als auf Unkoſten einer andern erfüllen; die nüchtern, aber verläumderiſch ſind; die beten, aber nicht faſten; die die Einſamkeit lieben, aber durch ihr ungeduldiges Weſen und durch ihre Gemüthsart ihre Verwandten, ihre Freunde, und ihre Bedienten in Verzweiflung ſetzen.

Indem der Herr die feurigen Kugeln erſchaffen hat, die ſich über unſern Häuptern bewegen; indem er die Blumen und Früchte aus den Eingeweiden der Erde hervorbringt, die wechſelsweiſe unſre Augen ergötzen; indem er der Sonne befiehlt, ihren Lauf zu verfolgen, ohne ihn jemals zu unterbrechen; indem er den Planeten und Sternen eine Laufbahn vorſchreibt, von der ſie ſich nicht entfernen können; ſo hat er uns zeigen wollen, was Ordnung und Uibereinſtimmung iſt, und uns durch dieſes prächtige Schauſpiel verbinden wollen, in unſerm Verhalten eine ſo ſchöne Ordnung und Einrichtung nachzuahmen. Jedes Geſchöpf bleibt an ſeinem Orte, jedes Weſen richtet ſeinen Beruf aus, und nur der Menſch iſt es, der die Welt verwirret und in Unordnung bringt; nur der Menſch iſt es, der von ſeinen Pflichten nur, was ihm anſteht, beibehält, und in ſeinem eigenen Herzen ein wüſtes Weſen nährt, daß Gott ſelbſt beſchimpfet, und die Geſellſchaft verunſtaltet.

Laſſet uns wie die Thiere, wie die Geſtirne, wie die Pflanzen ſelbſt ſeyn, ſpricht der heilige Auguſtin; ſo werden wir die Gränzen nicht überſchreiten, die uns die ewige Weisheit vorgeſchrieben hat; wir werden in dem Kreiſe, der uns umgiebt,

giebt, wie jeder Stern in ſeinem Kreiſe laufen, und Gott wird uns mit der allgemeinen Bewegung, die alle Körper fortreißt, wenn es erlaubt iſt, alſo zu reden, bis an das Ziel unſrer Beſtimmungen führen.

Die Vorſehung, die uns in dem einen Lande lieber als in den andern hat laſſen geboren werden, hat haben wollen, daß uns dieſer Ort unſrer Geburt lieb und ſchätzbar werden ſoll. Ob wir gleich alle Menſchen, von welchem Volke ſie nur ſeyn können, als unſre Brüder und Glieder Jeſu Chriſti, in unſerm Herzen zu umarmen ſchuldig ſind; ſo iſt doch kein Zweifel, daß uns eine vorzügliche Liebe zu unſern Landsleuten inſonderheit anbefohlen iſt. Das iſt die Liebe, die macht, daß man, nach dem Ausdrucke eines Heiden, auch ſogar die Steine ſeines Vaterlandes liebt, und daß man es von allen andern Theilen der Welt unterſcheidet, und ſich für ſeine Vortheile aufopfert, indem man entweder ſeine Zeit und Arbeit an daſſelbe wendet, oder auch ſein eignes Leben für daſſelbe dahin giebt.

Ja, meine Brüder! Gott iſt die Ordnung, wie der heilige Thomas ſpricht; und die Ordnung erfodert, daß wir das Reich, in welchem wir geboren worden, als ein Ganzes anſehen, deſſen Theile wir ſind. Und gleichwie alle Glieder zum Beſten des Leibes arbeiten; ſo müſſen auch wir durch unſre Gaben, unſre Kräfte und unſern Schweiß das Unſrige zum Beſten des Vaterlandes beitragen. Ihr begehet alſo an ihm einen Diebſtahl, wenn ihr euch ohne Noth in einem fremden Lande niederlaſſet, und es eurer Gegenwart und eures Beiſtandes beraubet; oder wenn ihr euch einer ſchändlichen Trägheit überlaſſet, und ihm

den Tribut entziehet, den es von euren Perſonen zu fodern berechtiget iſt.

Der Künſtler und der Ackersmann arbeite alſo mit ſeinen Händen, der Gerichtsbediente und der Rentverwalter wende ſeine Gaben und ſeine Zeit an, dem Vaterlande beizuſtehen, und es berühmt zu machen. Wir haben alle zwo Mütter, ſpricht Origenes, die Erde, die uns ſah geboren werden; und das Weib, daß uns das Leben gab; und wir ſind ſchuldig, die eine und die andere als den Gegenſtand unſrer Zärtlichkeit und Dienſtgefliſſenheit zu lieben. Verſteht man aber unter dem Worte Vaterland nur den Raum, der eine Republik, ein Königreich, ein Reich enthält; ach! wenn das wäre, meine Brüder! ſo würde unſre Liebe zum Vaterlande eine Thorheit werden, und der Himmelsſtrich, der uns am meiſten gefiele, müßte uns ohne Zweifel der koſtbarſte ſeyn. Es iſt alſo weder von den Hügeln, die uns umgeben, noch von den Wieſen, die uns vor Augen liegen; noch von einem Boden, den man mit Füßen tritt, die Rede; ſondern von einer Geſellſchaft, welche, da ſie mit dem Beherrſcher, der ſie regiert, ein Ding geworden, und von eben demſelben Umkreiſe eingeſchloſſen iſt, das Opfer unſrer Kräfte und unſrer Zeit erfodert. Unſer erſtes Daſeyn iſt das Daſeyn eines Bürgers, und wenn der Herr hat haben wollen, daß die Religion im Staate ſey; ſo hat er uns auch lehren wollen, daß wir dem Staate, als einem Körper, von dem wir wirklich die Glieder ſind, und als eine Einrichtung, die er ſelbſt gemacht hat, und die man nicht aus den Augen laſſen kann, ohne ſich zu vergehen, dienen ſollen.

Ein Monarch iſt nur über uns geſetzt, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, und ſeine Majeſtät iſt nur mit den Unterhanen, die er als Herr und Oberhaupt regieret, vereiniget, das Geſammte auszumachen, das wir Vaterland nennen; woraus man den Schluß machen muß, daß uns das Vaterland unendlich theuer ſeyn ſoll, weil es zu gleicher Zeit ſowohl den, der wirklich unſer Vater iſt, als auch die, ſo wirklich unſre Brüder ſind, in ſich ſchließt.

Soll ich ein Gleichniß von den Thieren ſelbſt herholen, euch dieſe Wahrheit auf eine lebhaftere und rührendere Art vorzuſtellen; wohlan, ſo betrachtet die Bienen, ſo werdet ihr in der Einigkeit, die unter ihnen herrſcht; in dem Eifer ihrer Bewegung und ihrer Arbeit, und in dem Gehorſame, den ſie gegen ihre Beherrſcherin, die ſie regiert, bezeigen, ein Bild des Vaterlandes erblicken. Dieſe kleine und wundervolle Republik wird uns als ein Gegenſtand zu unſerm Unterrichte dargeſtellt, und verdammet uns, wenn wir ſo unmenſchlich ſind, unſre Pflichten als Bürger nicht treulich zu erfüllen.

Iſt es alſo nöthig, meine Brüder! daß man eure Liebe in dieſem Stücke ermuntert? Was iſt angenehmer, als ſeine Arbeit zu vereinigen, und die Verſchiedenheit derſelben zur Unterſtützung und Erhaltung eines Staats in Ordnung zu bringen, in welchem der beſte unter den Vätern der Herr und das Oberhaupt iſt? Wenn die Perſonen eines jeden Alters und Standes einander behilflich ſind, ſich den Uiberfluß und den Frieden zu verſchaffen; ſo blühen die Königreiche, ſpricht der heilige Ambroſius, und die Erde wird das Bild des Himmels. Das Evangelium beſiehlt uns nur an, die

Pflichten unſers Standes zu erfüllen, um uns zu heiligen, und an der Heiligung anderer zu arbeiten, das iſt, um alle Menſchen zu Bürgern, und alle Bürger zu Auserwählten zu machen. Daß iſt der Entwurf des Ewigen, daß iſt unſre Beſtimmung. Die Religion und das Vaterland ſind die beyden großen Gegenſtände, die uns unabläßig beſchäfftigen, und unſre Bemühungen ſowohl, als unſre Arbeit leiten ſollen. Der Menſch, der die Gaben, die ihm der Herr gegeben hat, in ſich ſelbſt erſtickt, iſt eine Pflanze, die keine Frucht trägt, und die der himmliſche Vater auszurotten ſuchen wird. Ey! was machet ihr hier auf der Welt, ihr niederträchtigen Laſten der Erde; ihr, die ihr nur da ſeyd, zu wachſen und keine andere Arbeit kennet, als die Arbeit anderer zu verzehren, und keine andere Verrichtung habet, als die Verrichtung, gar keine zu haben? Wiſſet, daß, wenn ihr euer Leben ſo zubringet, ihr euch von einem Brodte nähret, zu welchem ihr kein Recht habet. Der große Apoſtel hat allen denen das Urtheil geſprochen, die im Müßigange ſtecken.

Außer dem, daß wir als Kinder Adams im Schweiße unſers Angeſichts unſer Brod eſſen ſollen; außer dem, daß wir als Jünger Jeſu Chriſti unſer Leben in der Arbeit und Thränen zubringen ſollen, iſt das Vaterland berechtiget, uns wegen unſrer Zeit zur Rechenſchaft zu ziehen, und uns zu dem, was es für gut befindet, anzuhalten. Der Monarch, der der Ausleger ſeiner Bedürfniſſe iſt, und dem wir mehr als denen, die uns das Leben gegeben haben, angehören, hat eine ungezweifelte Gewalt über unſre Perſonen, damit nach ſeinem Gefallen zu verfahren, er mag uns ent-

weder in Länder ſchicken, die er uns anzeigt, oder ſich den Gebrauch unſrer Kräfte und Gaben vorbehalten.

Es iſt alſo nicht genug, uns nach dem Begriffe, den uns die Religion vom Bürger macht, Uibungen und Bemühungen zu überlaſſen, die uns am beſten gefallen; ſondern wir müſſen uns mit den beſchäfftigen, was unſerm Stande zukömmt, und dem Vaterlande helfen kann. Es haben dem zufolge alle Regierungen zu allen Zeiten Manufakturen, Schulen, hohe Schulen und Pflanzſchulen eröffnet, damit ſich ein jeder nach ſeiner Fähigkeit und nach ſeinem Geſchmacke geſchickt machen, und hernach zum gemeinſchaftlichen Beſten arbeiten ſoll. Hievon rühren die Unterhandlungen und Werke aller Arten her, die die Reiche vergrößert und vollkommen gemacht haben. Hievon kommen die Schriften aller Gattungen her, welche die Verwirrung der Weltweisheit in Ordnung gebracht, die Wiſſenſchaften und Künſte ausgeſchmücket, und das Reich des Chriſtenthumes ausgebreitet haben. Hievon haben die kriegeriſchen Thaten ihren Urſprung, die den Handel in Aufnahme gebracht, den Frieden verſichert, und den Muth und die Tapferkeit verewiget haben.

Wie würde es um einen Staate ausſehen, in welchem ein jeder Herr über ſeinen Willen wäre, und nur thun wollte, was ihm gefiele; und alle ſeine Kräften und Einſichten nur für ſich behalten wollte? Würde er etwas anders ſeyn, als ein abſcheulicher Zuſtand ohne Regiment, der auf allen Seiten das Schrecken und die Verwirrung verbreitete? Würde er etwas anders ſeyn, als eine allgemeine Zerſtörung, der uns den er-

ſten

ſten wüſten Klumpen wieder vorſtellte? Aber ein König befiehlt, und alles gehorcht; das Vaterland leidet, und ein jeder tröſtet es; und dieſer Gehorſam und dieſer Beiſtand machen die Bande der Reiche und die Einigkeit der Welt aus.

Mit Unrecht rühmen ſich alſo gewiſſe aufrühriſche und verwegene Gemüther, die Bürger der Welt zu ſeyn; ſie ſeufzen darüber, daß ſie mehr unter den einen, als unter der andern Herrſchaft geboren worden, und werfen über die Einrichtung der Regierungen unbeſonnene Fragen auf. Die Regel des Chriſtenthumes iſt, daß man den Staat, deſſen Unterthan man iſt, vorzüglich lieben; der Vorſehung wegen der Zeit und des Ortes, in welchem ſie uns geboren werden laſſen, danken; die verſchiedenen Arten, nach welchen die Völker regiert werden, in Ehren halten, und ſich endlich dem Dienſte des Vaterlandes ganz widmen ſoll.

Es iſt nicht genug, ſpricht der heilige Bernhard, eure Gaben oder eure Kräfte zum Dienſte des Staats aufzuopfern; ſondern ihr müſſet euch auch ſelbſt aufopfern. Wir ſind ein Leib, fährt eben derſelbe Vater fort, deſſen Haupt der Oberherr und das Vaterland ausmachen, und man ſetzt täglich ſeinen Leib in Gefahr, um ſein Haupt unbeſchädigt erhalten zu können. Wie ſehr iſt aber zu befürchten, daß wenn man den größten Gefahren beherzt entgegen geht, und die Zeichen des Muths und der Tapferkeit aushängt, man dabei mehr an ſich ſelbſt, als an die Wohlfahrt des Staates, denkt! Wie ſehr iſt zu befürchten, daß, wenn man die Waffen ergreift, man nicht

ſowohl das Wohl des Vaterlandes, als ſeinen eigenen Vortheil, zum Zwecke hat, und, unter dem Vorwande, das Beſte ſeines Fürſten und Volkes zu vertheidigen, ſich nur mit ſeinem eigenen beſchäftigt!

Ich weis, meine Brüder! daß das Vaterland eben die Vortheile davon haben kann. Da wir aber Jünger einer Religion ſind, die auch auf die Begierden einen Einfluß hat, und uns bei allen unſern Schritten leiten ſoll; ſo haben wir unſern Pflichten nur zum Theil ein Genügen gethan, wenn uns eine geheime Leidenſchaft hat handeln laſſen, und wenn das allgemeine Wohl nicht die Urſache und das Triebrad der Unerſchrockenheit geweſen iſt, die wir haben ſehen laſſen. Die Abſicht giebt den Handlungen ihren Werth, ſpricht der heilige Cyprian, und man mag entweder in den Krieg gehen, oder für den Staat arbeiten; ſo muß man nur auf die Ehre Gottes und auf die Wohlfahrt des Vaterlandes ſehen.

Hievon kömmt der Heldenmnth, die Großmuth der Seele her, die in der Lauterkeit der Abſicht und in der Größe der Handlung beſteht, und nicht bei denen Staat finden kann, deren Abſichten ſich auf ihren perſönlichen Vortheil einſchränken; und die, da ſie nur darauf denken, wie ſie ſich ſelbſt ehren wollen, unter dem Vorwande, den Staat zu ehren, allein die Werkzeuge der Eigenliebe und der Begierden ſind. Hievon kömmt es her, daß, wenn man wahrhaftig unter die berühmten Leute will gerechnet werden, man ſolche Thaten muß gethan haben, die nicht durch ſchlechte und niederträchtige Bewegungsgrün-

gründe verfälſcht worden. Dieſe iſt ſo richtig, daß ein jeder, der aus Leidenſchaft handelt, ſich wohl in Acht nimmt, ſein Geheimniß zu entdecken. Man nimmt wahr, daß die Welt, ſo verderbt ſie auch iſt, demjenigen, den der Stolz regiert, nicht die Größe zuſprechen kann, und man muß ſich viele Mühe geben, die Leidenſchaft, deren Sklav man iſt, ſo zu ſagen, vor ſich ſelbſt zu verhölen.

Dieſe Fehler ſind bei einem Chriſten nicht zu befürchten. Da er allein von dem Verlangen nach ſeiner Pflicht belebet wird; ſo ſieht er ein, daß er nur das Leben hat, es, wenn es die Umſtände zu erfodern ſcheinen, ſeinen Gott und ſeinem Vaterlande aufzuopfern. Er weis, daß auch die Eroberung der Welt eine unnütze Sache iſt, wenn man ſeine Seele dabei verliert; und er ſetzt, um ſie nicht zu verlieren, ſeine Güter und ſeinen Leib in Gefahr, wenn er ſeine Perſon wagen und Sturm laufen ſoll.

Wir ſehen demnach ſowohl in der weltlichen Geſchichte, als in der heiligen Schrift, daß die wahren Chriſten allzeit die unerſchrockenſten und muthigſten Leute geweſen ſind. Das Zeichen wird gegeben, und ſie brechen los, wie rennende Pferde, deren Anlauf und Ungeſtüm nichts aufhalten kann; ſo waren die Judaſſe, die Mathatieſe, die Eleazare, beſchaffen; ſo war Moritz und ſeine Begleiter, die Carolomanne, die heiligen Ludwige beſchaffen; ſo iſt der große Fürſt beſchaffen, der uns beherrſcht, und der, ob er gleich das Oberhaupt des Vaterlandes iſt, ſich ſeiner Bedürfniſſe wegen eben ſo in Gefahr ſetzt, als wenn er nur ein bloßer Unterthan wäre. Das Blut aller dieſer

ſer Helden ſcheint nur in ihren Adern zu laufen, um Ausgänge zu finden, es zu vergießen, und die Uibel zu heilen, die der Feind dem Staate zufügt.

Großer Gott! befiehl den Zeiten, die nicht wieder zurückkommen können, den Zeitpunkten, von denen nur noch ein Andenken übrig iſt, ſich unſern Augen vom neuen darzuſtellen; ſo werden wir ſehen, wie von der Liebe zum Vaterlande brennende Menſchen in Menge kommen, die Feinde des Volkes zurückzuſchlagen, die Ehre dieſer Monarchie auf Koſten ihres Lebens zu behaupten, und eher Gräben mit ihrem eigenen Leibe anzufüllen, als das Eigenthum, daß wir beſitzen, antaſten zu laſſen.

Wie viele Kriegsleute von unſern Vätern ſind nicht unter ihren eigenen Siegen begraben worden! Weder die Annehmlichkeiten der Jugend, noch die Ausſicht auf die größten Reichthümer, auf die glänzendſten Ehrenämter, konnten ihren Muth ſchwächen. Sie begaben ſich mitten unter die entſetzlichen Schlünde, die den Salpeter und das Feuer von ſich ſpeyen, und ihre in Aſche und Rauch ausdampfenden Leiber wurden der Keim der Unſterblichkeit, die noch in unſren Geſchichten da iſt, und den Ruhm unſrer größten Häuſer ausmacht.

So viele Belagerungen und Schlachten die Jahrbücher der franzöſiſchen Tapferkeit ausmachen, eben ſo viele Zeitpunkte giebt es auch, die uns von dem belehren, was man dem Vaterlande ſchuldig iſt. Wir folgen auf eine unzählige Menge tapferer Hauptleute und großmüthiger Soldaten, deren Beiſpiele uns auf die ſtärkſte Art

an-

antreiben, uns ohne Vorbehalt der Wohlfahrt des Staats aufzuopfern. Wir haben allerlei Siegeszeichen und Aufſchriften vor unſern Augen, die uns zur Liebe der öffentlichen Wohlfahrt bereden. Was haben wir aber dieſe Gegenſtände nöthig, da uns die Natur ſelbſt zuruft, daß derjenige kein rechtſchaffener Mann iſt, der nicht bereit iſt, ſein Blut für ſeinen Fürſten und für ſeine Mitbürger hinzugeben; da uns die Vernunft das Vaterland als eine zärtliche und mitleidige Mutter vorſtellt, der wir uns ohne Vorbehalt ſind; da es uns die Religion ſelbſt zum Geſetze macht, für die Erhaltung des Königreichs zu ſterben.

Bin ich denn geboren, ſoll ein jeder unter uns, nach dem Beiſpiele des großmüthigen Mathathias, da er den Einbruch des Feindes ſah, ſagen; bin ich denn geboren, den Jammer meiner Mitbürger und die Zerſtörung der Stadt anzuſehen, und hier ruhig zu bleiben, da ſie ſich in den Händen der Ausländer befindet? Ihr wiſſet, meine Brüder! was dieſer berühmte Vertheidiger ſeines Vaterlandes that, als der gottloſe Antiochus, nachdem er in Jeruſalem und in die heilige Stätte eingezogen war, das ganze Land verwüſtete, und wider die Jüden und ihr Geſetz eine Verordnung ergehen ließ. Er erſtach auf dem Götzenaltare ſelbſt, den man mitten in der Stadt Modin zu errichten ſich unterſtanden hatte, einen Opferprieſter, der den verfluchten Befehlen des Tirannen Gehör gab; er errichtete ſelbſt ein Kriegsheer; er verfolgte die Kinder des Stolzes, und hieb ſie in Stücke.

Judas Machabäus war zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes eben ſo eifrig und eben ſo muthig. Er wurde in ſeinen großen Thaten einem Löwen ähnlich, ſpricht die Schrift, und einem jungen Löwen, der roth wird, wenn er ſeinen Raub ſieht. Er verfolgte die Gottloſen und ſuchte ſie von allen Seiten auf, und verbrannte diejenigen mit Feuer, die ſein Vaterland beunruhigten. Das Schrecken ſeines Namens zerſtreuete alle Urheber der Bosheit; er trug den Raub von denen, die ſein Volk anfielen, davon; er nahm das Schwert des Apolonius und bediente ſich deſſelben ſein Leben lang in den Gefechten; er fiel mit Ungeſtüm über den gottloſen Seron und ſein Heer her, und acht hundert Mann blieben auf dem Platze. Er ließ nicht ab, ſeinen Landesleuten Muth einzuſprechen, und zuzurufen: Laſſet uns für unſer Volk und für die heilige Stätte ſtreiten! Und nachdem er die Stadt Ephron eingenommen hatte; ſo zerſtörte er ſie von Grund aus, machte ſich einen Weg über die todten Körper, ſtimmte zur Ehre des lebendigen Gottes Lobgeſänge an, und ſtarb endlich als ein Opfer ſeiner Tapferkeit und ſeiner Liebe zum Vaterlande mitten in einem entſetzlichen Blutbade.

Da uns die Schrift das Andenken ſo vieler Schlachten und Gefechte, die Gott ſelbſt anbefohlen, aufbehalten hat; ſo hat ſie uns lehren wollen, daß der Allmächtige wahrhaftig der Gott der Kriegsheere iſt; daß man ihm gehorcht, wenn man die Vortheile der Religion und des Vaterlandes mit ſeniem eigenen Blute vertheidiget; und daß, wenn es auf den einen oder den andern von

dieſen beiden Gegenſtänden ankömmt, ein jeder Menſch ein Soldat iſt.

Man ſieht in den heiligen Jahrbüchern auch ſogar Weiber ihrem Volke zu Hilfe kommen. So ſetzt die berühmte Judith, dieſe heilige Wittwe, deren Tugend der heilige Geiſt ſelbſt lobet, ihr Leben in Gefahr, hauet das Haupt des Holofernes ab, und befreiet durch eine ſo außerordentliche Begebenheit Bethulien, und wird die Erretterin ihrer Mitbürger. So opfert ſich Eſther, dieſe großmüthige Königin, deren Größe und Edelmuth die ſpäteſten Jahrhunderte bewundern werden, ganz und gar für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes auf, und gelanget durch ihr Beten und ihre Thränen zu dem Zwecke, das Herz des Ahasverus zu lenken, die Jüden zu erhalten, den treuloſen Haman zu tödten, und den gerechten Mardachai obſiegen zu laſſen.

Je anſtändiger aber ein ſolches Verhalten einem gottesfürchtigen Herzen iſt, deſtomehr wird es euch verdammen, euch, die ihr, anſtatt das Eurige zu der Wohlfahrt eures Volkes beizutragen, nur für euch ſelbſt lebet, und nur darauf denket, wie ihr eure ſträflichen Begierden befriedigen wollet; euch, die ihr, anſtatt eurem Fürſten mit Eifer und Treue zu dienen, in der ſchändlichſten Trägheit ſtecket, und nur da ſeyd, ſeinem Staate überläſtig zu ſeyn, und ſeine Unterthanen durch eure böſen Beiſpiele zu verderben; euch, die ihr, euren Stolz und Ehrgeiz zu unterhalten, die Armen wie die abgeleſenen Trauben zertretet, und euch durch eure Tiranneien und Bedrückungen fürchterlich machet; euch, die ihr in dem Herzen eurer eigenen Kinder die Liebe,

die

die man zu ſeinem Vaterlande haben ſoll, erſticket, indem ihr ihnen nur den Geſchmack an der Wohlluſt und an den Ergötzlichkeiten einflößet; euch endlich, die ihr vielleicht durch eure unverzeihliche Trägheit das Schickſal derer, die in den Gefechten ſterben, beklaget, da ihr doch ihre Ehre und ihr Glück beneiden ſolltet.

Und was iſt, meine Brüder! fähiger, euch zur Liebe des Vaterlandes anzureizen; was iſt geſchickter, euch zu verbinden, ihm unabläßig zu dienen, als das Beiſpiel unſers Königs ſelbſt, dieſen großen Monarchen, der ſich allzeit mit euren Bedürfniſſen beſchäftiget, und nur daran arbeitet, daß er ſie erleichtern möge; der allzeit darauf denket, den Frieden, den er den Siegen vorzieht, zu erhalten, und Tag und Nacht auf Mittel ſinnt, die Feinde zu entfernen; ihre Anſchläge zu hintertreiben, und ihre Vortheile einigermaßen mit den ſeinigen zu verknüpfen? Ach! wenn der Vater des Vaterlandes ſeine Zeit und ſeine Ruhe ſo hingiebt, euch glücklich zu machen; wenn er ſich, wie ihr es zu verſchiedenenmalen geſehen habet, der ganzen Wuth der Gefechte ausſetzte, indem er da die Größe ſeines Ranges, den hohen Werth und die Majeſtät ſeiner Perſon vergaß, zu ſeinen Soldaten zu treten und ihnen Muth einzuſprechen; ſoll nicht euer Blut, ja euer Blut, in eueren Adern hüpfen, und ſich aus Erkenntlichkeit für eine ſolche Wohlthat beſtändig bemühen hervorzudringen.

Die Monarchie, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten unter uns beſteht, iſt die Frucht des Eifers der Liebe zum Vaterlande, der die Franzoſen zu allen Zeiten belebet hat. Sie ſind diejeni-

gen, die ſie unterſtützt, die ſie durch ihre eigene Bemühungen vergrößert, und ihr den Glanz und das Anſehen gegeben haben, die ſie zu einem Gegenſtande des Neides für alle unſre Nachbarn machen. Laſſet uns von der Tapferkeit unſrer Väter nicht ausarten, laſſet uns allzeit bereit ſeyn, uns zur Vertheidigung unſers Gottesdienſtes und Vaterlandes aufzuopfern. Wenn ſogar die Römer ſo oft der Erhaltung ihrer Götter und ihres Volkes wegen zu den Waffen gegriffen, was ſollen wir nicht thun, die Vortheile unſrer Religion und unſers Vaterlandes zu unterſtützen; wir, die wir Kinder des wahren Gottes; wir, die wir Unterthanen des beſten Königs; wir, die wir Glieder des glücklichſten Reiches ſind? Was uns aber tröſten ſoll; iſt dieſes, daß dieſe Pflichten glücklicher Weiſe unter uns in Acht genommen werden; es iſt dieſes, daß Frankreich glücklicher Weiſe zu allen Zeiten Proben von ſeiner Tapferkeit und Zuneigung zu ſeinen Beherrſchern und Mitbürgern giebt; es iſt dieſes, daß glücklicher Weiſe der Geiſt des Volkes, der unſre Väter belebte, in allen unſern Herzen lebt, und daß wir kein größeres Verlangen haben, als den Eifer der Liebe zum Vaterlande zu zeigen, der den rechtſchaffenen Mann und den Chriſten bezeichnet. Da es aber nicht genug iſt, ſeine Kräften, ſeine Gaben und ſein Leben der Wohlfahrt des Staats zu widmen; ſo laſſet uns nun noch ſehen, wie wir für ſeinen Wohlſtand beten ſollen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wenn die Römer nicht ablieſsen, ihre falſchen Gottheiten um Beiſtand, für die Wohlfahrt ihres Reichs anzurufen; was ſoll nicht ein von dem Beiſtande des Himmels verſicherter Chriſt thun, wenn von der Wohlfahrt des Vaterlandes die Rede iſt? es vergeht kein Tag, an welchem der vom Glauben belebte Menſch nicht für die Erhaltung ſeines Fürſten, und für die Wohlfahrt des Staats Wünſche zu Gott abſchickt. Wir ſehen demnach, daß die Kirche in der Vorſchrift der Meſſe ſelbſt, das iſt, an den ehrwürdigſten und heiligſten Ort, das Gebet geſetzt hat, daß ſie für den König thut, und daß ſie, ſo lange ihre Amtsverrichtung dauert, nicht abläßt, die Gnade, die er nöthig hat, vom Herrn zu erbitten.

Dieſe Gnade erſtreckt ſich, nach der Anmerkung des heiligen Chryſoſtomus, auf zwo Arten von Wohlthaten, nämlich auf die geiſtlichen und zeitlichen Güter, und dieſe doppelte Gnade iſt es, um die wir ohne Unterlaß anhalten müſſen, damit es dem Vater und den Kindern, ſpricht der heilige Bernhard, dem Oberherrn und den Unterthanen hier auf Erden wohl gehen, und ſie darauf zur Seligkeit des Himmels gelangen mögen.

Wir ſollen, nach dem Befehle Jeſu Chriſti, am erſten das Himmelreich ſuchen, woraus ich mit dem engliſchen Lehrer den Schluß mache, daß die geiſtlichen Güter der erſte Gegenſtand des Gebets eines Chriſten ſind. Welches ſind aber die geiſtlichen Güter des Vaterlandes? Sollte es euch wohl unbekannt ſeyn können, meine Brü-

der! und ſollte es nicht ſchändlich ſeyn, daß ihr, als Jünger einer Religion, die, nach dem Ausdruck Tertullian, den Menſchen geiſtlich macht, die geiſtlichen Reichthümer, welche die Gaben des Himmels ſind, nicht kennen ſolltet?

Da der Sieg des Chriſtenthums die allerſonderbarſte Gnade iſt, die der Herr einem Königreiche ertheilen kann; ſo müſſen wir ihn mit dem lebhafteſten Eifer darum erſuchen. Daher kömmt es, daß unſre Väter, die für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes beſorgt waren, alle Arten von Mitteln anwendeten, das Reich des Evangeliums unter uns auf immer in Sicherheit zu ſetzen. Daher kömmt es, daß die einen Stiftungen machten, die ihre Gottſeligkeit verewigen, und die Religion blühend machen, und zur Vormauer wider die Frechheit der Sitten und wider die Gottloſigkeit dienen; und daß die andern Tugendſchulen errichteten, die, als eben ſo viele Pflanzgärten der Gnade, beſtändig Perſonen alles Geſchlechts und Alters hervorbringen. Daher kömmt es, daß wir, wir mögen unſre Augen richten, auf welche Seite wir wollen, Kirchen und Klöſter erblicken, die eben ſo viele geheiligte Oerter ſind, an welchen man um die Wohlfahrt des Reichs anhält, und wo man den Herrn Nacht und Tag bittet, ſeine reichſten Gaben über das ganze Volk auszuſchütten.

Was kündigen uns demnach die Tempel, deren Gipfel ſich bis in die Wolken erhebt, die mit Ordensperſonen bevölkerten Freyſtätte, mit welchen unſre Städte und Landſchaften, ſo zu ſagen, beſäet ſind, anders an, als daß das Vaterland Leute nöthig hat, welche beten, daß der Staat in der Religion ſeiner Väter beharren, und

fer-

ferner vom Himmel beſchützt werden möge, wie er es jederzeit geworden iſt? Fraget uns alſo nicht mehr, was ſo viele Mönche und ſo viele Klöſter allenthalben zu bedeuten haben; ihrem Gebete haben wir, ihr und ich, die Gnade zu verdanken, die uns der Herr erzeigt. Sie beten, indem ihr ſchlafet; ſie faſten, indem ihr eſſet; ſie thun ſich wehe, indem ihr euch ergötzet, um durch ihre Kaſteyungen und durch ihre Thränen den Geiſt der Buße zu erhalten, den ihr nöthig habet, eure Fehler zu verſöhnen. Dieſe Liebe zur Religion, die euch zu euren Pflichten zurückruft, wird euch erleuchten und beleben.

Es iſt nicht einjeder beſtimmt, zu fechten und dem Vaterlande durch herrliche Thaten zu dienen, ſpricht Tertullian, ſonſt würde man nichts als Soldaten, ſehen; die Königreiche würden nicht hinlänglich ſeyn, ſie zu ernähren, und die andern Lebensarten, die im gemeinſchaftlichen Leben nöthig ſind, würden nicht mehr beſtehen können; es kann aber ein jeder in ſeinem Stande für die Erhaltung des Königreich beten, und alles dieſes Gebet, das aus dem Herzen der einen, und der andern abgeſchickt wird, wird durch ſeinen Eifer und durch ſeine Vereinigung fürchterlicher, als ein in Schlachtordnung geſtelltes Feldlager, und ſtärker, als eine Armee. Es thut dem Himmel eine heilige Gewalt an, wie Tertullian ſpricht, und die Wolken fallen in Thaue tropfenweiſe herab, und die Gnade, die nöthig iſt, das Gute zu thun, und das Böſe zu meiden, ergießt ſich auf allen Seiten.

Zweifelt nicht, meine Brüder! ſagte vormals der heilige Auguſtin, daß die Liebe zur Re-

ligion, die noch in unſern Städten angetroffen wird, die Frucht des Gebets iſt. Der Eifer der einen erſetzt die Schwachheit der andern, wenn alle auf einmal beten, und der Herr unſer Gott, der der Urheber aller Gnade und aller Erkenntniß iſt, theilt ſich uns auf eine unausſprechliche Art mit, und bringt die Tugenden zur Blühte, die das Theil des Chriſten ſeyn ſollen.

Wir ſind nur auf dieſer Erde zerſtreuet, daran zu arbeiten, daß wir das ewige Leben verdienen, und wir können hieran nicht in Ruhe arbeiten, als in ſo fern ſich unſer Vaterland unſern gottſeligen Abſichten nicht widerſetzt, und in ſo fern es ſelbſt dem Dienſte des wahren Gottes ergeben iſt. Woraus denn folgt, wie es der heilige Chryſoſtomus bemerkt, daß uns ſehr viel daran gelegen ſeyn müſſe, den Herrn um die Befeſtigung ſeiner Religion in dem Staate, in welchem wir leben, anzurufen.

Wenn es zu nichts dienen würde, die ganze Welt zu gewinnen, wenn man ſeine Seele verlieren ſollte, wie es Jeſus Chriſtus ſelbſt zu erkennen giebt; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß unſre Wünſche die geiſtlichen Güter zum Gegenſtande haben ſollen. Wie ſolltet ihr es mit einem trockenen Auge anſehen können, daß eure Mitbürger den Leidenſchaften und der Gottloſigkeit zum Raube dienen, ſpricht der heilige Ambroſius, wenn ihr wahrhaftig ein Chriſt ſeyd. Die Jüden ſehneten ſich nur nach Zion in Babylon, weil dieſe letztere Stadt in der Unordnung lag. Wie, riefen ſie aus, wie können wir die Loblieder des Herrn in einem fremden Lande ſingen?

Wenn

Wenn wir eine Mutter hätten, die auf böſen Wegen wandelte; ſo würden wir ohne Zweifel verpflichtet ſeyn, den Herrn unabläßig um ihre Bekehrung anzurufen; wir müſſen alſo unſer Gebet verdoppeln, ſo oft unſer Vaterland durch Aergerniſſe verunehret wird, ſo oft die Laſter den Glanz der Tugenden verdunkeln.

Wie ſchmerzte es nicht den heiligen Anton, als die Stadt Alexandria, in welcher er geboren war, Arianer in ihren Schooß aufnahm! Er weinte damals, und gieng aus ſeiner Wüſteney hervor; er kam, der Laſt ſeiner Jahre ungeachtet, ſeine Mitbürger aufzumuntern, den Arius und ſeine abſcheuliche Lehre in den Bann zu thun, und gieng bekümmert zurück, daß er das wenige Blut, das in ſeinen Adern floß, nicht hatte vergießen können, ſeinem Vaterlande zum Muſter zu dienen.

Der heilige Benedikt konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten, da er die Verwüſtungen vorherſah, die die Longobarden dereinſt in ſeinem Lande durch die Niederreißung der Klöſter und die Verfolgung der Mönche, anrichten würden. Es iſt gewiß, daß, da der Glauben der größte Schatz des Chriſtenthums iſt, man kein Chriſt ſeyn kann, ohne zu beten, daß er in dem Reiche, in welchem man geboren worden, unangetaſtet bleiben möge.

Was für eine Verheerung war es nicht für die wahren Gläubigen, die in dem abgewichenen Jahrhunderte lebten, als ſie mit ihren Augen ganze Haufen Unſinnige, ich rede von den Anhängern Luthers und Calvins, ſich mit Raſerey wider das Opfer und die Opferprieſter auflehnen, die Siegeszeichen ihres Aufruhrs auch ſogar in unſern

Tempeln aufrichten, die Bilder der Heiligen unter die Füße treten, ihre koſtbaren Gebeine einäſchern und allen wahren Gläubigen einen offenbaren Krieg ankündigen ſahen.

Damals, zweifelt hieran nicht, floſſen die Thränen der Rechtgläubigen ohne Unterlaß; damals betrübte ſich ein jeder ſeufzete, ſein Vaterland der Gefahr ausgeſetzt zu ſehen, am Glauben Schiffbruch zu leiden; damals erſchalleten die Kirchen von den Seufzern einer Menge heiliger Seelen, die Gott baten, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Eben ſo eifrig müſſen wir auch ſeyn, den Beiſtand des Himmels zu erflehen, wenn die Verſchwendung die Sitten verderben will, und nach und nach den Glauben auslöſcht; wenn die ſchädlichen Bücher, die voller Frechheit und Gottloſigkeit ſind, zum Vorſcheine und unter die Leute kommen wollen; wenn die Religion und ihre Diener Gegenſtände der Verachtung und Verſpottung werden.

Wenn auf dieſes Leben nicht ein anderes folgte, in welchem wir ein ewiges Glück, oder Unglück erfahren ſollen; wenn der Menſch keine andere Hofnung hätte, als den Beſitz der irdiſchen und fleiſchlichen Güter; ſo würden wir uns ohne Zweifel darauf einſchränken, uns nur zeitliche Glückſeligkeiten ſowohl für uns, als für unſer Vaterland, vom Himmel auszubitten. Aber die Ueberzeugung von einer Zukunft, die ſich uns unabläßig darſtellt, verſtattet uns nicht, unſern Wünſchen ein ſolches Ziel zu ſetzen. Unſer Gebet muß ſich ſo weit erſtrecken, als der Himmel, der für uns beſtimmt iſt, ſpricht der heilige Ambroſius,

und

und den Sieg der Gnade und die Ausrottung der Sünde zum erſten Gegenſtande haben; das iſt, was uns in den Augen des Ewigen wohlgefällig machen kann; das iſt, was unſer Vaterland blühend machen kann. Denn bildet euch nicht ein, ſpricht der heilige Auguſtin, daß die Wohlfahrt eines Königreichs, und die Ehre eines Reichs vornehmlich in einem Uiberfluſſe an Reichthume und Ehrenämtern beſteht. Alles, was vergeht, währt nicht lange; und alles, was nicht lange währt, kann keine Fortdaurende Wohlfahrt ſeyn. Man kann alſo nur die Ausübung der Religion, und die unverbrüchliche Zuneigung zum Geſetze Gottes, die Ehre eines Staats nennen. Dieſes macht ihn zu einem Bilde des himmliſchen Jeruſalems, in welchem die Wahrheit in ihrem ſchönſten Glanze erſcheinen wird.

Betet nicht für mich, ſagte vormals ein heiliger König zu den Dienern des lebendigen Gottes, betet nicht für mich um das Fett der Erde, ſondern um den Thau des Himmels. Das iſt der Schatz, der mein Reich bereichern, der meine Unterthanen glücklich machen, und es dahin bringen wird, daß ſie dieſes Leben als eine Reiſe in die Ewigkeit anſehen. Dieſes iſt den Abſichten der Kirche gemäß, die niemals eher um zeitliche Güter bittet, als bis ſie vorher um blos geiſtliche Hilfe gebeten hat, wie es aus dem Gebete der Meſſe zu erſehen iſt, das ſie um die Bedürfniſſe unſers erhabenen Beherrſchers zum Herrn abſchickt. Sie fängt damit an, daß ſie Gott bittet, daß er mit allen Tugenden erfüllet werden möge: daß er alle Laſter möge überwinden können: und ſie macht

hier-

hierauf damit den Beſchluß, daß ſie um die Niederlage ſeiner Feinde anhält:

Es iſt ſehr billig, ſpricht der heilige Bernhard, daß die Güter der Seele den Gütern des Leibes vorgezogen werden, und daß, da die Könige das Bild Gottes ſind, die Gnade, die man für ſie erbittet, ſich auf Gott bezieht. Es iſt ſehr billig, daß wir, da wir Chriſten ſind, damit den Anfang machen, daß wir unſerm Vaterlande ein den Wünſchen eines Chriſten gemäßes Glück wünſchen.

Die Heyden mögen ſich immerhin auf die Menge ihrer Roſſe und Wagen verlaſſen; was uns betrifft, die wir in der Schule Jeſu Chriſti ſind unterrichtet worden, wir wollen uns des Namens des Herrn rühmen, und keinen Vortheil ſo anſehen, daß er mit den Vortheilen, die uns die Religion zuwege bringt, in Vergleichung zu ſetzen wäre:

Nicht als wenn es uns, meine Brüder! nicht erlaubt wäre, für die zeitliche Wohlfahrt der Monarchen und Monarchien zu beten. Eben der Gott, der uns befiehlt, ihn um die Zukunft ſeines Reichs, und um die Heiligung ſeines Namens anzurufen: befiehlt uns auch, ihn um unſer tägliches Brod anzurufen:

Das Vaterland hat, wie ein jeder unter uns inſonderheit, geiſtliche und leibliche Bedürfniſſe, und die einen erfodern ſo wohl, als die andern, von unſrer Seite Gebete und Wünſche. Wir beten, ſpricht Tertullian, indem er von den Kaiſern redet, daß ihr Reich blühen, daß es um ihr Reich wohlſtehen, und daß ihre Tage verlängert werden mögen. So muß unſer Gebet zu Gott beſchaffen

ſeyn.

ſeyn. Wir ſollen bei ihm anhalten, ihn inſtändig bitten, ihn mit unſern Seufzern und mit unſern Thränen beſchwören, einen Blick der Barmherzigkeit auf dieſes Königreich zu thun, das er vom Anfange her geliebet hat; und auf den, der es regieret, als auf den älteſten Sohn der Kirche, und den gütigſten Herrn und zärtlichſten Vater, den wir nur immer haben können.

Die Religion iſt dergeſtalt mit dem Staate verknüpft, daß das Königreich nicht durch Partheyen und Kriege zerrüttet werden, und keine Wiederwärtigkeiten erfahren kann, ohne unſern Glauben in Gefahr zu ſetzen; ſo daß unſer Gebet Tag und Nacht bis zu dem Throne Gottes aufſteigen muß, den Uiberfluß und die Ruhe zu erhalten, der wir bedürfen. Die Vorſehung des Herrn breitet ſich auf die allerhöchſte und ſonderbarſte Art über die ganze Erde aus. Es iſt kein Winkel in der Welt, wo die Wiederhervorbringung der Kräuter und Früchte nicht einen Gott ankündigte, der ſorgfältig über ſeine Kinder wacht. Es iſt aber auch eben ſo gewiß, daß der Herr ein Wohlgefallen daran hat, ſeine Wohlthaten in größerem Uiberfluße über die Oerter auszuſchütten, an welchen er mehr geehrt wird.

Der Arme betet, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, und der Arme wird reich, weil Gott ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz nicht verwirft; weil er ewig an den Bund denkt, den er mit ſeinem Volke gemacht hat; weil er ſeine Barmherzigkeit von einem Geſchlechte zum andern über diejenigen ausbreitet, die ihn fürchten:

Tauſendmal haben wir es, meine Brüder! in den Umſtänden erfahren, da unſer Vaterland

mit

mit einem Unglücke bedrohet wurde. Bald hat dieſer gnädige und gütige Gott über die Erde geweh̃et, und die von der Peſt angeſteckte Luft zerſtreuet, die unſre Städte und Dörfer zur Einöde machte, und ſie mit Sterbenden und Geſtorbenen anfüllete. Bald hat er Pflanzen und Getreide wider unſre Erwartung wachſen laſſen, und wundervolle Aernten haben unſre Felder bedeckt. Bald reißt er unſre Fürſten dem Tode aus dem Rachen, der ſie uns rauben wollte, und giebt ſie uns als das vortrefflichſte Pfand ſeiner Liebe wieder. Bald hat er unſre Kriegsleute und Städte feſt gemacht, die Berathſchlagungen unſrer Generale regieret; und die Feinde unſers Vaterlandes ſind über den Haufen geworfen und vernichtet worden. Leſet, meine Brüder! leſet die Geſchichte unſrer Monarchie; ſo werdet ihr überall Wunder erblicken, die unabläßig auf einander folgen.

So hat uns der Herr dadurch, daß er auf das Gebet des Volks zeitliche Wohlthaten gewähret hat, lehren wollen, daß es erlaubt iſt, darum zu beten, wenn man es in Demuth, mit Ergebung in ſeinen Willen, und mit wahrhaftig chriſtlichen Abſichten thut. Daher kömmt es, daß, ſo bald der Krieg angekündiget iſt, die Kirche mit Beten, um die Eintracht unter den chriſtlichen Fürſten und um die Rückkehr des Friedens, anhält. Daher kömmt es, daß unſre Tempel von den Seufzern und dem Gebete des ganzen Volks erſchallen, ſo bald der Oberherr mit der geringſten Gefahr bedrohet wird. Alsdenn vereinigen ſich alle Herzen, und thun dem Himmel eine heilige Gewalt an, ſeine Wiederherſtellung zu erhalten.

Die

Die Religion läßt ſowohl in ihrem beſondern Gebete, als in ihrem Gottesdienſte nicht ab, die Barmherzigkeit des Herrn für die Wohlfahrt der Reiche, in welchen ſie eingeführt iſt, anzuflehen. Und wer kann daran zweifeln, meine Brüder! daß es dieſe heilige Religion iſt, der wir die Güter, die wir beſitzen, zu danken haben? Das Gebet des Elias öffnete den Himmel, der verſchloſſen war, und ließ einen überflüßigen Regen herabfallen, uns zu lehren, daß das Gebet des Gerechten den Zorn des Herrn ſtillen, und ſeine Plagen und Strafen aufhalten kann.

Es iſt kein Augenblick, in welchem wir die Bedürfniſſe des Vaterlandes aus den Augen laſſen könnten. Die Erkenntlichkeit tritt mit der Religion und mit unſern eigenen Vortheilen zuſammen, uns zu bewegen, ſie Gott vorzutragen, von welchem wir alle Güter ſo wohl im Reiche der Natur, als im Reiche der Gnade, empfangen. Wir müſſen, wenn wir von dem Königreiche reden, in welchem wir geboren ſind, das ſagen, was David von der Religion Ephraims ſagte: Nein, Herr, nein, ich will meine Augen nicht ſchlafen, noch meine Augenlieder ſchlummern laſſen, bis ich deine Hilfe für meinen Fürſten und für mein Vaterland anzurufen habe:

Iſt das dein Grundſatz, mein lieber Zuhörer! du, deſſen ganzer Ehrgeiz keinen andern Gegenſtand, als dich ſelbſt, hat; du, der du dich deines eignen Vortheils wegen nicht ſcheueſt, das allgemeine Beſte aufzuopfern; du, der du, anſtatt dich als einen kleinen Theil der Geſellſchaft zu betrachten, dich als ein Ganzes anſiehſt, und nur darauf denkeſt, wie du deine Leidenſchaften

und

und Begierden auf Koſten deiner Mitbürger befriedigen willſt.

Und gleichwohl kann dir nicht unbekannt ſeyn, daß bei allen Völkern in der Welt das allgemeine Beſte dem beſondern Beſten vorgeht, und daß bei dem Chriſten die Obliegenheit, ſein Vaterland zu lieben, für ſeine Bedürfniſſe zu beten, und ſich für ſeine Ehre und ſeine Vortheile aufzuopfern, eine heilige Pflicht iſt. Ohne das findet keine Liebe zum Vaterlande, keine Religion ſtatt. Hierinnen beſteht der Vorzug des Chriſtenthums; es verbindet uns mit unſern Oberherren und mit unſerm Volke durch unauflößliche Bande, und wir werden unter ſeinen Geſetzen eben ſo gute Unterthanen, als gute Brüger.

Wenn ich wahrnehme, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, daß ihr betet, damit ſich der Handel eures Landes in einem guten Zuſtande befinden, daß der Uiberfluß darinnen herrſchen, und der Friede den Fleiß und die Arbeitſamkeit in Flor bringen möge; ſo kann ich nicht unterlaſſen, eurem Eifer Beifall zu geben. Denn gleichwie ihr Gott um die Geſundheit bitten könnet; ſo ſeyd ihr auch berechtfertiget, ihn um das Glück der Waffen, um die Aufnahme des Handels, und um die Fruchtbarkeit der Aernten anzurufen.

Es ſoll euch, meine Brüder! dieſes ohne Zweifel nicht ſo weit verleiten, für euer Vaterland nachtheilige Güter zu begehren, als die Pracht und den koſtbaren Aufwand, welche die beiden Quellen der größten Uibel ſind. Man ſoll, wie wir geſagt haben, für die Bedürfniſſe des Königreichs beten, aber nicht für ſeinen Uiberfluß

man

man darf ein ehrbares Auskommen, aber nicht eine anſtößige Verſchwendung begehren.

Laſſet uns allzeit bedenken, ſpricht der heilige Bernhard, wenn wir um zeitliche Güter bitten, daß das Reich Jeſu Chriſti nicht im Eſſen und Trinken beſteht; daß dieſes Reich nicht von dieſer Welt iſt, und daß ein Chriſt ſeine Begierden durch Abſichten, die über Fleiſch und Blut erhaben ſind, reinigen ſoll. Es iſt nicht genug, daß man betet; nicht alle die da ſagen, Herr, Herr, werden erhört werden: ſondern die den Willen des himmliſchen Vaters thun:

Wenn man betet, ohne demüthig zu ſeyn, ſpricht der heilige Auguſtin, ohne ein ſtrenges Leben zu führen, und ohne gutthätig zu ſeyn; ſo wird das Gebet unnütz. Und eben davon kömmt es her, meine Brüder! daß ſich Gott durch das Gebet, das wir zu ihm abſchicken, nicht erbitten läßt; davon kömmt es her, daß der Himmel von Erz, und die Vorſehung gegen unſer Geſchrey unempfindlich zu ſeyn ſcheint. Nur derjenige, der mit einem zerknirſchten Herzen betet, erhält die Wohlthaten, um die er anhält, weil Gott den bußfertigen Sünder nicht verwirft.

Großer Gott! der du unſre Bedürfniſſe kenneſt, und alle Mittel uns zu helfen in Händen haſt, laß aus der unendlichen Quelle deiner Barmherzigkeit einen Stral der Güte gehen, der uns erleuchtet, der uns tröſtet und heilt. Wir leben in dem Schooße einer Monarchie, die dein Werk iſt, die du allzeit mit einem Auge des Wohlgefallens anſaheſt, und die du zu allen Zeiten vor den Gefahren und Unglücksfällen, die ſie zu bedrohen ſchienen, bewahreſt.

Fahre fort, o mein Gott! ſie als ein Erbe zu lieben, das du dir erworben haſt, ſie wider die Anfälle des Teufels, wider die Gewalt ihrer Feinde, und wider alles, was ihr ſchädlich ſeyn und ihren Glanz verdunkeln könnte, zu beſchützen. Laß in allen Herzen die Liebe zum Vaterlande wieder aufleben, die du durch dein Beiſpiel geheiliget haſt, da du über Jeruſalem bei dem Anblicke des Unglücks, das es treffen ſollte, weineteſt. Gieb unſerm erhabenen Monarchen ein ſo langes Leben, als wir es wünſchen. Er regiere nur, deinem heiligen Geſetze Gehorſam zu verſchaffen. Laß die Erben ſeiner Ehre und ſeines Namens bis auf die entfernteſten Geſchlechter fortwähren. Gieb, daß ſich das Volk von allen andern durch einen Geiſt des Friedens und der Liebe unterſcheide, und nicht ablaſſe, dich zu preiſen, und dich für den Urheber aller guten Gaben, für den Erhalter ſeiner Rechte, und für den Beſchützer ſeiner Güter und Freiheiten zu erkennen.

Unſre Väter lehrten uns, o mein Gott! zu dir unſre Zuflucht zu nehmen, ſo oft das Vaterland den Anfällen des Feindes ausgeſetzt ſeyn, und unſre Kriegsheere Stärke und Tapferkeit nöthig haben würden. Wir wollen in ihre Fußſtapfen treten, und nur von dir allein die Wohlfahrt unſrer Mitbürger erwarten, bis wir in dem himmliſchen Vaterlande mit einander vereiniget werden, und einen ewigen Frieden genießen können,

A M E N.

Zwo-

Zwote Predigt
von den Thränen Jeſu Chriſti.

Er ſah die Stadt an, und weinte über ſie. Luk. 19. 41.

Eingang.

Nichts iſt in Jeſu Chriſto anzutreffen, das nicht gehimnißvoll wäre; nichts, das nicht zu unſerm Unterrichte diente; nichts, das nicht nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit zu dem Heile unſrer Seele gewidmet wäre. Um euretwillen, ihr Chriſten! und um meinetwillen iſt er auf dieſe Welt gekommen; um euretwillen und um meinetwillen hat er geprediget, ermahnet, gewarnet und gedrohet, ſo viele Wunder gewirket, ſo viele Leute bekehret, ſo viel Schimpf und Spott, Schmerzen und Martern gelitten und ausgeſtanden; um euretwillen und um meinetwillen hat er gebetet, geſeufzet, geweinet, ſein Blut bis auf den letzten Tropfen vergoſſen. Er weinet auch heute, und da er ſeine Augen auf Jeruſalem richtet, ſo weinet er recht bitterlich. Jeruſalem! vor dieſem eine

Freude deines Gottes, du verurſacheſt ihm itzt ſo großes Leid. Jeruſalem! welches er ehemals ſo zärtlich liebte, du Gegenſtand ſeines Wohlgefallens, du erregeſt in ihm Unluſt und Widerwillen. Was hat ihm denn ſeine Freude ſo gar ſehr verbittert? Was hat ſeinem Herzen eine ſo tiefe Wunde ſchlagen, und ihm die bitterſten Thränen aus den Augen preſſen können? Ach! meine Chriſten! er weinet über die Treuloſigkeit Jeruſalems. Er beweinet die bevorſtehende Zerſtörung Jeruſalems. Er beweinet dieſe Stadt, die ehemals ſo treu und erkenntlich war. Uiber dieſe Stadt weinet er, die er ſo oftmals beſuchet, mit ſo vielen Gutthaten überhäufet hat, welche aber nunmehro ſolcher günſtigen Heimſuchungen und Gnadenbezeigungen beraubet ſeyn muß, weil ſie ſie nicht mit dankbarem Herzen erkennen will. Uiber dieſe unglückſelige Stadt vergießet er Thränen, welche ſich in der äußerſten Gefahr befindet, ihren Feinden in die Hände zu fallen. Indeſſen glaubet doch nicht, daß er nur die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem beweinet. Er vergießet auch über euch insbeſondere ſo koſtbare Thränen, wenn ihr an ſeinen Gnaden untreu, bei ſeinen Ermahnungen gehörlos, bei ſeinen Gutthaten unempfindlich, bei ſeinen Drohungen verſtockt, allzeit Sklaven der Sünde, und allzeit nachläßig ſeyd, euch die Zeit ſeiner Heimſuchung und die günſtigen Augenblicke eurer Bekehrung zu nütze zu machen. Sünder! zweifelt nicht daran, über euch weinet Jeſus Chriſtus, da ihr euch unterdeſſen luſtig machet, und bei eurem beweinenswürdigen Zuſtande lachet. Eure Feinde werden euch bald von allen Seiten umringen. Die Fürſten der Finſterniſſe,

die

die hölliſchen Geiſter, werden euch anfallen und zu Boden ſchleifen, wie eine Stadt, die aus aller Menſchen Gedächtniß vertilget werden ſoll. Das wiſſet ihr nicht; ich aber warne euch. Alle dieſe Geheimniſſe eurer zukünftigen Verdammniß ſind euch dermalen verborgen; wenn ihr aber nicht bei Zeiten in euch gehet, und eurem bevorſtehenden Unglücke zuvor zu kommen ſuchet, ſo werdet ihr es wiſſen, und eine betrübte Erfahrung wird es euch zur Genüge lehren. Dasjenige, was unſerm Herrn Jeſu Chriſto die bitterſten Thränen aus den Augen treibet, iſt der elende Zuſtand einer ſündigen Seele, die ſich wenig bekümmert, wie ſie von ihrer Sünde los werden möge. Er beweinet ihre Treuloſigkeit und Blindheit, wie ich in dem **erſten Theile** zeigen werde. Er beweinet ihre Halsſtärrigkeit und Verwerfung, wie ich in dem **zweyten Theile** meiner Rede darthun werde.

Erſter Theil.

In dem Waſſer der Thränen, welches aus den Augen unſers göttlichen Heilandes hervorquillt, erblicken wir die Treuloſigkeit und Blindheit Jeruſalems, wie hoch dieſelbe geſtiegen ſey. Und was für Vorwürfe macht nicht dieſer Gottmenſch dieſer undankbaren Stadt durch ſeine Thränen? O Jeruſalem! dem ich ſo viele Gnaden und Gunſtbezeigungen erwieſen habe, die du aber auf eine recht boshafte Art gemißbrauchet haſt. Jeruſalem! über welches ich ſo vielen Segen ausgeſchüttet habe, den du aber nicht erkannt haſt. Jeruſa-

ſalem! dem ich ſo viele Propheten gegeben habe, die du aber geſteiniget haſt: Jeruſalem! welches ich in den Tagen meiner Barmherzigkeit ſo oftmals heimgeſuchet habe, das aber die Tage ſeiner Heimſuchung nicht erkannt hat; über dich weine ich, undankbare, treuloſe, blinde Stadt!

Ach mein Gott! iſt es wohl möglich, daß du über die Sünden der Einwohner Jeruſalems geweinet haſt, und ich ſo unempfindlich bin, daß ich über meine eigene ſo vielfältige große und ſchwere Sünden nicht eine einzige Thräne vergießen ſollte? Iſt es möglich, daß ich dich um meinetwillen in ein ſo großes Betrübniß verſenket ſehe; ich aber in einer ſo tödtlichen Schlafſucht und Vergeſſenheit meiner eigenen Sache beharren ſollte? Göttlicher Heiland! nicht dir, ſondern mir ſtund es zu, zu weinen; mir, den es allein angeht; mir, der dir untreu geworden, mir treuloſem Knechte, der ſich alle Strafen des Himmels zugezogen hat. Ich mag ſelig oder verdammet werden; ſo iſt doch deswegen deine Glückſeligkeit weder größer noch kleiner; wenn ich aber zu meinem Unglücke in meinen Sünden ſterbe; bin ich nicht alsdenn unglückſelig, und zwar immer und ewig unglückſelig?

Ich weis nicht, meine Chriſten! ob man einen rührerndern Bewegungsgrund antreffen könne, eure Herzen zu erweichen und euch zu bewegen eure Sünden zu beweinen, als wenn ihr ſehet und wiſſet, daß Jeſus Chriſtus, ob er gleich Gott und durch ſich ſelbſt höchſt glückſelig iſt, dennoch dieſelben beweinet hat. Er hat nur um der Sündenwillen geweinet, ſaget der heilige Chryſoſtomus. Er hat nicht um ſeiner Kirche willen geweinet;

denn

denn er hat ſie ganz ſchön und ohne Flecken gebildet. Er hat nicht um ſo viel erlittener Verachtung und Verfolgung willen geweinet; denn ſie mußten zu dem großen Werke der Wiederherſtellung der göttlichen Ehre und des menſchlichen Heiles als Mittel und Werkzeuge dienen. Er hat nicht um der äußerlichen Verlaſſung willen von ſeinem Vater geweinet; denn er wußte nur gar zu wohl, daß er in der That von ihm nicht verlaſſen, ſondern der geliebte Sohn und der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens wäre. Er hat um einer andern Urſache willen geweinet. Er hat geweinet über die Ehrabſchneidung dieſes Verläumders, über die Hurerey dieſer Tochter, über die Ehebrüche dieſes Weibes, über die Schandthaten und öffentlichen Aergerniſſe dieſer Mannsperſon; über den Greuel dieſes Gotteslaſterers; und wenn er noch in dem Himmel weinen könnte, ſo würde er nicht aufhören Thränen zu vergießen, weil ihr nicht aufhöret, Sünden zu begehen.

Todſünde! verfluchte Sünde! du mußt gar ſehr verabſcheuungswürdig ſeyn, weil nur du allein ſo viele Seufzer aus dem Herzen, ſo viele Klagen aus dem Munde, ſo viele Thränen aus den Augen Gottes meines Heilandes haſt herauspreſſen können. Ich hatte zwar deine Abſcheulichkeit aus der ewigen Strafe, die für dich beſtimmet iſt, erkannt; aber aus dem unendlichen Schmerzen und Betrübniſſe, ſo du meinem Gott verurſacheſt, lerne ich ſie noch beſſer kennen. Die Thränen ſind der deutlichſte Beweis dieſes Schmerzens; und dieſe Thränen des Heilandes ſind die Quelle ſo vieler bußfertigen Thränen in der Kirche Gottes geweſen.

Ich ſage euch, daß man alle Thränen, welche die Sünder vergießen, heilig ſprechen müſſe. Sie ſind nicht alle heilige und chriſtliche Thränen. Sie ſind nicht alle die Sprache einer bußfertigen Liebe. Sie ſind ſogar nicht einmal Merkmaale einer vollkommenen Reue, noch Wirkungen einer übernatürlichen Buße.

Es giebt, ſpricht der heilige Bernhard, unzählige Urſachen, die uns das Waſſer aus den Augen treiben können; es giebt aber nur eine einzige Urſache, welche unſre Thränen heilig und Gott wohlgefällig macht, nämlich, wenn wir unſre eigenen oder die fremden Sünden beweinen. Alle andere Thränen, ſaget dieſer heilige Lehrer, ſind entweder eitle und ſtrafbare, oder fruchtloſe und vergebliche Thränen. Den Verluſt eines ungerechten Prozeſſes, die Treuloſigkeit einer Beiſchläferin, die Entziehung einer fleiſchlichen Wohlluſt, die Zernichtung eines wucheriſchen Gewerbes beweinen, dieſes ſind eitle und ſtrafbare Thränen; den Tod eines Kindes, die Abweſenheit eines guten Freundes, die äußerſte Armuth, eine langwierige Krankheit beweinen, dieſes ſind fruchtloſe und vergebliche Thränen. Aber den geiſtlichen Tod ſeiner Seele, die Entfernung von Gott, die Entziehung ſeiner Gnade, die Beraubung ſeines Schutzes und ſeiner Freundſchaft beweinen, dieſes ſind heilige und Gott wohlgefällige Thränen. Und ſolche vergieſſen wahrhaftig Bußfertige, die deswegen untröſtlich ſind, weil ſie eine allerhöchſte Majeſtät beleidiget, ſich wider eine unumſchränkte Größe und Hoheit empöret, eine unendlich liebenswürdige Güte verachtet, und ſich freywillig in ein Unglück geſtürzet haben, wider wel-

welches ſie kein anderes Hilfsmittel wiſſen, als die Barmherzigkeit ſelbſt, welche iſt beleidiget worden, und welche, aller Beleidigungen ungeachtet, geneigt und bereit iſt, ſie zu vergeben.

Aus dieſer Quelle entſprangen die Thränen, welche Magdalena zu den Füßen des Heilandes vergoß. Thränen, welche der Heiland ſelbſt in dem Evangelium geprieſen hat; Thränen, welche die heiligen Väter nach ſeinem Beiſpiele mit ihren Lobeserhebungen beehret haben; Thränen, welche ſie das Blut des Herzens, das Bad der Seele, den Wein der Engel, und das Rauchwerk des Herrn nennen. Sind denn nun aber dieſe Thränen ein weſentliches Stück der Buße? Ach meine Chriſten! wenn ſie nicht die weſentlichen Folgen und auch nicht die erforderlichen Bedingungen derſelben ſind; ſo ſind ſie doch wenigſtens ihre gewöhnlichen Zeichen und getreuen Gefährtinen. Die Propheten und Kirchenlehrer reden niemals von einer vollkommenen Reue, und von einer in die Augen fallenden Bekehrung, daß ſie nicht auch zugleich von Seufzern und Thränen reden ſollten. **Mit Weinen und Klagen.** Ioel. 2. 12. Fraget einmal den heiligen Ambroſius, was man thun müſſe, wenn man Gnade erlangen wolle? Weinet, wird er zu euch ſagen, und erſäufet eure Sünden in euren Thränen. Sehet, was die Iſraeliten thaten, als ihnen der Engel des Herrn in ſeinem Namen ſeine Wohlthaten und ihre Undankbarkeit vorrückte. **Sie weinten**, ſpricht die heilige Schrift; und man nennte dieſen Ort den Ort der Thränen. **Und der Name deſſelben Ortes wurde die Stadt der Weinenden genennet.** Ihr heiligen Beichtſtühle! für welchen Ort in der

Welt würde ſich wohl dieſer Name beſſer ſchicken, als für euch, wenn unter ſo vielen großen Sündern, die ſich euch nähern, viel wahrhaftig Bußfertige angetroffen würden?

Aber, werdet ihr ſagen, wozu dienen dieſe Reden und dieſe Beiſpiele? Warum ermuntert man uns zum Weinen? Sind wir Herren über unſre Thänen? Nein, meine Chriſten! ich geſtehe es, wir ſind nicht Herren über unſre Thränen. Es iſt dieſes eine Wahrheit, welche durch die Vernunft, durch die Erfahrung, und durch die heilige Schrift ſattſam bewieſen iſt. Aber ſaget mir einmal, in was für einem Verſtande? Das heißt, ſie entwiſchen uns bei aller unſrer Vorſichtigkeit; ſie verrathen unſern Schmerz, und überwältigen ſogar allen unſern Widerſtand, wenn unſer Mißvergnügen groß, und unſer Schmerz und Betrübniß lebhaft iſt. Dieſes iſt der wahre Verſtand dieſer ſcharfſinnigen Anmerkung: Sind wir Herren über Thränen?

Wenn zum Beiſpiele ein bußfertiger David ſein Brod in Thränen tunkte; wenn ein über ſeine Sünden betrübter Ezechias ſein Bette mit denſelben netzete; wenn ein bekehrter Manaſſes ſeine Feſſeln damit befeuchtete, und ein heiliger bußfertiger Petrus ſein Angeſicht in ſeinen Thränen badete, ſo wundere ich mich darüber nicht. Sie konnten mit Recht zu denen, die ſie tröſten wollten, ſagen: Sind wir Herren über unſre Thränen? Wenn aber ihr, die ihr allein mit weit mehreren Sünden und Laſtern, als ſie alle zuſammen, beladen ſeyd, uns dieſelben mit einem harten Herzen und mit trockenen Augen erzählet; können wir es wohl mit anhören, und ſchicket es ſich

für

für euch, wenn ihr ſaget: Sind wir Herren über unſre Thränen? Wie? läßt denn alſo der Verluſt eurer Unſchuld, der Tod eurer Seele, die Sklaverey des Teufels, die Feindſchaft Gottes, ſeine geſchändete Ehre, ſein entheiligtes Blut, ſeine verſcherzten Belohnungen; laſſen, ſage ich, alle dieſe betrübten Gegenſtände, wenn ſie bei eurer vermeynten Buße zuſammen genommen werden, eurer ſchändlichen Unempfindlichkeit ſonſt nichts als dieſe elende Entſchuldigung übrig: Sind wir Herren über unſre Thränen?

Ach! wenn ihr nur dieſe wenigen Worte, von welchen alle wahrhaftig Bußfertige durchdrungen waren, bei euch recht überlegtet: Ich habe wider meinen Gott geſündiget: **Ich habe dem Herrn geſündiget**, Ioſ. 7. 20. ich habe alle Bande zerriſſen, die mich mit ihm vereinigten: er iſt mein Schöpfer, und ich habe vergeſſen, daß ich ſein Geſchöpfe bin: ich war ſein Kind, und ich habe ihn nicht für meinen Vater erkennen wollen: er war an dem Kreuze mein Heiland, und ich habe ihn ohne Gewiſſensbiſſe vom neuen gekreuziget: er iſt mir mit ſeiner Gnade zuvorgekommen; er hat mich mit ſeinen Wohlthaten überhäufet, ich habe ſie aber zu weiter nichts angewendet, als ihn zu beleidigen, und mich in das Verderben zu ſtürzen: **Ich habe dem Herrn geſündiget**: ſo würdet ihr eben ſo, wie ſie, Tag und Nacht weinen, und auch alsdenn wie ſie, mit Wahrheit ſagen: Sind wir Herren über unſre Thränen?

In Wahrheit, welches Uibel verdient mehr von uns beweinet zu werden, als die Sünde, die unſre Seelen verunzieret, ihnen die Schönheit raubet, und ſie häßlich macht; die Sünde, welche

uns, die wir faſt den Engeln gleich ſind, den unvernünftigen Thieren ähnlich macht, und in die Klaſſe der böſen Geiſter verſetzet, ja ſogar noch weniger als nichts aus euch macht; die Sünde, die uns zu einem Abſcheu des Himmels, zu einem Schandflecken der Erde, und zu einem Raube der Hölle macht. Iſt dieſes nicht das einzige Uibel, bei welchem unſre Augen, und nicht unſre Lippen, ohne Unterlaß ſagen ſollten: Sind wir Herren über unſre Thränen?

Aber, o was für eine ſchändliche Unordnung! ein Verdruß, eine Eiferſucht, und eine ſchmerzhafte Empfindung wird das Herz einer weltlichgeſinnten Seele durchdringen, und machen, daß ſie vor Wuth Thränen vergießt. Ja, was ſage ich, ein fabelhafter Unſtern, eine erdichtete Begebenheit, ein eingebildetes Unglück wird ſie zum Mitleiden bewegen, und machen, daß ſie aus Zärtlichkeit weinet. Aber eben dieſe Seele wird ſich in dem Beichtſtuhle, wo ſie Gnade erlangen will, einfinden. Eine nachläßig vorbereitete, kaltſinnig hergeſagte, und geſchwind zu Ende gebrachte Beichte, dieſes iſt es alles, was ihr vermeinter Schmerz hervorbringen wird. Im übrigen aber wird ſie, ihre Verhärtung zu entſchuldigen, zu uns ſagen: Bin ich Herr über meine Thränen?

Aber, antwortet der heilige Cyprian, eben dieſes iſt die Urſache eurer Verdammniß. Dieſes macht das Maaß eurer Sünden vollends voll, daß ihr nicht weinet, nachdem ihr ſo viel geſündiget habet, da ihr doch täglich um ſolcher Dinge willen weinet, die eure Thränen verdienen. Dieſes treibet dem Heilande der Welt die Thränen aus den Augen. Bemühet euch, ihm durch die

Aen-

Aenderung und Beſſerung eures Lebens dieſe Thränen wiederum abzutrocknen. Wenn er bisanhero über eure Blindheit geweinet hat, ſo gebet ihm durch eure Verſtockung keine Urſache, in eurem Untergange zu lachen. Er hat über Jeruſalem geweinet, weil es geſündiget hatte; warum er aber noch bitterlicher weinet, iſt dieſes die Urſache, weil er geſehen, daß es von ſeiner Sünde nicht abſtehen, noch die Zeit ſeiner Heimſuchung erkennen wollte, ſondern in ſeiner Sünde und Bosheit ganz verſtockt blieb.

Zweyter Theil.

Sündigen iſt menſchlich, aber in der Sünde beharren iſt teufliſch, und ein Zeichen der Halsſtarrigkeit und Verſtockung. Bei der Sünde findet ihr etwas von dem Menſchen und von dem Teufel; aber bei der Verharrung in der Sünde trifft man eine bloß teufliſche Bosheit an, ſpricht der heilige Bernard. Die Sünde, wenn ſie vertilget wird, verurſachet dem Heilande Troſt und Freude; wenn ſie aber beharret, ſo vermehret ſie ſeine Schmerzen und Thränen.

Du haſt geſündiget, Jeruſalem! aber kehre wieder um, komm zurück, ich will alle deine Bosheiten vergeſſen, und nicht mehr daran gedenken, daß ich es dir vorwerfen ſollte. Du haſt geſündiget, Jeruſalem! aber du haſt dich nicht wieder zu mir bekehren wollen; du biſt in deiner Bosheit verhärtet, und folglich ſind deine Wunden unheilbar geworden. Was kann ich

alſo, um dir meine ſchätzbarſte Freundſchaft zu bezeugen, und dir dein größtes Unglück vorher zu verkündigen, anders thun, als daß ich über dich weine? Wie oft habe ich dich nicht mit meiner perſönlichen Gegenwart beehret? Wie viel gute Einſprechungen habe ich dir nicht eingeflößet? Wie viel gute Beiſpiele habe ich dir nicht vor die Augen geſtellet? Wie viel Wunder habe ich nicht um deinetwillen gewirket? Wie oft habe ich nicht deine Kinder ſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel ſammelt, und du haſt nicht gewollt? Wenn du zum wenigſten itzt, da ich mit dir rede, wollteſt; wenn du zum wenigſten itzt wiſſen, und recht einſehen möchteſt, was für ein Unglück es iſt, in dem Zuſtande der Sünde zu beharren; und was hingegen für ein Glück es iſt, ſich mit mir zu verſöhnen, in meiner Gnade und Freundſchaft zu ſtehen, in einer beſtändigen Unterwerfung und Beobachtung meines heiligen Geſetzes zu leben; wenn du alles dieſes erkennen möchteſt, ſo würdeſt du dich zu mir, deinem Herrn und Gott, von ganzem Herzen bekehren. Aber alle dieſe Geheimniſſe ſind dir verborgen. Indeſſen mögen ſie dir verborgen ſeyn, wie ſie immer wollen, ſo laſſe ich es doch dabei nicht bewenden. Erfreue dich, wie du willſt; bringe die Zeit ſo luſtig zu, als du nur immer willſt; begehe ſo viel Laſter, als dir dein verblendeter Verſtand und dein verſtockter Wille auch immer eingeben kann. Die Tage meines Grimmes werden doch gewiß einmal anbrechen. Die Laſt meiner Rache wird dich überfallen. Deine Feinde werden dich umringen, und von allen Seiten beängſtigen. Sie werden dich

er=

erobern, plündern, verwüſten und zu Grunde richten, dich und deine Kinder. Schreckliche Worte! Was ſollen wir daraus lernen?

Ich finde bei Jeſu Chirſto liebreiche Thränen, und weiſſagende Thränen. Er liebt Jeruſalem noch; könnte er wohl ein deutlicheres Merkmal davon geben, als eben ſeine Thränen, die er über daſſelbe vergießt? liebreiche Thränen. Ich werde auch Thränen des Zornes und der Rache gewahr: du haſt meine Gunſtbezeigungen nicht erkannt, du haſt ſie verachtet; nun will ich dich verlaſſen. Endlich weiſſagende Thränen: du weißt nicht, wie es dir ergehen wird, aber ich weis es, du biſt verlohren. Deine Feinde werden deine Einwohner erwürgen. Sie werden dich zu einem Steinhaufen machen, ſo daß ſie nicht einen Stein auf dem andern laſſen werden.

Unglückſeliges Jeruſalem! Unglückſeliger Sünder! Es ſteht nur bei dir, daß du deine Augen aufthuſt; ſie ſind ſchon lange genug geſchloſſen geweſen. Es giebt noch einen Tag, der deine iſt. Es hat Gott ſeine Tage, ſagt der heilige Auguſtin, und es hat auch der Menſch die ſeinigen. Die Tage Gottes kommen nach vollbrachtem Laufe dieſes ſterblichen Lebens; die Tage des Menſchen ſind die Tage des gegenwärtigen Lebens. Dieſes ſind eigentlich ſeine Tage: Tage des Heils und der Gnade, die ihm Gott zu ſeiner Bekehrung werden läßt: Tage ſeiner Freiheit und Vernunft, die er zwar gemeiniglich mißbrauchet, welche er aber auch wohl anlegen kann und ſoll. Die Axt wird zwar bald an den Baum geſetzet werden, doch iſt ſie noch nicht daran geſetzet. Der Engel des Herrn in der heimlichen

Of-

Offenbarung wird zwar bald ſagen: **Es wird keine Zeit mehr ſeyn.** Prov. Ioan. 10. 6. Indeſſen ſagt er es noch nicht.

Was warteſt du denn, unglückſeliger Sünder? was warteſt du? Ach! wenn du wüßteſt, in was für ein Unglück du dich ſtürzeſt, du würdeſt deine Thränen mit den Thränen Jeſu Chriſti vermiſchen. Dein Eingeweide würde auf das heftigſte gerühret werden; dein Herz würde dir vor Schmerz und Reue zerſpringen. Wenn wirſt du dich denn bekehren? Wenn keine Zeit mehr ſeyn wird. Wenn wirſt du über deine Sünden weinen? Wenn dich deine Thränen nichts mehr helfen werden. O! wenn dieſes nicht vermögend iſt, dich zu bewegen, was ſoll ich wohl noch weiter ſagen? Auf dieſe ſo zärtliche, ſo überſchwengliche Liebe eines Gottes wird Zorn und Rache folgen. Der Grimm des Herrn wird die Stelle der Barmherzigkeit einnehmen. Die Teufel, als die Diener der göttlichen Gerechtigkeit, werden dich ergreifen, und zum Zeichen, daß keine Hofnung des Heils mehr übrig ſey, werden ſie in dir keinen Stein auf den andern laſſen. Du haſt ſeine Gnade gemißbrauchet. Du haſt die Buße immer von einer Zeit zu der andern aufgeſchoben. Die Steine des Gebäudes deines Heils weichen nach und nach von einander aber itzt ſind ſie völlig aus einander. Itzt ſtürzen ſie ein, ſo daß ſie nicht mehr über ſich kommen werden.

Die Miſſethat Ephraim iſt zuſammen gebunden, ſpricht der Herr. Oſe. 13. 12. Seine Ehebrüche ſind mit der Rache, die Rache mit dem Geize, der Geiz mit den Gotteslöſterungen, dieſe mit der Hoffart, die Hoffart mit dem Fraße

und der Füllerei verbunden. Alle dieſe Sünden halten an einander. Ephraim weis nichts davon, und will nichts davon wiſſen. Er iſt ein unverſtändiges Kind; denn wenn er geſcheid wäre, ſo würde er bald in ſich gehen, und ſich ändern; aber wartet nur ein wenig, die Schmerzen werden ihn bald befallen, wie eine Frau, die ſich in Kindesnöthen befindet, und alsdenn wird derjenige, der ihn beweinet hat, über ihn lachen; derjenige, der ihm gedrohet hat, wird ihn ſchlagen, und mit den ſchrecklichen Streichen der Rache zerſchmettern. Iſt dieſes nicht der verſtockten und unbußfertigen Stadt Jeruſalem begegnet? Dieſe ſo ſchöne, ſo volkreiche und weltberühmte Stadt wurde in kurzer Zeit zu einem Steinhanfen gemacht. Die unglückſeligen Jüden wurden zuſammengekuppelt, und wie die Hunde fortgeſchleppet. Das Buch des Geſetzes wurde zum Gelächter durch alle Gaſſen und Straßen der Stadt Rom herum getragen; die geheiligten Geſchirre des Tempels wurden auf die allerſchimpflichſte Art verunehret; und anſtatt, daß man ſonſt mit den Gefangenen ein Mitleiden hat, wurde an dieſem unglückſeligen Volke aller Muthwille, alle Wuth, Raſerei und Grauſamkeit ausgeübet.

O mein Gott! du haſt es gewußt, und du haſt es ſchon zum voraus beweinet. Sollte es aber wohl möglich ſeyn, daß ein ſolches Schickſal einen aus meinen Zuhörern betreffen ſollte? O meine lieben Chriſten! gebet Achtung. Euer Unglück würde noch weit größer, und eure Verdammniß noch weit ſchrecklicher ſeyn. Gebet Achtung, und vermiſchet noch heute eure Thränen mit den Thränen Jeſu Chriſti. Er hat etwas

gethan, das ihr ihm nachthun ſollet. Er hat über fremde Sünden geweinet. Seyd nicht zufrieden, daß ihr nur über euch ſelbſt weinet. Es giebt Millionen Chriſten, die ſich in einer Todſünde wirklich befürchten. Sie ſind eure Brüder. Sie denken nicht einmal daran, daß ſie weinen, und ihre Sünde beweinen ſollten. Weinet alſo über ſie, und bittet Gott um ihre Bekehrung. O! wie angenehm wird ihm dieſes Opfer der Thränen ſeyn! Ihr Aeltern, beweinet die Sünden eurer Kinder. Ihr Hausväter und Hausmütter, beweinet die Sünden eurer Hausgenoſſen. Ihr Vorſteher, weinet über die Sünden eurer Untergebenen. Ihr Aeltern, vielleicht ſeyd ihr Urſache an dem lüderlichen Leben eurer Kinder. Ihr Hausväter und Hausmütter, vielleicht habet ihr mit eurem böſen Beiſpiele eure Hausgenoſſen zum Sündigen verleitet. Weine, o Mutter, über die Hoffart deiner Tochter; deine eigene Hoffart hat ſie zu einer ſolchen Buhlerin gemacht. Vater, beweine die Gotteslåſterungen deiner Kinder, du biſt ihr Verſucher geweſen.

Vor allem aber beweinet eure eigenen Sünden. Jeſus Chriſtus konnte nur fremde Sünden beweinen; ihr aber müſſet nicht nur die fremden, ſondern auch die perſönlichen beweinen. Was für eine entſetzliche Anzahl Sünden von dem achten Jahre an bis in das fünfzigſte! Mehr Sünden, als ihr Haare auf dem Haupte habet. Zählet eure Haare, zählet eure Sünden, und höret nicht auf zu weinen. Ihr habet ſo oft geſeufzet wegen der Treuloſigkeit eines Liebhabers, wegen eines übel ausgefallenen Prozeſſes. Heiliget nun eure Thränen. Wendet ſie beſſer an. Brauchet ſie,

eure

eure Bosheiten abzuwaſchen, euren Richter zu erweichen, von ſeiner unendlichen Güte eine allgemeine Verzeihung aller eurer Sünden zu erlangen, ſeine Gnade auf dieſer Welt zu erwerben, in der andern aber ſeine ewige Freude und Seligkeit zu genießen, Amen.

Dritte Predigt.

Ehrerbietſamkeit gegen die geheiligten Orte, als Wohnungen Gottes, und Bethäuſer.

Mein Haus iſt ein Bethaus. Lucæ 19. v. 46.

Eingang.

Niemaln hat ſich der ſanftmüthigſte Heiland mehr ereifert, und ſeinen gerechteſten Zorn nachdrücklicher an den Tag gelegt, als da es um die Rettung der Ehre ſeines himmliſchen Vaters zu thun war. Wir wiſſen ſolches aus dem abgeleſenen heiligen Evangelio, in welchem der Herr die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt, die Tiſche der Wechsler umgeworfen mit dem ernſtlichen Verweis: **Mein Haus iſt ein Haus**

des Gebets, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Es muß demnach um die Entehrung der Kirchen und Gotteshäuſer keine ſo kleine Sache ſeyn, als ſich viele vorſtellen; die Unanſtändigkeiten, die Ausgelaſſenheiten, die Sünden, welche darinn begangen werden, müſſen dem Allerhöchſten durchaus mißfällig, und mithin wegen der gewiſſen Strafe uns die ſchädlichſten ſeyn. Denn wenn jenes im Vorhof des Tempels geführte Gewerbe, ſo noch einigermaßen entſchuldigt zu werden ſchien, weil es in dem Handel des Viehes beſtund, welches das Geſetz zu Schlachtopfern erfoderte, nicht einmal geduldet wurde, wie viel weniger werden jene freche und ſchwere Beleidigungen, welche Gott in ſeinem eigenen Hauſe widerfahren, erlaubt ſeyn. Es beklaget ſich hierüber der Herr durch den Mund des Propheten: **Was iſt die Urſache, daß mein Geliebter in meinem Hauſe ſo viele Sünden begehet?** Und ich zweifle keineswegs, der Heiland, wenn er ſich perſönlich ſehen ließe, würde noch heut zu Tage viele mit Gewalt hinausſchaffen, welche ſich der Kirche zu einer Bühne des Vorwitzes und der Eitelkeit, zu einem Markt des Scherzens und Schwätzens, zu einem Feld der Zerſtreuungen, zu einem Ort des Schlafens bedienen, und ſich all jenes Unanſtändige erlauben, welches ſie weder einem andern, noch ſich ſelbſten in ihren eigenen Wohnungen zulaſſen würden. Dieſen weit einreißenden Fehlern muß durch die Ehrerbietſamkeit geſteuert und geholfen werden.

Vortrag.

Dieſe ſind wir den Kirchen hauptſächlich aus zwoen Urſachen ſchuldig: **erſtens** weil ſie Häuſer Gottes ſind, **zweytens** weil ſie Häuſer des Gebets ſind. Als Häuſern Gottes ſind wir ihnen die äußerliche, als Häuſern des Gebets die innere Eingezogenheit ſchuldig. Gott erfüllet unſre Kirchen mit ſeiner allerhöchſten Majeſtät; Er will alldorten unſer Gebet erhören. Laſſet uns derowegen wohl begreifen, wie wir uns dahin begeben, wie wir uns allda verhalten ſollen!

Erſter Theil.

Kirchen ſind Häuſer Gottes; zur Ehre ſeines heiligen Namens werden ſie erbauet, zu ſeinem heiligſten Dienſt feyerlichſt eingeweihet, und was darinn von den hiezu rechtmäßig berufenen, geordneten und angeſtellten Dienern des Heiligthums verrichtet wird, ſind göttliche Handlungen. Gott wohnet auf eine beſondere Weiſe in unſren Kirchen; denn obgleich wohl ſeine Allweſenheit durch einen von Menſchen Händen errichteten Empfang nicht alſo mag begränzt und eingeſchloſſen werden, daß ſie an andern Orten zu ſeyn aufhöre; ſo ſind es doch die Kirchen, in welchen er den Thron ſeiner Barmherzigkeit aufſchlägt, in welchen er unſre Bitten zu erhören pflegt, wo er die Schätze ſeiner Gnaden häufiger auszuſpenden gewohnt iſt, wo er den Sündern Verſöhnung, den Gerechten die Zeichen ſeiner Liebe und Freund-

ſchaft, den Betrübten Hilfe und Troſt in zeitlichen ſowohl, als geiſtlichen Anliegenheiten ertheilet. In dem hochheiligen Altarsgeheimniß haben wir wahrhaft gegenwärtig unſern Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum, deſſen Luſt iſt bei Kindern der Menſchen zu ſeyn; welcher von einer unſichtbaren Menge der heiligen Engel umgeben und angebetet wird; welcher uns allerfreundlichſt zurufet: **Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, ich will euch erquicken.** Heilige Stätte ſind dann unſre Kirchen, weit heiliger, als der weit berühmte Tempel Salomonis, wegen dem, was darinnen aufbehalten, was geopfert wird. Von unſern Kirchen kann mit weit größerm Rechte der Wahrheit geſprochen werden: **Siehe da die Wohnung Gottes bei den Menſchen, dieſes iſt das Haus Gottes, eine Pforte und Vorhof des Himmels,** ſie kann nicht anders, als das Hoflager genennt werden. Wenn wir denn nun jene Plätze glücklich ſchätzen, in welchen ein weltlicher Monarch ſeinen Pallaſt aufgeſchlagen; wenn wir uns nach ſeiner Reſidenz mit Luſt und Freude begeben; wenn wir allda nicht anders, als anſtändig erſcheinen; wenn wir in deren Ringmauern, in dem Angeſicht des Herrn mit allmöglichſter Zucht, Eingezogenheit, Reſpekt und Ehrfurcht uns betragen; Urtheilen ſie nun ſelbſten, welch eine Achtung wir vor und in den Kirchen, vor den Augen der alldorten ſich befindenden göttliche Majeſtät wir zu tragen ſchuldig ſind? Von dieſer waren unſre gottſeligſte Vorfahrer ganz durchdrungen; derowegen ſchätzten ſie für das größte Glück, Gott eine Wohnung zu ſetzen. Zu deren Erbauung verwendeten ſie königliche Koſten;

ſie gaben denſelben den prächtigſten Glanz und Schimmer, welcher den neidiſchen Augen geiziger Iſchariotens Brüder ein Tadel iſt; ſie ſchätzten es für eine unanſtändigſte Sache mit David, wenn Gott ſchlechter, als ſie, wohnen ſollte. Und hiemit nicht begnügt, daß ſie zum allgemeinen Beſten Gotteshäuſer errichtet und ausgezieret, ſahe man ſie ſelbſten oft und fleißig dahin kommen, und an der Spitze eines andächtigen Volk die herrlichſten Beiſpiele der Gott und ſeinen Kirchen gebührenden Ehrfurcht an den Tag legen. Dieſer Eifer iſt zwar noch nicht ganz erloſchen, doch bei vielen ſehr erkaltet. Wir kommen wenig, wir kommen mit ſchlechten Abſichten in die Kirchen, und führen uns darinn noch ſchlechter auf. Die Woche nur einmal, nur auf eine halbe Stunde, und dieſes nicht ſowohl aus freyem Triebe der Andacht, als aus Zwang des Gebots, ſich in den Kirchen ſehen laſſen; ſoll dieſes ein Zeichen ſeyn der Schätzung, die wir davor haben? Wenn wir uns bei eitlen Schauſpielen, bei Zuſammenkünften und Geſellſchaften, bei unſerm Dienſte ſo wenig einfänden, man würde uns, wo nicht als Feinde, doch gewiß als keine Liebhaber derſelben ausrufen; wir würden am Tag geben, daß uns an der Freundſchaft, an dem Herrn, wenig gelegen ſey, dem wir ſo ſelten aufwarten. Iſt uns aber ſo wenig an der Freundſchaft Gottes gelegen; ſo iſt noch weniger Gott an unſrer Seligkeit gelegen. Gott hat nicht unſrer, ſondern wir haben ſeiner Gnade vonnöthen. Dieſe theilet er häufiger in den Kirchen aus; wir berauben uns deren, wenn wir ſelten dahin kommen, und es ſtehet zu befürchten, daß, indem wir uns alſo von Gott auf Erden

entfernen, wir in den Tempel ſeiner Glorie in dem Himmel nicht werden zugelaſſen werden. Dieſe Wahrheiten ſollen unſern Fleiß und Eifer in Beſuchung der Kirchen ſchärfen, und zugleich die Abſichten einrichten, mit welchen wir in die Gotteshäuſer uns begeben. Viele aus den Chriſten gehen in die Kirche, wie ehemals die Jüden nacher Bethania, nicht wegen Jeſu, ſondern wegen Lazarus, wegen Martha und Magdalena; es locket ſie eine ſtrafmäßige Begierde, zu ſehen und geſehen zu werden, dahin; die Feyerlichkeit eines Feſttags, welcher mit beſonderm Gepräng und Feyerlichkeit begangen wird; die vortreffliche Muſik, und vor allem die reizende Schönheiten und unſchuldige Andachten, welche ſich allda verſammeln, machen den ganzen Gegenſtand und Unterhalt ihres Daſeyns aus. Auf dieſen Feldern der Annehmlichkeit gehen ſie mit ihren freyen Augen ſpazieren, um dieſe ſchwärmen ſie wie unverſchämte Mücken um die Lielien herum, Gott wenden ſie den unhöflichen Rücken, ſie nähern ſich den Götzenbildern, und bringen ihnen das Rauchwerk ihrer verliebten Reden, Geberden und Gedanken. Dieſen Greul hat ehemalen Gott dem Propheten Ezechiel gezeigt, und o wäre er doch niemalen mehr geſehen worden! Heißt aber dieſes nicht, das Haus Gottes entheiligen, darinn ein ſchändliches Gewerbe treiben, und in eine Mördergrube verfallen?

Zwey-

Zweyter Theil.

Was anders kann auf derley Verächter und Beleidiger Gottes in ſeinem Hauſe warten, als die empfindlichſte Strafgeiſſel ſeines Zorns, mit welcher er die ihm angethane Unbilde rächen wird; dieſer ſollen wir entgehen durch die Ehrerbietſamkeit gegen die Kirchen; dahin ſollen wir oft kommen; darinnen uns züchtig aufführen. Dieſes erheiſchet die höchſte Majeſtät des gegenwärtigen Gottes, dieſes erfodert unſer eigner Nutzen. Kirchen ſind Häuſer des Gebets; und ob wir ſchon an allen andern Orten das Gebet mit Nutzen verrichten können; ſo geſchiehet doch ſolches nirgendswo verdienſtlicher, als in den Kirchen. Hiezu ſind dieſelben eigentlich beſtimmt, alldorten iſt der Ort, wo wir mit unſren Bittſchriften und Flehen einkommen ſollen; da iſt die Niederlage der Schätze Gottes, welche auf unſre Seelen zufließen; da iſt der heilſame Taufborn, durch welchen wir von der Erbſünde gereinigt zu Kindern Gottes und Erben des Himmels ſind aufgerichtet und eingeſetzet worden. Da wird das wahre reine Speißopfer nach Ordnung Melchiſedechs verrichtet; da werden wir von unſern Sünden losgeſprochen; da iſt die Tafel mit dem reinſten Fleiſch und Blut des göttlichen Lammes vor uns gedeckt; da werden wir mit dem Brod des göttlichen Worts geſpeiſet; da endlich iſt der Ort, wo wir die eherne Trockne des Himmels aufſchließen, die finſtere Regengüſſe ausheitern, die Unfruchtbarkeit der Erde ſegnen, die ſchädliche Luft vertreiben, die Anſchläge unſrer Feinde vernichten; kurz, allem zeitlichem Uibel ſteuern, und alle zeitliche Wohlfahrt begehren und erhalten ſollen.

Wie viele Urſachen der Ehrerbietſamkeit haben wir nicht an allem dieſem? Erwegen wir die vielen Wohlthaten, welche wir bereits in den Kirchen empfangen, und noch ferner empfangen können; ſo wird uns von ſelbſten in die Augen leuchten die Schuldigkeit, Gott in den Kirchen ſelbſten dafür zu danken, und hauptſächlich in den Kirchen um neue anzuhalten, durch das Gebet, welches der Heiligkeit dieſes Orts würdig, uns vorträglich und zu einem ſüſſen Geruch vor dem Angeſicht des Herrn aufſteige. Iſt aber unſer Gebet in den Kirchen auf ſolche Art geſtaltet? iſt es eifrig, aufmerkſam, verſammlet? Sind die Betende in deren äußerlichen Aufführung und innerlicher Gemüthsverfaſſung alſo beſchaffen, daß ſie ſich eine gegründete Hofnung machen können, erhöret zu werden? die drey Jünger auf dem Oelberg, welche Chriſtus als Zeugen ſeines blutigen Schweißes mit ſich genommen; da nun der Herr ſeinen himmliſchen Vater bat: Er möchte den Kelch des Leidens von ihm hinwegnehmen, ſiehe, ſie ſchlafen; ſie werden von dem Heiland zu dreyenmalen erwecket, ſie bekommen hierüber einen Verweis; ſie werden ermahnet, zu wachen und zu beten; allein umſonſt. Sie erwachen zwar, aber ihre beſchwerte Augen ließen ſie ſogleich durch den Schlaf wieder zuſchließen.

Alſo ſchläfrig in dem Gebet zur Zeit des Gottesdienſtes laſſen ſich noch viele Chriſten finden; ſie wohnen den Predigten bei, und ſchlafen; ſie ſind bei Wandlung der heiligſten Geheimniſſen gegenwärtig, und ſchlafen; ſie werden ermahnet: Wachet und betet, damit ihr nicht in die Verſuchung eingehet, und ſie ſchlafen. Wenn wir alſo die

Zeit

Zeit des Gebets verſchlafen, machen wir uns nicht gleicher Beſtrafung mit den faulen Jüngern ſchuldig? Alſo könnet ihr nicht eine Stunde mit und wegen mir wachen? Ihr, die ihr ganze Nächte in eurem Gewerbe, in euren Luſtbarkeiten ohne Schlaf zubringet? Ihr könnet nicht eine halbe Stunde bei der Predigt der heiligen Meſſe mit wachſamer Andacht zubringen? Wer ſiehet hieraus nicht, wie billig dieſer Verweis, wie der Schlaf in den Kirchen zu verhüten ſey; weit ſorgfältiger aber ſollen wir ſeyn, jene Unehrerbietſamkeit zu vermeiden, welche uns nicht ſowohl den Betenden, als den Spöttern gleich machet. Die Stellungen des Leibes geben zwar unſerm Gebet keinen weſentlichen Verdienſt, doch aber ſind ſie demſelben anſtändig, und ſchildern das demüthige Gemüth desjenigen, welcher als ein Bettler ſeine Noth vorbringt; und als ſolche erſcheinen wir alle vor Gott in den Kirchen. Schämen wir uns vor ſolche äußerlich zu bekennen, und wollen in dem Aeußerlichen eine andere Figur machen, Rangſtreit erregen, die erſte und bequemſte Plätze unter Gleichen ſuchen, mit hochtrabenden Geberden da ſtehen, ohne Noth und immerdar ſitzen, wo die heilige Engel in tiefſter Ehrfurcht vor ihrem König gebeugt liegen; ſo gehet unſerm Gebet jene Tugend ab, welche der Herr mit ſeinem Beiſpiel gelehret, da er auf den Knieen liegend, mit gefaltenen Händen, mit der größten Demuth und Eingezogenheit das Gebet zu Gott ſeinem himmliſchen Vater verrichtet. Förderſamſt aber ſollen wir auf die Verſammlung des Geiſtes in unſerm Gebet in den Kirchen Acht haben. Abraham, da er auf den Berg gieng, ſein Opfer zu verrichten, ließ die Knechte mit dem

Laſt-

Laſtthier unten warten, damit er nicht in ſeinem heiligen Werk geſtört würde. Eben alſo ſollen wir ohne Zerſtreuung unſerm Gebet in der Kirche abwarten. Jene zeitliche Sorgen, Geſchäffte, Verrichtungen, welchen wir ganze Tage widmen, ſollen wir außer der Kirche laſſen, und gleichwie die Anſtändigkeit erfodert, daß man bei Eintritt in das Zimmer eines Großen dieſer Erde den Stock, das Werkzeug ablege; alſo geziemet es in alle Wege, daß wir bei der Thüre alles ſtehen laſſen, was uns den Zutritt und Unterhalt mit Gott ſtören könnte. Wir kommen in die Kirche zu beten; Beten aber heißt, mit Gott reden. Wie aber? wenn wir durch freiwillige Ausſchweifungen das Geſpräch mit Gott unterbrechen, ihm den Rücken kehren, und mit was anderm ꝛc.

Beſchluß.

Unterſuchen wir nun unſer zeitheriges Betragen gegen die Kirchen, und verbeſſern durch die Ehrerbietſamkeit jene Fehler, welche wir darinn bemerken! Kirchen ſind Häuſer Gottes; ſie ſind Häuſer des Gebets; ſie verdienen dann alle unſre Hochſchätzung, all unſre fleißige, wohlgeſinnte, ehrerbietſame Gegenwart. Dahin ſollen wir gerne gehen, oft gehen, mit guter Meinung gehen, und mit allmöglichſter Andacht uns darinn aufführen; Wir ſollen gerne in Kirchen gehen, weil wir darinn Gott finden, als unſern Herrn, als unſern Liebhaber, als unſern beſten Freund und größten Gutthäter; wir gehen mit Freuden dahin, wo wir Ehren, wo wir Reichthümer, wo wir Gutes empfan-

pfangen; in den Kirchen ſind die Schätze Gottes hinterlegt; da empfangen wir häufige Gnaden; da werden wir der göttlichen Freundſchaft verſichert. Wir ſollen fleißig in die Kirchen gehen. Ich fodere nicht zu viel, wenn ich begehre, daß man ſich täglich auf eine Zeit dahin begebe. Wir haben täglich die Hilfe Gottes vonnöthen, täglich ſollen wir ſolche in der Kirche ſuchen, die Zeit iſt nicht verloren, welche wir bei dem Thron Gottes zubringen, weil davon alles Glück und Fortgang unſrer Geſchäffte und Mühwaltungen abhangt. Warten wir nicht bis der von vielen in ſeinem Tempel verlaſſene Gott unſre Lauigkeit mit feindlichem Donner abermal aufwecke, ſuchen wir vielmehr durch unſern fleißigen Beſuch, den wir dem Allerhöchſten in ſeinem Hauſe täglich abſtatten, derley ſchädlichſte Ungewitter von uns gänzlich abzuhalten, als, da ſie wirklich ſchon durch unſre Schuld in vernachläßigung des Gottesdienſtes über unſern Häuptern ſchweben, ſolche zu vertreiben. Kommen wir mit guten Abſichten in die Kirche, nicht aus Vorwitz, nicht aus Eitelkeit, nicht unſre, etwann auch ſündhafte Gelüſte zu begnügen. Moſes durfte nicht eher, als nach abgelegten Schuhen ſich dem brennenden Dornbuſch nähern. Lernen wir, mit was reinern Abſichten wir unſre weit heiligere Gotteshäuſer betretten ſollen. Wenn wir aus andrer Meinung, als Gott zu dienen und ihn anzubeten, uns dahin verfügen; ſo werden wir nicht nur allein nicht gerechtfertiget, ſondern mit neuen Sünden beſchwert wieder nach Hauſe kehren.

Förderſamſt laſſet uns in den Kirchen ehrerbietſam aufführen; ſie ſind Häuſer des Gebets, nicht des Schlafens, nicht des Schwätzens, Muthwil-

willens oder Spazierengehends. Derlei ſündliches Betragen beleidiget die Heiligkeit des Orts, und macht Diejenige ſtrafwürdig, welche durch ihr Beiſpiel oder Nachſicht ſolches einführen. Würden wir in unſern Häuſern jene Ausgelaſſenheiten leiden, die wir nicht ſelten in den Kirchen treiben? Wie würden wir jenen Armen anſehen, welcher durch ſeine Bitte und Vortrag uns beleidiget? Und daher wird uns das Gebet ſelbſt ſo oft zur Sünde. Sind dieſes nicht Zeichen eines ſchlechten Glaubens, übel beſtellter Hofnung, todten Liebe? . . Einmal für allemal Gott dringet auf ſeine Ehre. Wir müſſen demnach fernerhin in den geheiligten Orten uns ehrerbietſamer betragen. Anſonſt werden wir uns nur die gerechte Rache Gottes zuziehen. Denn er ſpricht ausdrücklich: „**Wer mich ehren wird, „den will ich auch ehren: und die mich ver„achten, werden gleichfalls verächtlich behan„delt werden.**„ Im 1. B. der Königen am 2. K.

A M E N.

Am zehnten Sonntage nach Pfingſten

erſte Predigt

vom Stolze.

Wer ſich erhöhet, wird erniedriget werden. Luc. 18, 14.

Eingang.

Sie müſſen immer und ewig zu Schanden werden, die ſtolzen und hoffärtigen Menſchen, welche, weil ſie von keiner andern Größe etwas wiſſen, als von der Größe ihres gleichen zu verachten, und an ihren eigenen Gedanken ein Wohlgefallen zu haben, gleich, als ob ſie die Urheber ihres Seyns, und das Ziel ihrer Glückſeligkeit wären, ihre Schwachheiten und ihr Elend vergeſſen, um ſich bis in den Himmel zu erheben. So erfrechte ſich der aufrühriſche Engel bei ſich ſelbſt zu ſagen, ich will mich erheben, und dem Allerhöchſten gleich werden; ſo unterſtund ſich Adam, den Befehl, den er von Gott bekommen hatte,

in

in der Hofnung, eben ſo mächtig und weiſe, wie er zu werden, zu übertretten; und ſo unterfiengen ſich die Gottloſen von einer Zeit zur andern, ihren Schöpfer anzufallen, und aus ſtolzer Hoffart ſich mit dem Unendlichen zu meſſen. Aber der Herr hat weiter nichts gethan, als ſeinen Athem ausgelaſſen, und mit demſelben zündete er die Hölle an, den Satan in ſie hinabzuſtürzen. Er vertrieb unſern Stammvater aus dem irdiſchen Paradieſe, und machte die Erde undankbar und unfruchtbar. Er machte die Kinder Babels zu Schanden, und ihre Thorheit wurde in der ganzen Welt bekannt, weil der, der ſich erhöht, wird erniedriget werden.

Nichts iſt, wie der heilige Chryſoſtomus ſpricht, in den Augen Gottes ſchrecklicher, als das ſtolze und aufgeblaſene Weſen, welches, weil es macht, daß der Menſch die Gränzen, die ſeine Menſchheit einſchränken, überſchreitet, ihn zur Plage ſeiner Brüder, gleichwie zum Schrecken aller derer, die ſich ihm nähern macht. Jeſus Chriſtus, der vom Herzen ſanftmüthig und demüthig iſt, erkennet nur die für ſeine Kinder, die wegen ihrer Sanftmuth und Demuth empfehlungswürdig ſind. Er verabſcheuet den hoffärtigen Phariſäer, er zieht heftig wider die ſtolzen Schriftgelehrten los, und lobet den Zöllner, weil er ſich demüthiget.

Beurtheilet euch, meine Brüder! nach dieſen Beiſpielen und Regeln. Es iſt ſowohl der Vernunft als dem Glauben zuwider, ſich auf das etwas einzubilden, was gemeiniglich den Verſtand und das Herz aufbläht; weil, man mag ſie unterſuchen, wie man will, man, wie der Prophet ſpricht, gewahr wird, daß man faſt nichts iſt.

Vier Theile werden euch dieſe Wahrheit beweiſen; Betrachtungen, welche, indem ſie uns zum **erſten** unſer geringes Herkommen; zum **zweyten** die Schwachheit unſers Verſtandes; zum **dritten** das Verderbniß unſers Herzens; und zum **vierten** die Ungewißheit unſers Schickſales zu erkennen geben, uns einen gerechten Abſcheu vor allem, was nach Stolz und Hoffart ſchmeckt, einflößen werden.

Heilige Jungfrau! die du zu gleicher Zeit das erhabenſte und demüthigſte Geſchöpf wareſt, verſchaffe uns die Gnade, an dem Geiſte der Erniedrigung und Verläugnung Theil zu haben, der dich bis zur höchſten Würde einer Mutter Gottes erhob, und dir von Seiten des Erzengels Gabriel den Gruß zuwege brachte, den wir an dich ergehen laſſen. **Gegrüßet** ꝛc.

Erſter Theil.

Als Gott den Menſchen ſchuf, ſpricht Tertullian, ſo nahm er, ſeinen Leib zu bilden, weder einen Strahl von dem Lichte, aus welchem die Geſtirne und die Sonne beſtehen, noch ein Theilchen von dem in der ganzen Welt ausgebreiteten Feuer; ſondern wählte ein wenig Staub, das heißt, das allerſchlechteſte und geringſte, um uns zu überzeugen, daß wir nur Erde ſind, und wieder werden zu Erde werden, damit, wenn wir uns unſers Urſprunges immer erinnern, wir nicht in Verſuchung gerathen mögen, uns zu erheben, oder uns zu rühmen.

Es iſt alſo wahr, meine Brüder! daß wir, ungeachtet aller der eingebildeten Geſchlechtsregiſter, die ſich in der Nacht der Zeiten verlieren, und die man gern ſo weit, als es nur möglich iſt, zurückführt, unſerm Urſprunge nach doch nur ein ſchwacher Thon ſind, und daß der Leib des mächtigſten Kaiſers und größten Helden, welcher dem Leibe des dem Anſehen nach verächtlichſten und ärmſten Menſchen ganz gleich iſt, nur eine Hand voll Sand iſt, der von dem erſten Winde zerſtreuet wird, und wovon man nicht die geringſte Spur mehr antrifft. Ich weis, meine Brüder! daß die Eitelkeit der Großen dieſer Welt dieſe Sprache nicht vertragen kann, und daß ihr Stolz, vermöge welchem ſie ſich allerley Titel und Namen erdenken, ſie über alle Sterbliche ſetzet. Ich weis aber auch zu gleicher Zeit daß ihre Natur von der eurigen und der meinigen auf keine Weiſe unterſchieden iſt; daß einige ſchwache Gebeine, einige Knorpel und einige Tropfen Blut bei den einen und bei den andern das Weſen unſers Urſprunges und unſers Daſeyns ſelbſt ausmachen; und daß, da wir einer wie der andere, denſelben Schwachheiten und demſelben Elende unterworfen ſind, wir bei unſrer Geburt nur ein Stück Fleiſch, das allem Ungemache der Witterung ausgeſetzt iſt, nur ein Leben, das einer beſtändigen Abnahme und unzähligen Zufällen unterworfen iſt, mit einem Worte, nur Schreyen und Seufzen mit auf die Welt brachten.

In Wahrheit, was iſt ein Kind in dem Augenblicke da es aus ſeiner Mutter Leibe kömmt? Ach! es iſt nur ein Gegenſtand des Mitleidens, welcher zu der Zeit nur durch ſeine Geſtalt von

dem Thiere unterſchieden iſt. Es iſt weiter nichts als eine bloße Stimme, welche ſchreyt, und nicht einmal ſeine Bedürfniſſe fodern kann; weiter nichts als ein Schatten, der ſich einige Augenblicke auf dieſer Welt ſehen läßt, und ſchnell wieder entflieht Das iſt es, was wir waren, und was alle die verwegenen und rieſenmäßigen Leute geweſen ſind, welche, weil ſie hier auf der Welt nichts antreffen, das ihrer Hochachtung und Aufmerkſamkeit würdig wäre, ſo zu ſagen, zwiſchen dem Himmel und der Erde ſchweben, und ſich ein Verdienſt daraus machen, die ganze Welt unter ihre Füße zu legen.

Es ſey mir aber erlaubt, ſie hier zu fragen, ob ihre erſten Monate nicht in einem dunkeln Gefängniſſe, **und in einem Sacke des Verderbens**, wie ſich der heilige Auguſtin ausdrückt, zugebracht wurden; ob ſie, in dem Augenblicke ihrer Geburt, nicht die Hilfe und den Beiſtand in ihren Augen ſchlechter und geringer Perſonen nöthig hatten, welche kamen, ſie aufzunehmen, zu pflegen und zu warten; und ob ſie ſich nicht genöthiget ſahen, ſogar die Milch ihrer Vaſallen zu trinken, und ihren Unterhalt von denen zu entlehnen, welche die Welt zu dem geringſten Pöbel rechnet?

Es iſt niemand zu finden, der nicht mit dem Weiſen ſagen könnte, ich bin ein ſterblicher Menſch wie alle übrige, und ſtamme von demjenigen ab, der zuerſt aus Erde gemacht wurde. Mein Leib hat ſeine Geſtalt in dem Leibe meiner Mutter, und ſeinen Unterhalt von einem dicken Blute bekommen. Nach meiner Geburt habe ich die Luft eingeathmet, die uns allen gemein iſt. Ich bin

in dieſe Welt getretten, und habe mich, indem ich wie andere geweinet, hören laſſen. Ich bin in Windeln eingewickelt, und mit großer Sorgfalt erzogen worden; denn kein König wird anders geboren. Es giebt für alle Menſchen nur eine Art in das Leben zu kommen, und es wieder zu verlaſſen.

Wer ſich ſeiner Geburt rühmt, der rühmt ſich einer Sache, deren Elend Hiob bitterlich beweinte; einer Sache, die er einen Tag des Fluches nannte, den er unter die unglücklichen rechnete, weil der Menſch im Schooße des Elendes geboren wird, und weil ſein Urſprung mit Sünden beflecket iſt.

Es war alſo nicht genug, unſern Stolz zu demüthigen, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, daß wir, als wir auf die Welt kamen, mit Gefahr und Schmerzen umgeben waren; ſondern wir mußten auch noch von dem Augenblicke unſrer Empfängniß an Sklaven des Teufels ſeyn. Ja, meine Brüder! außer dem, daß der aus Erde gemachte Adam der gemeinſchaftliche Vater aller Menſchen iſt, hat er ſie auch noch durch ſeine Uibertretung zu Kindern des Zornes gemacht; ſo daß wir als Feinde Gottes geboren werden, und zu dieſer Welt nur noch wegen der Wohlthat der Erlöſung einiges Recht haben. So oft ihr euch alſo, ſpricht der heilige Auguſtin, eurer Geburt rühmet, ſo oft erinnert euch der Zeit eurer Befleckung, des Urſprungs eures Unglückes, des Anfangs der böſen Begierde, die in euch herrſchet, und des unglücklichen Augenblickes, in welchem euch der Herr ſelbſt als einen abſcheulichen und verfluchten Gegenſtand betrachtete.

Wie

Wie könnet ihr euch auf das, was eure Seele der Herrſchaft der Sünde unterwarf; auf das, was euch mit den Götzendienern und Heiden in eine Klaſſe ſetzt; und auf das, was euch ärger als das Vieh ſelbſt macht, weil die Thiere ohne Sünde geboren werden, etwas einbilden? Obgleich die Erde unter dem Fluche liegt, ſpricht der heilige Auguſtin; ſo ſind doch die Dornen und Diſteln, die ſie hervorbringt, und die Bäume und Blumen, die ſie erzeuget, nur, ſeitdem der Urſprung des Menſchen wirklich beflecket iſt, verderb[t].

Wer ſeyd ihr alſo, und was machet ihr aus euch? Wiſſet ihr nicht, daß die Fäulniß eure Mutter iſt, daß die Würmer eure Schweſtern ſind, daß die Sünde euer Theil und der Schmerz euer Kleid iſt, und daß ein Aſchenhaufen eure letzte Wohnung ſeyn wird? Wenn ihr aber auch dieſes Elend, ob es gleich von eurer Menſchheit unzertrennlich iſt, vergeſſen wolltet, um nur auf die Helden und Fürſten zu ſehen, von welchen ihr abſtammet; ſo ſaget mir doch einmal, habet ihr wohl dieſe Einrichtung gemacht? Iſt dieſe vornehme Geburt euer Werk? Konntet ihr nicht eben ſowohl von einem Verzagten, als von einem Helden; von einem Handwerksmanne, als von einem Edlen geboren werden? Und des ganzen Vorzugs, deſſen ihr euch rühmet, ungeachtet, iſt doch kein Armer, der geſund iſt, zu finden, der gern ſeyn wollte, was ihr ſeyd, wenn man vorausſetzt, daß die Schwelgerey und die Krankheiten euren Leib verderbet und abgezehret haben. Es iſt kein rechtſchaffener Menſch zu finden, der euren Stand beneidete, wenn ihr nicht ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann ſeyd. Es iſt kein

Chriſt zu finden, der nicht euren Zuſtand beklagte, und welcher nicht vielmehr wünſchte, daß ihr einer aus dem gemeinen Volke wäret, wenn euer Glaube nicht rein iſt, und eure Sitten nicht regelmäßig ſind.

Eine Menge berühmter Vorfahren, denen man nicht gleicht, ſind nur ein Vorwurf und eine Beſchimpfung. Ein großer Name, den man weder durch Tugenden, noch durch Tapferkeit unterſtützt, iſt eine beſchwerliche Bürde, die weiter zu nichts dient, als wirklich verächtlich zu machen. Man vergleicht die Söhne mit den Vätern; und wenn die Kinder aus der Art geſchlagen ſind, ſo macht man weniger aus ihnen als aus dem geringſten Handwerksmanne. Daher kömmt der gemeine Grundſatz, daß der wahre Adel in der Denkungsart beſteht. Daher kömmt es, daß die Welt, bei allem ihren Verderbniſſe, und ob ſie gleich für die Großen und die Größe auf eine recht unſinnige Art eingenommen iſt, ſie doch noch nicht gewöhnet hat, einen Menſchen, der ſeine Vorfahren beſchimpft, zu verehren und hochzuſchätzen.

Uiber dieſes, welches ſind denn die Kennzeichen, die den Fürſten von dem Unedeln unterſcheiden? Und wenn ſich eine Menge Kinder beiſammen befänden, wer würde das adeliche Kind von dem Kinde eines Handwerksmannes unterſcheiden können? Würde es etwan an der Geſtalt ſeyn? Sieht man aber nicht täglich, daß der gewöhnlichſte Menſch das vorzüglichſte Geſicht, die regelmäßigſte Leibesgeſtalt, und die einnehmendſte Miene hat? Oder würde es an der verſchiedenen Eigenſchaft der Leiber ſeyn? Sind ſie aber nicht insgeſamt ein Sammelplatz von

Faulniß und Verweſung? Sind ſie nicht alle aus einer und eben derſelben Erde hergekommen, und alle gemacht, daß ſie wieder in dieſelbe zurückkehren ſollen? Oder würde es an dem Reichthume ſeyn? Sind aber die Güter nicht eine Sache, die nicht zu unſrer Perſon gehören? und ſind nicht alle die Kleider, worauf man ſtolz thut, das Werk eines bloßen Wurmes? Betrachtet, ſpricht Jeſus Chriſtus, die Lilien auf dem Felde, ſo ſchlecht und geringe ſie auch immer ſind, ſo übertreffen ſie doch an Pracht und Herrlichkeit den Glanz des Salomon ſelbſt.

So kann man, meine Brüder! durch kluge Gedanken, die einem ganz natürlich einfallen, das Gerüſte der eiteln Größe niederreißen, welches ſich die ſtolzen Menſchen zu nütze machen wollen, ihres gleichen zu verachten. Es iſt unter dem Prinzen, den man tauft, und unter dem Bauer, in Anſehung deſſen man daſſelbe thut, kein Unterſchied. Es iſt derſelbe Taufſtein, es ſind dieſelben Zeremonien, es iſt daſſelbe Regiſter, in welches die Namen unter einander eingeſchrieben werden, und einem jeden zu erkennen geben, daß wir vor Gott wirklich alle einander gleich ſind. Es iſt derſelbe Altar, für die einen, wie für die andern, derſelbe Beichtſtuhl, derſelbe Tempel und dieſelbe Erde, die unſre Gebeine verzehren ſoll.

Vergeblich errichtet man dem Adel und der Größe prächtige Grabmäler! Nehmet den Stein weg, entfernet dieſe Bildſäulen, als das Werk der Eitelkeit; ſo werdet ihr weiter nichts finden, als eine unempfindliche Aſche, die der Aſche des einfältigſten Handwerksmannes am Gewichte und Werthe ganz gleich iſt; ihr werdet nur eine ſtin-

kende Luft in euch athmen, die derjenigen gleich iſt, die den Armen auf ſeinem Aſchenhaufen umgiebt.

Dieſer Anfang und dieſes Ende, welche alle Menſchen mit einander gemein haben, machen, daß ſie alle gleich ſchwach ſind; einer wie der andere von der geringſten Gefahr abhängen, und alle auf gleiche Weiſe dem Elende des Lebens ausgeſetzet ſind. Der Monarch empfindet den Schmerz wie der geringſte Hirt, und das Fieber und der Tod verſchonen den Helden eben ſo wenig als den Bauersmann. Ein bischen Materie, das ſich am unrechten Orte befindet; ein Tropfen ausgetretenes Blut legen den ſtärkſten Menſchen wie den ſchwächſten, den reichen wie den armen ins Grab; und die Elemente und Ungewitter ſtürmen mit gleicher Wuth auf die Großen und Kleinen los.

Woher kömmt es denn alſo, meine Brüder! daß ihr euch unterſtehet, denjenigen, der eures gleichen iſt, einen **nichtswürdigen Menſchen** zu nennen, gleich als ob die Natur ein außerordentliches Wunder, euch hervorzubringen, gethan hätte; gleich als ob der Tag, an welchem ihr geboren wurdet, durch eine gewiſſe Erſcheinung in der Luft wäre ausgezeichnet worden, die werth geweſen wäre, in unſre Geſchichtbücher eingetragen zu werden; und gleich als ob euer Leib von einer andern Subſtanz wäre, als der Leib eines Unglücklichen? Habet ihr wohl jemals daran gedacht, daß das Herkommen, deſſen ihr euch auf eine ſo ſtolze und hochmüthige Art rühmet, vielleicht nur die Frucht des Liebeshandels, des Eigennutzes, und, was ich mich nicht zu ſagen getraue, der Schandthat einer ihren Pflichten untreuen Mutter

war;

war; ſo daß die ſchändlichſten Leidenſchaften etwas können beigetragen haben, euch das Leben zu geben' Was iſt, beſonders bei den itzigen Zeiten, eine Henrath anders, als der Erfolg eines bloßen ungefähren Zufalles, die Wirkung eines Blickes, und die Frucht der Kabale und der Eitelkeit? Und hierauf gründet ihr, meine Brüder! den Stolz, welcher euch allen denen, die ſich euch nähern, unerträglich macht, und es dahin bringt, daß eure Vaſallen ſich nicht unterſtehen euch anzuſehen, und eure Bedienten ſich nicht erkühnen mit euch zu reden.

Großer Gott! mit welchem Unwillen ſiehſt du nicht die ſtolzen Menſchen an, welche, ob ſie gleich, wie alle diejenigen, die ſie verachten, Aſche und nichts ſind, doch noch mit ihrem geringen Herkommen das ſchädliche Laſter des Stolzes verbinden? Ach! laſſet uns bedenken, daß unſre Sprache, wenn wir von unſrer Geburt reden, die Sprache des Propheten ſeyn ſoll, und daß wir alle, wie jener heilige König, in der Bitterkeit eines zerknirſchten und gedemüthigten Herzens ſagen ſollen: Ich weis, o mein Gott! daß ich in der Ungerechtigkeit bin gezeuget worden, und daß mich meine Mutter in der Sünde empfangen hat. Machet hieraus ja nicht den Schluß, als ob ich alle Stände unter einander mengen, und die großen Häuſer, die das Volk mit Recht verehrt, heruntersetzen wollte. Ich greife nur den Stolz an; und indem ich den Adel derer, die damit bekleidet ſind, erkenne; ſo ſehe ich auch zu gleicher Zeit ein, daß er ſie verbindet, niemanden zu verachten, ſondern ſich durch ihr ſanftmüthiges und geſprächiges Weſen eben ſo ſehr als durch ihre Na-

men und Titel beliebt zu machen; und zwar um ſo vielmehr, weil, wenn unſer Herkommen, wie ihr geſehen habet, geringe und befleckt iſt, unſer Verſtand nur Schwachheit iſt. Das iſt der Inhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Wenn man Verſtand nur nach dem glänzenden Aeußerlichen, welches bezaubert und blendet; nur nach der Fruchtbarkeit, welche die ſinnreichen Gedanken, die weitläuftigen Entwürfe, und die gelehrteſten Schriften hervorbringt, betrachtet; ſo geſtehe ich es, man geräth in Verſuchung, ihn als ein ganz himmliſches Feuer zu bewundern, deſſen ſich zu rühmen erlaubt iſt. Wenn man aber ſeine Schwachheit und ſeine Ausſchweifungen bedenkt, ſo erblickt man alsdenn in dem, warum man, wie es ſchien, Urſache hätte, ſtolz zu thun, weiter nichts, als was uns Gelegenheit geben kann, uns zu demüthigen.

Was iſt alſo der Verſtand, ſpricht der heilige Auguſtin, welcher mich in den Stand ſetzt, daß ich etwas thue, daß ich denke und ſchließe mache; der Verſtand, der ſich auf tauſenderlei verſchiedene Arten verändert, und meine Vorſtellungen und Gedanken hervorbringt, anders, als ein Funke, welcher glänzt, und hierauf verſchwindet, und als ein Dampf, der aufſteigt, und von welchem gar bald nicht die geringſte Spur mehr übrig iſt? Wir werden in der That gewahr, daß das Anmuthige der Vernunft, wel-

ches wir Verſtand nennen, mehr oder weniger fein, mehr oder weniger zubereitet iſt, nach dem ſich unſer Körper wohl oder übel befindet, und nach dem unſre Seele ruhig oder unruhig iſt. Denn ſo geiſtig wir auch immer ſind, ſo hängt doch unſer gefangener und eingeſchränkter Verſtand ſowohl von der Materie, die uns umgiebt, als auch von den Leidenſchaften, die uns beherrſchen, ab. Wie oft ſind wir nicht, wenn wir unſern Gedanken und unſrer Einbildungskraft haben freien Lauf laſſen wollen, von einem Leibe zurückgehalten worden, der uns niederdrückte und an den Staub heftete?

So bringt die geringſte Krankheit die ganze Einrichtung unſers Verſtandes in Unordnung; ſo feſſelt das gerinſte Fieber unſre Vernunft, und läßt uns weiter nichts übrig, als flüchtige Gedanken, die weder Zuſammenhang noch Verbindung haben; und Träume, deren Sonderlichkeit uns in Erſtaunen und Verwunderung ſetzt. Der erhabenſte Mensch iſt weniger, als ein gewöhnlicher Mensch, wenn er von einer Krankheit befallen wird. Es ſind alsdenn nur noch verwirrte Begriffe, unterbrochene Wünſche, unvollkommene Einſichten, Unruhen und Verirrungen. Es iſt, wie ein gewiſſer großer Philoſoph ſpricht, nur ein faſt unermeßlicher Schritt vom Verſtande zur Thorheit, und von der Vernunft zur Blödſinnigkeit. Die kleinſte Unordnung in dem Körper des tiefſinnigſten Meßkünſtlers, und des einſichtvollſten Gelehrten, kann es dahin bringen, daß ſie alles vergeſſen, und ſie in den Stand des Dummen und Unwiſſenden ſetzen. Man hat geſehen, daß Männer, die wegen ihres Verſtan-

des und ihrer Wiſſenſchaft berühmt waren, entweder ganz dumm, oder in einem Augenblicke verwirrt geworden ſind, und den Verluſt ihres Gedächtniſſes und ihrer Einbildungskraft überlebet haben.

Wir wollen aber einmal ſetzen, daß der Verſtand, deſſen man ſich auf eine ſo ſtolze Weiſe rühmt, weder durch Verdruß, noch durch Krankheiten geſchwächt und niedergeſchlagen wird, und daß, weil er ſich immer gleich, und über alle Begebenheiten erhaben iſt, er nichts als witzige Einfälle und Schriften hervorbringt, die ihn verewigen können; iſt es nicht wahr, daß er, bei ſo vielen ſeltenen Vorzügen, dennoch merkt, daß er beſtändig zurückgehalten wird, wenn er in die Gegenden eindringen will, in welche kein Sterblicher kommen kann; und wenn er ſich unterfängt, in die unermeßlichen Räume und in die ewigen Tage hinein zu ſchauen, welche die Gottheit nur allein ſieht und kennt?

Wir ſuchen vergeblich zu den Entdeckungen zu gelangen, welche uns die erſten Urſachen, und die Quelle der Begebenheiten, nebſt der Zeit, wenn ſie ſich eräugen ſollen, bekannt machen würden, der Herr hat zwiſchen ſich und uns Schanzen errichtet, die kein Sterblicher überſteigen kann. Wir können uns alſo hier auf der Welt nur etwas vorſtellen, wir können nur muthmaßen und errathen; wir können nur Lehrgebäude entwerfen, welche, weil ſie weder die Gewißheit, noch die Wahrheit zum Grunde haben, einander zuwider ſind, einander zu Grunde richten, und Quellen der Zweifel und Streitigkeiten werden.

Da-

Daher kömmt die ſchreckliche Menge wider-ſinniſcher Sätze und Irthümer, die gewiſſermaſſen die Oberfläche des Erdbodens bedecken, und die Vernunft gefangen nehmen; der große Haufen allerlei Bücher, die einander beſtändig wiederholen, und unſern Verſtand durch unzählige Schwierigkeiten verwirren; die entſetzliche Vermiſchung gottloſer Meinungen, die Gott ſeine Herrſchaft, und unſrer Seele ihre Unſterblichkeit rauben; und die Menge Wörter, welche die Gedanken ſchwächen, und uns, anſtatt der Auflöſung unſrer Schwierigkeiten, nur Ausdrücke geben.

Gehet die großen Bibliotheken durch, welche, als Aufbewahrer der Wiſſenſchaften und des Verſtandes, die größten Wunder und Erſcheinungen in ſich zu faſſen ſcheinen, ihr werdet weiter nichts antreffen, als Muthmaßungen, Hipotheſen und Wiederholungen, ich ſage nicht von der Unermeßlichkeit Gottes, von ſeinen Vollkommenheiten, ſondern von den Wirkungen der Natur, und dem Weſen der Materie ſelbſt. Ein einziges Sandkörnchen hält uns auf, wenn wir in ſeine Theile eindringen wollen. Der bloße Naturtrieb eines Wurms, der auf der Erde kricht, und einer Fliege, die in der Luft ſchwebt, macht unſrer Vernunft viel zu ſchaffen; und die gelehrteſten Männer ſtammeln nur, wenn ſie die Urſachen erforſchen, und bis zu den erſten Gründen zurückgehen wollen.

Alles iſt in unſere Augen ein Rätzel, ſpricht der heilige Auguſtin, und der vernünftigſte Menſch iſt derjenige, welcher weis, daß er nichts weis. Denn wollen wir wohl dasjenige, was wir auf einigen Reiſen gelernt haben, aus einigen Er-

fah-

fahrungen und einigem Nachdenken wiſſen, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft nennen? Die mehreſten Sachen, die wir auf das deutlichſte und gewiſſeſte einzuſehen glauben, würden den Beweis nicht aushalten können. Unſer Verſtand, fährt der heilige Auguſtin fort, kann hier auf der Welt nur unter Erſcheinungen und Schatten herum irren; er geht von einer Dunkelheit zur andern fort, und der Tag, welcher der helleſte zu seyn ſcheint, iſt weiter nichts, als eine wahre Nacht. Wenn ſich nun aber dieſer unvergleichliche Lehrer ſo ausdrückt, er, deſſen groſſer und erhabener Verſtand alles, was man wiſſen kann, erforſcht hatte, was ſoll man von den verwegenen und eingebildeten Leuten denken, die ſich mit einem himmliſchen Verſtande meſſen, und nur ihre Vernunft zum Lichte und Wegweiſer annehmen wollen?

Ich will gar gern zugeben, daß gewiſſe mit beſondern Vorzügen begabte Menſchen den Kreis, in welchen wir eingeſchloſſen ſind, gewiſſermaßen verlaſſen, und ſich durch einen eben ſo ſchnellen, als kühnen Flug, in Gegenden erheben, die den übrigen Sterblichen unbekannt ſind. Ich frage euch aber, ob dieſe Köpfe, ſo wie wir ſie vorausſetzen, zu einer Zeit an viele Dinge werden denken können, und ob ſie ſich nicht auf eine einzige Frage werden einſchränken und das Anſehen haben müſſen, als ob ſie alles, was ſie wüßten, vergäßen, um ſich nur mit dem, was ſie zu der Zeit rührt und einnimmt, zu beſchäftigen? Ich frage euch, ob ſie nicht, vermöge eines Gegengewichts, den Schwachheiten werden unterworfen seyn, die am geſchickteſten ſind, ſie zu demüthigen. Man hat zu allen Zeiten angemerkt, daß man die Eh-

re,

re, mehr Verſtand, als andere zu haben, mit ich weis nicht wie vielem Elende, welches herunterſetzt und herabwürdigt, bezahlte.

Es iſt niemanden unbekannt, und es iſt ſogar unter uns zum Sprichworte geworden, daß diejenigen, die ſich durch ihren Verſtand vor andern auszeichnen, die gröbſten Fehler begehen, und daß ſich die Vergehungen eines Philoſophen viel weiter erſtrecken, als die Fehltritte eines Menſchen, der nicht gar zu klug iſt. Die Ketzer, die Heiden, die Gottloſen, ich will ſagen, die Häupter der Sekten, die ganze Völkerſchaften auf ihre Seite brachten, beweiſen nur mehr als zu ſehr, wie leicht ſich ein kluger Kopf irren kann. Wer war tiefſinniger, als Tertullianus; gelehrter, als Origenes; geſchickter, als Julianus, und ſcharfſichtiger, als Photius? und dennoch wurden dieſe Männer ein Raub der Lügen und des Irthumes; und dennoch kann man ſie nicht nennen, ohne ſie zu beklagen, und zu geſtehen, daß der gröſte und ausgebreitete Verſtand, wie die Lufterſcheinungen, die durch ihren Glanz in Erſtaunen ſetzen, allzeit bereit iſt zu verſchwinden und zu verlöſchen.

Gott hat gewollt, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, daß der Menſch die Merkmale ſeiner Schwachheit an ſeinem Leibe, wie an ſeinem Geiſte, tragen ſolle, um uns zu belehren, wie groß der Zwiſchenraum zwiſchen dem Geſchöpfe und dem Schöpfer iſt; um uns zu überzeugen, daß wir, ohne das Licht ſeiner Gnade, weiter nichts, als Lügen und Verderben ſind, und uns zu bewegen, unſre Zuflucht beſtändig zu ihm, als zu der Quelle aller Güter und alles Lichts, als zu dem Mit-

tel-

telpunkte der Ehre und des Glücks, und als zu dem Ziele aller unſrer Wünſche zu nehmen.

Unterfanget euch alſo nicht mehr uns euren Verſtand zu rühmen, und mit den Werken zu prahlen, die euren Namen in Schriften bekannt machten, welche allenthalben bewundert wurden. Wir wiſſen mit dem Weiſen, daß unter der Sonne nichts neues geſchieht, und daß, wenn ihr euer Gedächtniß und eure Einbildungskraft auch gleich noch ſo ſehr anſtrenget, ihr doch nicht ſagen werdet, was nicht ſchon wäre geſagt worden. Wir wiſſen, daß die Bewunderung der Menſchen weiter nichts als ein ſchönes Hirngeſpinnſt, und oftmals die Frucht der Kabale, der Schwärmerei oder der Unwiſſenheit iſt. Wir wiſſen, daß das Urtheil des Publikums ſo veränderlich und ungewiß iſt, daß man ein Thor ſeyn muß, wenn man es zu ſeinem Wegweiſer erwählt, und für ſein Orakel hält.

Wo ſind ſo viele Schriften hingekommen, die ehemals von allen Völkern gelobt zu werden verdienten? Wenn ſie ja noch vorhanden ſind; ſo liegen ſie in einigen verborgenen Winkeln im Staube, wo ſie von Würmern zernagt werden; weil ſich mit den Zeiten die Moden, der Geſchmack und das Betragen ändern, ſo daß, was itzt ein Meiſterſtück zu ſeyn ſcheint, in einigen Jahren entweder wird vergeſſen ſeyn, oder als ein mittelmäßiges Werk wird angeſehen werden, deſſen Gedanken und Schreibart alt geworden ſind.

O mein Gott! ſpricht der heilige Auguſtin, wie ſehr irrt und betrügt man ſich nicht, wenn man ſich rühmt Verſtand zu haben, weil man alles, was man hat, von dir allein erhält; weil

man

man ſich in dir allein rühmen ſoll; weil man durch dich allein wahrhaftig groß ſeyn kann; und weil man wahrnimmt, daß der Verſtand oftmals weiter zu nichts dient, als uns auf Irrwege zu führen. Die Wiſſenſchaft bläht auf, ſpricht der Apoſtel: und es erbaut nur die Liebe. Es würde für alle die Weltweiſen, welche die Welt klug zu machen geſchienen haben, unendlich weit beſſer geweſen ſeyn, wenn ſie nicht gelebt hätten, weil ſie nicht nur Gott nicht ſo, wie ſie es hätten thun ſollen, verherrlicht, ſondern weil ſie uns auch nur ihre Meinungen und ihre Vorurtheile mitgetheilt haben. Ihre Schriften werden noch geleſen; man lobt und rühmt ſie noch, und ihre Seele leidet in den Abgründen die Strafe für ihren Stolz und ihre Vermeſſenheit. Wehe dem Menſchen, der viel Verſtand beſitzt, nnd wenn er auch mehr wüßte, als Salomo, wenn er an ſeinen Gaben ein Wohlgefallen hat, und von ihnen nicht Anlaß nimmt, ſich zu demüthigen; ich ſage ſich zu demüthigen, weil es unſtreitig iſt, daß, jemehr wir empfangen haben, man auch deſtomehr von uns fodern wird; und weil folglich der Verſtand ein betrübtes Geſchenk iſt, wenn man ihn nicht zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächſten anwendet.

Ach, Herr! gieb uns nur den guten Verſtand, das heißt, die demüthige und weiſe Vernunft, die hier auf der Welt ſonſt nichts für wahre Einſichten hält, als die Einſichten des Glaubens, und welche, anſtatt ſich wider das Anſehen zu empören, ſich eine Ehre daraus macht, ſich ihm zu unterwerfen, und ſeinen Ausſprüchen zu folgen. Der Verſtand ſelbſt iſt nur ein Schim-

S mer,

mer, der uns auf Irrwege führt, wenn du uns nicht innerlich erleuchteſt, und uns nicht auf den Wegen der Wahrheit wandeln laſſeſt.

Urtheilet ihr ſo davon, meine Brüder! ihr, die ihr nur gar zu oft von den ſchimmernden Gedanken und prächtigen Ausdrücken gerührt werdet, und in unſern Predigten nur nichtige Zierrathen und eitle ſinnreiche Einfälle ſuchet; ihr, die ihr vielleicht den Gottloſen vergeſſet, und nur auf den witzigen Mann ſehet, und nur bei denen Verdienſten wahrnehmet, die ihre Gaben entweder durch geile Gedichte, oder durch Erzählungen, die den Sitten und dem Glauben zuwider ſind, entehren; ihr, die ihr über die Einfalt eines frommen Menſchen lachet, und eure Gaben nur brauchet, um einander zu verachten? Wiſſet, daß uns nur die Religion erhebt; daß eure Vorzüge vielleicht weiter zu nicht dienen werden, als euch zu verdammen; und daß man deſto thörichter handelt, wenn man ſich rühmt, daß man Verſtand habe, weil unſer Verſtand die Schwachheit ſelbſt iſt. Laſſet uns nun auch ſehen, wie groß das Verderbniß des Herzens iſt.

Dritter Theil.

Was für ein weitläuftiges Feld iſt nicht, meine Brüder! das Herz, deſſen Schlupfwinkeit ich itzt durchſuchen will, oder was für ein Labirinth iſt es nicht vielmehr! Da ich aber zum Unglücke mich leider! nur ſelbſt fragen darf, um ſeine krummen Gänge, ſeine Umwege und ſeine Ver-

Verirrungen kennen zu lernen; ſo werde ich nichts ſagen, als was ein jeder eingeſteht, und was wir alle, einer wie der andere, entweder aus einer ſtrafbaren Erfahrung, oder wegen der Neigung, die wir insgeſammt zum Böſen haben, wiſſen.

Das Herz iſt, als der Sitz der Begierden und des Willens, als der Grund unſrer Neigungen, und als die Quelle unſers thieriſchen Lebens, ohne Zweifel ein Gegenſtand unſrer Bewunderung und unſers Nachdenkens; aber wie viel Wolken verdunkeln nicht dieſen vortrefflichen Theil von uns, wie viel Züge verunſtalten ihn nicht!

Ich werde, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, bei den mehrſten Menſchen nur ein widerſpenſtiges und verderbtes Herz gewahr; ein Herz, das für den Himmel verſchloſſen iſt, und für alle Eitelkeiten der Welt offen ſteht; ein Herz, das durch die ſtrafbare Liebe, von welcher es lebt, verderbt worden; ein Herz, das von den Leidenſchaften, die es belagern, auf eine grauſame Art beherrſcht wird. Es iſt wahr, wie der heilige Anſelmus anmerkt; daß dieſes unglückliche Herz, welches allen böſen Begierden ausgeſetzt iſt, nur an dem, was es von Gott entfernt, was es näher zur Welt führt, und was es zu einem Kloake des Unflats und der Unreinigkeiten macht, ein Vergnügen zu finden ſcheint.

Ihr glaubet, es ſey durch die evangeliſchen Wahrheiten gerührt worden; aber es zieht ſich ſogleich zurück, um zu ſeinem erſten Verderben wieder zurück zu kehren. Ihr bildet euch ein, es ſey bekehrt; aber die Leidenſchaft, welche es heftig liebte, lebt vom neuen weit ſtärker wieder auf,

und es iſt dem Abgrunde nur entgangen, um deſto tiefer hinein zu fallen. Es nimmt, als ein wahres Chamäleon, allerlei Geſtalten an, und entſchlüpft denen faſt allzeit, die es zur Liebe des Schöpfers, für welchen es iſt erſchaffen worden, wieder zurück führen wollen.

So haben wir, meine Brüder! nach der Anmerkung des heiligen Bernhards, ein Ungeheuer, das allzeit bereit iſt, uns zu verſchlingen, und welches nur unſer ganzes Blut an ſich zu ziehen ſcheint, um es zu verderben und anzuſtecken; einen Herd, von dem unaufhörlich Dämpfe aufſteigen, die uns verdunkeln können; einen Ofen, aus welchem Flammen heraus gehen, die uns ſchwarz machen und verzehren können, und einen Tyrannen in uns, der den Verſtand unterjocht, der die Seele in den Abgrund der Ungerechtigkeit zieht, und die Sinne und Leidenſchaften allzeit zu ſeinem Gebote zu haben ſcheint, und wider uns zu handeln, und uns unfehlbar ins Verderben zu ſtürzen, wenn wir uns nicht durch Wachen und Beten zu vertheidigen, und wider eben ſo ſchreckliche, als häufige Anfälle, zu waffnen ſuchen.

Wer wird dieſem Herzen in allen ſeinen krummen Gängen, und in allen ſeinen Verirrungen folgen können? Es ſcheint von einem Ende der Welt bis ans andere zu laufen, und in allen Geſellſchaften herum zu irren, um ſich allenthalben zu verbreiten, und eine Nahrung zu finden, die das unheilige Feuer unterhalten kann, welches als ſein Element und ſein Leben betrachtet. Dieſes Herz erzeugte und erhielt die Liebeshändel, die ganze Länder zu Grunde richteten, welche das

Aer-

Aergerniß der Religion, und die Gelegenheit zu Vergiftungen, zu Todſchlägen und Kriegen waren, und die Schande unſrer Geſchichte ſind. Dieſes Herz zündete die unreinen Flammen an, die beſtändig auf unſern Schaubühnen und in den Romanen vorgeſtellt werden, und welche machen, daß aller Samen des Chriſtenthumes und der Weisheit verſchwindet. Aus dieſem Herzen kommen, wie uns Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt, die böſen Gedanken, die Vergiftungen, die Lügen, die Hurerei, der Diebſtahl und der Ehebruch. In ihm trift man den Keim der Bosheit und des Verderbens an; welche ſich über den ganzen Erdboden ausgebreitet haben Durch das Herz bewegen ſich endlich die Leidenſchaften, die Laſter herrſchen, und die Begierde regiert.

Unglückliches Herz! biſt du denn alſo beſtimmt, dich nur an Laſtern und Lügen zu ergötzen? Ach! denket nicht, meine Brüder, daß es Gott nur zu unſrem Verderben und zu unſer Schande erſchaffen habe. Wir ſelbſt haben dieſes Herz du ch unſre unmäßige Liebe zu den fleiſchlichen Gütern befleckt. Die Sünde unſers Stammvaters hat es zum Beſitze der Begierde gemacht; ihm den Schandfleck, mit welchem wir ſind beſudelt worden, angehenkt, und ihm die Neigung zum Böſen, deren Sklaven wir ſind, gegeben. Unſer Herz wurde nur für Gott erſchaffen, und es konnte auch für nichts anders erſchaffen ſeyn; es hat uns aber zu allerlei Unordnungen und Vergehungen verleitet, und uns durch ſeine böſen und irdiſchen Neigungen herabgewürdigt.

Die Heiligen, ja die Heiligen ſelbſt hatten alle nur mögliche Mühe, dieſes Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Sie mußten den Aufwallungen ſeiner Begierden durch einen unaufhörlichen Zwang Einhalt zu thun und es zum Himmel zu lenken ſuchen. Die Geſchichte der Welt iſt nichts anders, als die Geſchichte der Vergehungen des menſchlichen Herzens. Hier erblickt man es als den Grund aller verderbten Neigungen, und als die Triebfeder der ſchändlichſten Leidenſchaften. Man ſieht, wie es die Herrſchaft der Laſter an die Stelle der Herrſchaft der Tugenden einführt, und aus den Menſchen unreine und wilde Thiere macht.

Ich weiß, meine Brüder! daß man ſich täglich rühmt, man habe ein edles und großmüthiges Herz; iſt aber dieſe Sprache nicht die Sprache des Stolzes und der Heuchelei? Wo ſind die edlen und großmüthigen Thaten, die uns erheben und berühmt machen? Wo ſind die großmüthigen Tugenden, die den geringſten Handlungen einen Werth beilegen, und die man, ohne ſie zu bewundern, nicht ſehen kann? Wo ſind die Züge der Gnade und Güte, die uns von den übrigen Menſchen unterſcheiden? Ach! ich ſehe allenthalben weiter nichts, als Ungerechtigkeiten, Raubereien, Niederträchtigkeiten, fleiſchliche Neigungen, und Merkmale der Unmenſchlichkeit. Die weltliche Liebe löſcht die Liebe zu Gott, und folglich auch die Liebe zum Bruder, zum Kinde und zum Ehegatten aus. Man weis weiter von keinen Empfindungen, als von den ſtrafbaren Verbindungen, welche die Heiligkeit des Eheſtandes entehren, oder die Jungfrauſchaft ſchänden. Man

hat

hat keine andern, als ehrgeizige Begierden; keinen andern Willen, als zum Böſen, und keine andern Neigungen, als zu den Dingen, die im Geſetze verboten ſind.

Worauf biſt du denn alſo ſtolz, du hoffärtiger und eingebildeter Menſch, du, deſſen Subſtanz Erde, deſſen Verſtand Schwachheit, und deſſen Herz Verderben iſt? Wenn ich mich zergliedere, ſpricht der heilige Auguſtin, wenn ich nach und nach alle Eigenſchaften meines Leibes und meiner Seele unterſuche; ſo treffe ich an mir nichts an, das nicht mitleidenswürdig wäre, und mich nicht antriebe, mich zu demüthigen? Hier iſt es ein ſchwacher und ſterblicher Leib, welcher, weil er nur fünf oder ſechs Fuß groß iſt, dem Körper eines Elephanten und Kameels nicht gleich kömmt; ein Leib, der ſich alle Augenblick in eine Hand voll Staube verwandeln will, und ſogar den Namen eines todten Körpers verlieren wird. Da iſt es ein Verſtand, der ſich in ſeinen eigenen Gedanken verirrt; der ſich nur erhebt, um, wenn er wieder fällt, ein deſto gröſſeres Aufſehen zu machen; und der nur ſchimmert, weil unſer Licht und unſre Einſichten ſelbſt Finſterniß ſind. Dort iſt es ein von Elend und Schwachheiten umgebenes Herz, das ſich nur erweitert, um die ſchädlichſten Eindrücke zu bekommen, das nur fleiſchliche Güter wünſcht, und welches nur die Liebe zur Rache und zum Vergnügen athmet.

Welche Abſchilderung, meine Brüder! aber wie treu iſt ſie nicht? Iſt nicht eine jede ſich ſelbſt überlaſſene Leidenſchaft ein wahres Ungeheuer, und nährt das Herz der mehreſten Menſchen der-

gleichen Leidenſchaften? Würden wir wohl nach den Aergerniſſen, die wir allenthalben ausbrechen ſehen; nach der Unſinnigkeit, mit welcher man ſich bei der Liebe zu den Geſchöpfen beſchimpft; und nach der Abneigung, die man gegen die Sakramente und den Unterricht an den Tag legt, daran zweifeln können?

Wenigſtens wird ſich aber doch wohl der Menſch ſeiner Tapferkeit rühmen können, dieſer Tugend, welche, da ſie in dem Herzen ſelbſt entſpringt, das Theil unſrer Kriegsheere iſt. Gott bewahre mich, daß ich hier über dasjenige, was allzeit die Ehre und den eigenen Karakter des Volks ausgemacht hat, Wolken verbreiten wollte. Würde aber wohl dieſe Tapferkeit, von welcher man äußerlich die heldenmüthigſten Züge wahrnimmt, die Unterſuchung aushalten, und würden wir nicht wahrnehmen, daß unter der Decke, die uns den Grund davon verbirgt, Bewegungsgründe des Eigennutzes, des Ehrgeizes und perſönliche Bewegungsgründe, die uns antreiben, verborgen liegen? So viel iſt gewiß, daß, wenn wir ſtreiten und ſiegen, der Bewegungsgrund zur Tapferkeit, das heiß, die Empfindung, die ihr allen Glanz und allen Werth giebt, wirklich unbekannt iſt; und daß, wenn man die ſchönſten Thaten thut, man dennoch ein Laſter in ſich nähren kann, welches innerlich ihr ganzes Verdienſt vernichtet.

Dieſes läßt mich vermuthen, meine Brüder! daß, wenn ſich die Herzen aller meiner Zuhörer itzt aufthun, und die Leidenſchaften, welche ſie in Bewegung ſetzen, wahrnehmen laſſen ſollten, die Eitelkeit und der Stolz ihre Rechnung ganz gewiß nicht dabei finden würden. Wie viel Laſter, wel-

che, wenn ſie bekannt würden, auf das äußerſte demüthigen würden! Wie viel Liebeshändel und Schwachheiten, derer wir uns ſchämen würden! Ach! wir verhehlen unſre eigenen Fehler vor uns ſelbſt; und da uns nur Gott vollkommen kennt, ſo ſieht auch nur er uns in unſrer ganzen Heßlichkeit. Daher kömmt es, daß, ob wir gleich vor Stolz ſtrotzen, wir dennoch glauben, wir wären der größten Lobſprüche würdig, ob wir gleich nur Flüche und Verwünſchungen verdienen.

Wir wollen unſre Herzen und Nieren erforſchen, wir wollen unſre eigenen Gedanken und Empfindungen fragen; ſo werden wir gar bald über den Abgrund des Verderbens und Elendes, der ſich in unſrem eigenen Buſen befindet, erſtaunen und einſehen, daß wir Urſache haben, uns zu ſchämen, und daß keine Demüthigung zu finden iſt, die wir nicht verdient haben. Wir haben ein Herz, welches das Heiligthum des Ewigen ſeyn ſollte, entheiligt, und in demſelben an die Stelle Gottes, der es einnehmen ſollte, die unreinen Bilder der ärgerlichſten Gegenſtände geſetzt, indem wir es wie die Käufer und Verkäufer gemacht, die das Haus des Herrn in eine Mördergrube verwandelten.

Ach! wenn es erlaubt wäre, ſich zu rühmen; ſo würden es ohne Zweifel die heiligen Seelen thun können, deren Begierden; welche ſo rein ſind, als der Himmel, auf den ſie hoffen, ſonſt nichts, als was erhaben und tugendhaft iſt, verkündigen; und nicht wir, die wir zur Erde niedergedrückt werden, und nur irdiſche Gedanken und fleiſchliche Neigungen haben; nicht wir, die wir in der ſinnlichen Liebe ganz erſoffen ſind, und

von den ſchändlichſten Leidenſchaften beherrſcht werden. Je vollkommener man aber iſt, deſto mehr demüthigt man ſich; und was iſt dieſe Vollkommenheit anders, als das Werk der Gnade? Denn ohne ihren Beiſtand trifft man in ſich, wie der heilige Auguſtin ſpricht, ſonſt nichts, als Quellen des Verderbens an. Eine Wahrheit, die uns eben ſo ſehr erniedrigen und demüthigen ſoll, als die Ungewißheit unſers Schickſals. Ich bitte euch, eure Aufmerkſamkeit zu erneuern.

Vierter Theil.

Wenn, ſpricht der heilige Bernhard, den Menſchen etwas demüthigen kann; ſo iſt es die Ungewißheit deſſen, was ſowohl in Anſehung dieſes, als auch des zukünftigen Lebens, aus ihm werden wird. Gewiß, eine Zukunft, deren Begebenheiten man nicht voraus ſehen kann; eine undurchdringliche Dunkelheit in Anſehung des uns bevorſtehenden Schickſals, machen eine Art von Chaos aus, deſſen Vorſtellung unſre Einbildungskraft nicht ertragen und aushalten kann. Daher kömmt die beſtändige Aufmerkſamkeit und Bemühung, das Andenken an den Tod zu entfernen, und uns nur mit dem Gegenwärtigen zu beſchäfftigen, gleich als ob uns eine ſolche Vorſicht vor den uns bevorſtehenden Gefahren ſchützen und in Sicherheit ſetzen könnte.

Es iſt auf dem ganzen Erdboden kein Menſch zu finden, der verſichert ſeyn könnte, daß er den Verfolgungen nicht werde ausgeſetzt ſeyn; der ſich

mit.

mit einem immer ruhigen und vergnügten Leben ſchmeicheln könnte; und welcher dergeſtalt für ſich gut und Bürge ſeyn könnte, daß er ſich auf eine beſtändige und erprobte Rechtſchaffenheit, und auf eine ſich immer gleiche Weisheit Rechnung machen könnte. Ach! es wird nur eine Gelegenheit, nur ein Augenblick, nur ein Wort, nur ein Blick erfodert, um von dem Gipfel der Größe und Hoheit in den Abgrund des Elendes und der Erniedrigung herab zu ſtürzen, und von der erhabenſten Heiligkeit auf einmal abzufallen, und in Sünde und Laſter, Schimpf und Schande zu gerathen. Wie viel Gerechte haben ihre Gerechtigkeit verlohren, weil ſie gar zu vortheilhafte Gedanken von ſich gehegt haben! Wie viel Große haben geſehen, daß ſie unter den geringſten Pöbel herunter geſetzt worden!

Die Veränderung der Begebenheiten, die wir Glück nennen, und welche nichts anders, als die Wirkung der Vorſehung iſt, öffnet uns alle Augenblicke den Gang der Zufälle und Unglücksfälle, und wir ſehen, daß die fürchterlichſten Menſchen plötzlich ihre Macht und ihr Anſehen verlieren; daß die reichſten und erhabenſten nebſt ihren Ehrenſtellen in Mangel und Verachtung gerathen; und daß die klügſten und ordentlichſten die größten Fehltritte thun. So ſpielt Gott, meine Brüder! mit dem Stolze der ſchwachen Sterblichen, und ſo gefällt es ihm, durch in die Augen fallende Streiche, die nur von ihm allein herkommen können, den Stolzen zu demüthigen, und uns zu belehren, daß derjenige, der ſich auf einen fleiſchlichen Arm verläßt, nur Fälle und Unglück zu hoffen hat.

Du prahlſt itzt, du ſtolzer Menſch, mit dem Range, der dich zum Herrn und Schiedsrichter deiner Brüder macht; mit dem Range, zu welchen dich die Niederträchtigkeit und Kabale erhoben haben, und wo du von einer Menge kriechender Schmeichler, die ſich dir zu Füßen legen, Ehrenbezeugungen erhältſt; aber warte noch ein wenig, ſo wird dich der über deinen Stolz und Hochmuth zürnende Himmel wieder in den Staub legen, aus welchem dich die Intrigue heraus zog, und du wirſt ſelbſt von denen, die dir räucherten, verſpottet und verachtet werden.

Du freueſt dich, du ſtolzer und hoffärtiger Menſch, daß du Schätze erlangt haſt, die dich ſo viel Schweis und Mühe koſteten, und daß du itzt das ſüße Vergnügen genießeſt, in deinen großen und weitläuftigen Gärten die Erſtlinge der Jahrszeiten, und in deinen Palläſten alles, was die Kunſt ſeltenes und prächtiges erfinden kann, zu haben; aber warte noch ein wenig, ſo wird ſich aller dieſer Glanz und aller dieſer Uiberfluß in die ſchrecklichſte Armuth verwandeln. Du wareſt mächtig, wie Nebucadnezar; du wirſt aber in Zukunft, wie er, kein anderes Kleid, als eine Thierhaut, und keine andere Speiſe, als das Gras auf dem Felde, haben.

Du, du kühner und verwegener Menſch haſt dich auf den Trümmern des Unſchuldigen, den du deinem Neide und deiner Wuth aufopferteſt, erhoben, und freueſt dich itzt, daß du dich mit ſeinem Raube und mit ſeinem Anſehen geſchmücket haſt; aber warte noch ein wenig, ſo wirſt du wie der treuloſe Haman ſehen, daß die Strafe, die du für den demüthigenden Mardochai aufbewahrteſt,

das

das Werkzeug deines Todes und deiner Beſchämung wird.

Es müſſe, o großer Gott! unter den Schlägen deiner Gerechtigkeit alles zittern und beben; denn ſo gehſt du mit den Stolzen und Hoffärtigen um. Welche Unruhen würde ich euch nicht verurſachen, und wie ſehr würde ich euch nicht demüthigen, wenn mir der Herr itzt die Macht gäbe, euch in die Zukunft, die er für euch aufbewahrt, hinein ſehen zu laſſen? Ach! die einen würden darinn das ſchrecklichſte Elend, das auf ſie wartet, erblicken. Die andern würden eine blutige Verfolgung, die ihnen begegnen ſoll, darinn wahrnehmen. Dieſe würden ſich bei der Erblickung der Unglücksfälle, die ſie nicht vermeiden könnten, entſetzen; und jene würden ſehen, daß ſie einmal den Unglücklichſten ſollen beigeſellet werden, und daß ihr Leben ihre Marter werden wird. Dieſe Betrachtungen machen ohne Zweifel, daß man zittert und bebet, meine Brüder! und ſie treiben uns an, immer demüthig zu ſeyn, und niemals jemanden zu verachten, weil wir, wenn uns der Herr ſtrafen will, noch elender werden können, als der elendeſte Menſch, und weil es keinen Unglücksfall giebt, dem wir nicht ausgeſetzt wären. Ich predige euch hier die Erfahrung, und thue weiter nichts, als daß ich euch die Veränderungen aller Zeiten und aller Länder vor die Augen ſtelle.

Ihr werdet ſagen, die Macht eurer Beſchützer verſpreche euch ein immer glückliches Schickſal; woher wiſſet ihr aber, ob dieſe Beſchützer nicht ſelbſt auf dem Punkte ſtehen, auf die ſchrecklichſte Art unglücklich zu werden? Woher wiſſet ihr, ob euch nicht Neider und Verläumder bei

ihnen auf immer anſchwärzen werden? Wiſſet ihr nicht, daß ein einziges Wort, das aus dem Munde eines Neidiſchen gegangen iſt, die hachachtungs- und bewunderuswürdigſten Menſchen nur gar zu oft höchſt unglücklich gemacht hat? Ihr werdet ſagen, eure gute Aufführung ſey euch Bürge dafür, daß es euch immer wohl gehen werde. Habet ihr aber nicht geleſen, daß David das Weib des Urias nur anſah, und einen Ehebruch begieng; daß derjenige, welcher ſteht, alle Augenblicke fallen kann; und daß man nicht weiſe iſt, wenn man glaubt, man werde immer weiſe ſeyn.

Das Leben des Menſchen, ſpricht der heilige Auguſtin, iſt mit allerlei Gefährlichkeiten umgeben, und es giebt keine Todesart, ſo außerordentlich und ſchrecklich ſie auch immer ſeyn mag, die uns nicht begegnen könnte. So ſind wir vielleicht, meine Brüder! ihr und ich beſtimmt, im Waſſer, oder in einer Feuersbrunſt, durch die Hand der Räuber, oder durch die Hand eines Feindes umzukommen. Ein Stein, ein Graben kann uns, wie der Verfaſſer des Buches von der Nachfolge Jeſu Chriſti ſpricht, mitten in unſerm Laufe aufhalten, und uns und alle unſre Anſchläge zunichte machen. Alle Geſchöpfe drohen uns; alle warnen uns, auf unſrer Hut zu ſeyn, und wir ſind ſo ruhig, ſo ſtolz und ſo hoffärtig, als ob wir über alle Begebenheiten Herr wären. Wie viele Stolze giebt es nicht, die ihr trauriges Ende berühmt gemacht hat, und deren Geſchichte vielleicht die unſrige ſeyn wird!

Wenn nun keine andern, als ſolche Unglücksfälle zu befürchten wären; ſo würde uns dieſes Leben, welches nur ein kurzer Uibergang iſt, deswegen

gen

gen tröſten können. Wenn man aber bedenkt, daß ein Gott iſt, der uns ewig ſtrafen oder belohnen ſoll, und da wir nicht wiſſen, ob wir uns im Stande der Gnade befinden werden, wenn er kommen und uns zu ſich rufen wird; alsdenn geräth unſre ganze Menſchheit in Unruhe, und unſre ganze Seele in Furcht und Schrecken. Was iſt wohl geſchickter uns zu demüthigen, als dieſes? Vielleicht, ja vielleicht wird ſich der Gottloſe, der itzt über unſre heiligen Geheimniſſe ſpottet, bekehren, vielleicht wird er einer von den Auserwählten ſeyn, da wir hingegen, weil wir die Barmherzigkeit des Herrn verachtet haben, werden verworfen werden. Vielleicht, ja vielleicht wird dieſer Freygeiſt, den wir mit Schrecken betrachten, ſeine Irrthümer einſehen, und ein vollkommener Chriſt werden, da wir hingegen das Unglück haben werden, die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit zu verlaſſen. Vielleicht, ja vielleicht wird dieſer Elende, welcher der Auswurf der ganzen Natur zu ſeyn ſcheint, und vor deſſen bloßem Anblicke wir uns entſetzen, im Himmelreiche den Vorzug vor uns haben.

Lauter Wahrheiten, die uns antreiben, niemanden zu verachten; lauter Wahrheiten, die uns von unſerm Elende und von unſrer Nichtigkeit überzeugen ſollen. Nicht derjenige, der etwas aus ſich macht, iſt groß; ſondern der, den Gott auszeichnet, und welchen er in den Augen der Menſchen empfehlungswürdig macht. Unterſuchet euch ſelbſt, wie Tertullian ſpricht, ihr werdet nichts finden, als was euch Anlaß, euch zu demüthigen, giebt; denn wir ſind ein Abgrund vom Elende. Die Niedrigkeit unſers Herkommens, die Schwachheit unſers Verſtandes, das Verderbniß unſers Herzens, und

die

die Ungewißheit unſers Schickſales ſind, wie ihr geſehen habet, lauter Sachen, die uns erniedrigen und demüthigen können. Saget alſo oft zu euch ſelbſt, wer bin ich, und was iſt mir zu Theile geworden, daß ich ſtolz und hoffärtig bin? Ich, der ich nur Aſche und nichts, der ich durch die Greuel der Sünde verunſtaltet, der ich ein Ball der Leidenſchaften und der Zeit, und vielleicht aufbehalten bin, um ewig bei den Teufeln zu wohnen.

Ach! ich geſtehe es euch, dieſer letzte Gedanken durchdringet mich, und macht, daß ich weiter nichts ſagen kann. So viel iſt gewiß, daß, da der Satan wegen ſeines Stolzes in die Hölle iſt geſtürzet worden, es uns auch eben ſo ergehen wird, wenn wir ſtolz ſind. Können denn alle die Urſachen, die ich angeführet habe, euren Stolz nicht bezähmen? Ich beklage euch, und habe euch weiter nichts zu ſagen, als daß euch die geſunde Vernunft ſelbſt verdammet, und daß euer eigenes Vergnügen erfodert, daß ihr geſprächig, demüthig und ſanftmüthig ſeyd? Die Welt mag immerhin voll ſtolzer und hoffärtiger Leute ſeyn, die den Kopf hoch tragen, die nur mit Verachtung reden, und nur aus Gnaden antworten. Man iſt es noch nicht gewohnt, den Solz hochzuſchätzen; man verachtet den, der davon voll iſt, und rächt ſich insgeheim wegen der Ehrenbezeigungen, die man ihm öffentlich erweiſet.

Ja, meine Brüder! der Ruhmredige iſt ein Weſen, das man verabſcheuet, und welches man, ſo viel als es nur möglich iſt, meidet; ſo daß die wegen ihrer vermeinten Größe aufgeblaſenen Groſſen ganz allein ſeyn würden, wenn ſie keine Gnaden auszutheilen, und keine Aemter zu vergeben hät-

hätten. Man beſucht ſie weder um ihrer Perſon, noch um ihrer Verdienſte willen; ſondern wegen ihres Anſehens und ihres hohen Standes. Was für eine Demüthigung iſt es nicht in dem Schooße der Größe und Hoheit ſelbſt, zu denken, daß man nur wegen einer Ehrenſtelle, die man verlieren kann, und wegen eines Anſehens, deſſen man alle Augenblicke kann beraubet werden, geehret und hochgeſchätzet wird? Welche Erniedrigung iſt es nicht, nur zu arbeiten, um ſich verhaßt zu machen; ſich nur zeigen, um ein ſo ſchreckliches und niederträchtiges Laſter, als der Stolz iſt, ſehen zu laſſen; und nur zu reden, um ſich Feinde zu machen?

Dieß iſt das Schickſal aller der falſchen Groſſen, die der Stolz beherrſchet, und die nur deswegen verdrüßlich ſind, daß ſie leben, weil der Arme und der Landmann eben ſo wohl als ſie leben. Was würde aber aus dieſen ſo ſtolzen und hoffärtigen Leuten werden, wenn eben diejenigen, die ſie verachten, nicht ihr Gefolge ausmachten, und durch ihre Sklaverey und ihre Ehrenbezeigungen zu ihrer Pracht und zu ihrem Glanze nichts beitrügen? Es würde, laſſet uns nicht daran zweifeln, gewiß geſchehen, wenn man ſie nicht aus Noth ſuchte; ſo würde man ſie ganz gewiß in ihren weitläuftigen Palläſten mit ihrem Stolze ſich verirren, und ſich ohne Zuſchauer und Zeugen anſehen und betrachten laſſen.

Großer Gott! der du alle Menſchen nur als ſchwache Stäubchen; alle Geſchlechter nur als einen kleinen Bach, der verläuft; und die ganze Welt nur als ein Sandkörnchen anſiehſt, lehre uns, was wir ſind, und was wir einmal werden ſollen.

Wenn dieſe ganze Erde in deinen Augen nur ein Punkt iſt, was für einen Umfang nehmen wir wohl ein, und was haben wir wohl für Urſache, uns zu rühmen, und uns etwas einzubilden? Der mächtigſte Monarch verſchwindet nach einigen Jahren; der berühmteſte Held vergeht wie eine ſchnelle Flamme; der gelehrteſte Menſch verliſcht mit aller ſeiner Wiſſenſchaft, und ihre Namen ſind auch noch über dieſes, ſo lange ſie leben, und wenn ſie das gröſte Geräuſche machen, nur in einem kleinen Theile dieſer Welt bekannt. Obgleich Aegypten und China ſehr große und bekannte Länder ſind; ſo wiſſen ſie doch, wie ſo viele andere Himmelsſtriche, nichts von den Helden, die ſich in Europa berühmt machen, gleichwie wir diejenigen nicht kennen, die ſich in dieſen entfernten Ländern die allgemeine Hochachtung und Bewunderung zuziehen.

So ſchränkeſt du, o mein Gott! unſre Eigenliebe in Räume ein, deren Umfang ſich nur auf etliche Meilen erſtreckt, weil du nur allein groß biſt, weil du nur allein alle Oerter erfülleſt, und weil nur du geſtern wareſt, heute biſt, und in alle Ewigkeit ſeyn wirſt.

Unſre Seele rühme ſich nur in dir allein; alsdenn hat der Menſch an deiner Größe Theil. Und ob er gleich nur Staub iſt; ſo ſchwinget er ſich doch bis zu der Herrlichkeit hinauf, in der du wohneſt, und die du einmal allen, die von Herzen demüthig ſind, als eine Belohnung geben wirſt, die ſich wegen der Erniedrigungen und Demüthigung, die deine Diener hier in der Welt erfahren, ſchadlos halten wird,

A M E N.

Zwo-

Zwote Predigt

Von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des äußerlichen und öffentlichen Gottesdienſtes.

Zween Menſchen giengen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Phariſäer, der andre ein Zöllner. Luc. 18.

Der Herr, meine Lieben! da er uns heute zween Menſchen vorhält, die in den Tempel zu beten giengen, preiſet uns hiemit den öffentlichen Gottesdienſt an, den wir ihm in unſern Tempeln erweiſen. Hatte auch hier der ruhmſüchtige Phariſäer ſein Ziel verfehlt; kehrte er vielleicht noch unheiliger aus dem Tempel zurück, als er in denſelben gekommen war; ſo lag die Schuld nur an ihm, weil das Herz mit ſeinen Handlungen nicht übereinſtimmte, weil er da, wo er ſich vor der höchſten Majeſtät Gottes verdemüthigen ſollte, nur Ruhm und Ehre in ſeinen der Reihe nach erzehlten Werken ſuchte: und noch dazu den Zöllner lieblos verdammte. Dieß will nur ſo viel ſagen, daß das Weſen unſers öffentlichen Gottesdienſtes in Empfindungen unſers Her-

zens hauptſächlich beſtehen müſſe, daß der äußerliche Dienſt ohne innerlichen Heuchelei und Gleißnerei ſey; daß kein äußerliches Opfer vor Gott etwas gelte, das von dem Opfer des Herzens getrennt iſt. In dem Munde auf den Lippen des Phariſäers war Dankſagung: **Gott ich danke dir**, im Herzen Stolz und Hochmuth: **daß ich nicht bin wie andre Leute.** Da aber der Publikan eben ſo demüthig im Herzen wie in äußerlichen Gebärden war; da er mehr ſein gebeugtes Herz vor Gott reden, als ſeinen Mund ſeufzen ließ, ſo gieng er auch gerechtfertiget hinab aus dem Tempel, der als ein Sünder dahin kam. Er hätte wohl auch in ſeinem Hauſe Gott finden, ihm die Wunden ſeiner Seele entdecken, und über ſelbe reuvolle Thränen vergießen können; der Herr wollte uns aber durch die Geſchichte oder Gleichniß zeigen, daß der Tempel eigentlich der Ort ſey, wo man ſeine Barmherzigkeit ſuchen ſoll, und wo man ſie finden kann.

Sehet, dieſes merkwürdige Evangelium giebt mir heute Gelegenheit von dem äußerlichen Gottesdienſte zu reden, den itzt einige Naſeweiſe entweder für eine politiſche Erfindung zu erklären ſich erfrechen, die ihren Grund bloß in der Abſicht und Nothwendigkeit habe den großen Haufen der Menſchen in den Feſſeln der Gewalt zu erhalten, oder aber gar ihn für nachtheilig der Ehre Gottes ausgeben wollen. Auch von denen, die nach dem ausdrücklichen Befehle Pauli in der Kirche ſchweigen ſollen: **Die Weiber ſollen in den Verſammlungen ſchweigen.** 1. Cor. 14. 34. wiſſen einige hierüber zu vernünfteln und zu ſprechen: Iſt denn nicht die ganze Welt ein prächtiges

tiges Haus Gottes, das ſich der Herr ſelbſt erbauet, wo er überall Merkmale ſeiner Majeſtät und Hoheit hat eingedrückt, wo er kann im Geiſte und Wahrheit angebetet werden? Iſt der Dienſt des Geiſtes Gott nicht viel angenehmer als alles äußerliche, an welchem die Seele oft keinen Theil nimmt?

Allein man braucht keinen tiefſinnigen Verſtand zu haben um dieſe Einwendungen zu wiederlegen. Die Heiden ſelbſt haben bei dem tiefſten Verfalle der menſchlichen Vernunft die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienſtes, theils aus ihrer eigenen nothwendigen Abhängigkeit von einem höhern Weſen, theils aus der Unentbehrlichkeit deſſelben zur allgemeinen Glückſeligkeit erkannt. Nur ſehr traurig iſt es, daß, da uns Vernunft und Offenbarung ſo helle und große Begriffe von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit deſſelben geben, ſie ſo ſchwache Wirkungen auf vieler Leute Gemüther haben, daß ſie den öffentlichen Gottesdienſt geringe ſchätzen, denn verachten, endlich gar anfeinden. Wie ſelten ſie nicht itzt die wahren Anbeter Gottes! wie einſam die Tempel! und wie iſt es nicht zu fürchten, daß derer bei immer mehr einreißenden Unglauben, auch nicht immer mehr werden, die den öffentlichen Gottesdienſt verlaſſen!

Wir haben alſo die dringendſten Urſachen, welche uns auffodern denen, die noch Bekenner Jeſu Chriſti heißen und ſeyn wollen, eine von den größten und weſentlichſten Pflichten unſers Chriſtenthumes einzuſchärfen. Höret mich alſo meine Lieben mit aller eurer Aufmerkſamkeit, die ich hiezu vonnöthen habe, **erſtlich** von der Noth-

wendigkeit, zweytens von der Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes reden.

Meine Lieben! wenn die Menſchen, wie die Engel, reine Geiſter, wenn ſie wie die ſchon Seligen im Himmel von allem Eindrucke der Sinne befreiet wären; ſo könnte auch unſre ganze Religion im Geiſte beſtehen: da wir aber aus Geiſte und Liebe zuſammengeſetzte Weſen ſind, da unſre Seele ganz in die Sinne verſenket iſt, ſo drückt auch der Leib die Seele zur Erde, wenn ſie ſich gegen den Himmel empor ſchwingen will; er zerſtreuet ſie, wenn ſie jene Gegenſtände betrachten will, welche die Sinne nicht rühren können. Deßwegen kann die Seele auch in ihrem Gottesdienſte der Sinne nicht entbehren; auch dieſe müſſen ſie zu Gott führen; ſo iſt denn auch um ihren Gottesdienſt zu beleben und zu unterhalten ein äußerliches Zeichen vonnöthen, das uns zu Gott führe, unſer flüchtiges Gedächtniß hemme; und unſre Andacht entzünden helfe.

Und es iſt auch unſrer Seele nichts ſo natürlich, als daß ſie die inneren Bewegungen und Empfindungen, die ſie mit Luſt in ſich erzeugt, unterhält, durch Worte und Werke offenbare, ſie andern bekannt mache, und ihnen, ſo zu ſagen, eine ſichtbare Geſtalt gebe. Und dieß geſchieht theils wegen ihrer ſo genauen Verbindung mit dem Körper, theils aus einem natürlichen Triebe ſich andern mitzutheilen, und ähnliche Geſinnungen in ihnen zu erwecken. Sie befindet ſich gleichſam in einem ihr unnatürlichen Stande, wenn ſie ihre innerlichen Regungen aus was immer für einer Urſache unterdrücken, und verborgen halten muß; ſo, wie ſich jener in einer gar unnatürlichen

Lage befindet, der an Gliedern geſund mit Ketten gefeſſelt ſitzt. So darf und kann alſo auch derjenige, der die Nothwendigkeit eines innerlichen Gottesdienſtes bekennet (und kann wohl ein Menſch an dieſer zweifeln?) auch die Nothwendigkeit des äußerlichen nicht verkennen. Es müßte nur jemand ſo ausgeſchämt ſeyn, der ſich erfrecht zu behaupten: Es wäre Gott ganz gleichgültig: ob man öffentlich bekenne oder nicht; daß man von ihm abhänge, daß man ihm alle Ehre ſchuldig ſey, oder nicht; daß man ſeine Wohlthaten erkenne, und ihm dafür danke oder nicht. So gewiß nun der Grund aller Religion, aller wahren Anbetung und Verehrung Gottes die in- innere und lebendige Uiberzeugung iſt, daß Gott das beſte und vollkommenſte Weſen iſt, ſo nothwendig iſt das Bekenntniß dieſer Uiberzeugung vor den Menſchen; weil es Gott unmöglich gleichgültig ſeyn kann; ob er von Menſchen als das beſte und vollkommenſte Weſen erkennet, angebetet, und geliebt wird, oder nicht, folglich ob es auch andere Menſchen wiſſen ſollten oder nicht, daß er von mir erkennt, angebetet und geliebt werde. Wie kann man aber andern dasjenige, was in unſrer Seele vorgeht bekannt machen, als durch äußerliche Handlungen, durch Worte, durch feſtgeſetzte Zeichen, die von allen verſtanden werden? Wenn wir Gott dienen wollen, ſo wollen wir dadurch bezeugen, daß wir von ſeinen Vollkommenheiten völlig überzeuget ſind. Wie können wir aber dieſes bezeugen, wenn das Licht, daß uns leuchtet, keinen Glanz von ſich wirft, welcher andern das Daſeyn dieſer Uiberzeugung in uns ſichtbar und erkenntlich macht? Solche

Leute alſo, die zu unſern Zeiten den äußerlichen Gottesdienſt ſo tief von ſeinem Anſehen, daß er allzeit bei geſitteſten Völkern hatte, herabſetzen: behaupten in der That den ſchrecklichen Lehrſatz, daß man auch Gott mit dem Munde verläugnen möge, wenn man ihm nur im Herzen huldige. Kann wohl eine vernünftige Seele dieſen Gedanken ertragen?

Was ſollen wir nun von denen urtheilen, welche unter dem Vorwande, daß ſie Gott innerlich, in ihrem Herzen und im Geiſte anbeten, allen äußerlichen Gottesdienſt bei Seiten ſetze? welche den Namen haben wollen, daß ſie vernünftig Gott dienen und ihn anbeten, viele Jahre ſich von der Verſammlung der Gläubigen entfernen, nie die heilige Sakramenten empfangen, nie eine Predigt beiwohnen? Man darf nur auf ihre Handlungen, auf ihre Reden in Geſellſchaften Acht haben, ſo wird man den Baum leicht aus den Früchten erkennen. Ich weis ihre Einwendungen und Ausflüchte, womit ſie ihre Verachtung des äußerlichen Gottesdienſtes rechtfertigen, und ſogar mit einem Scheine der Vernunft ſchmücken. Einige geben vor, ſie hätten viel zu reine, edle, und erhabene Vorſtellungen und Begriffe von Gott, als daß ſie glauben könnten Gott bedürfe eines äußerlichen Dienſtes; er gewinnet etwas dadurch, er erwarte Dankſagung für ſeine Wohlthaten. Wie widerſprechend ſind wohl dieſe Begriffe! Sie erkennen doch die Nothwendigkeit der innerlichen Religion: und heben nicht alle dieſe Ausflüchte, die ſie wider den äußerlichen Dienſt anführen, auch allen innerlichen auf? Was gewinnt doch Gott durch ihren innerlichen Dienſt? wozu die innerli-

che Dankbarkeit, wenn er wohl thut ohne unſern Dank zu erwarten? Sehet meine Lieben! daß ihre Verachtung des äußerlichen Gottesdienſtes nichts anderes zur Abſicht habe als alle Religion, ſowohl die der Sinne, als die der Herzen zu vertilgen, und Menſchen, denen ſich Gott offenbaret hat um von ihnen geehrt, geliebt, und gefürchtet zu werden, in vernunftloſe Thiere umzubilden. Unſre äußerlichen wie die innerlichen Ehrenbezeigungen nutzen Gott nichts; er gewinnt nichts dadurch: aber nutzen ſie nicht uns, nützen ſie nicht andern? Iſt Gott nicht durch ſeine innere Vollkommenheit auf menſchliche Weiſe zu reden, verbunden, von ſeinen Geſchöpfen zu fodern, daß ſie von ihm erhaben denken, daß ſie Empfindungen ihrer Abhängigkeit hegen, und weil ſowohl ihr Leib wie ihre Seele von ihm ihr Daſeyn haben, und ſo enge verbunden ſind, dieſelben auch durch ſinnliche und körperliche Handlungen zu offenbaren? Iſt es vernünftig dasjenige zu trennen, was der Urheber der Natur ſo euge verbunden hat? Und heißt dieß nicht eben ſo vernünftig denken, wenn man die innerlichen Ehrenbezeiguugen von den äuſſerlichen trennen will, als wenn man Seele und Leib trennen wollte? Nein! meine Lieben! alle unvernünftige Geſchöpfe müſſen Gott loben und preiſen; ſo muß auch unſer Leib, ſo lange er mit der Seele vereiniget iſt, Gott ſeine Ehre bezeugen. Wenn wir uns in ſolchen Umſtänden befänden, in welchen es unmöglich wäre, die innerlichen Geſinnungen gegen Gott auszudrücken, ſo würde die Ehrerbiethung unſers Herzens allein genug ſeyn; ſo lange aber beide der Leib und die Seele gemein-

ſchaftlich handeln können, ſo müſſen ſie gemeinſchaftlich Gott verherrlichen.

Sehet meine Lieben! und merket wohl auf das, was ich nun ſagen werde. Nachdem ſich der Unglaube vergeblich bemühet hat das Daſeyn und die Vollkommenheiten Gottes zu läugnen, ſo beſtreitet er den Dienſt, den wir ihm in unſern Tempeln erweiſen. Unter dem Vorwande, daß diejenigen, die demſelben vorſtehen, bloße Menſchen ſind, wollten ſie es gerne dahin bringen, daß man ihn für weiter nichts anderes, als für eine blos menſchliche Erfindung anſehe. Allein, was ſind das für Menſchen, welche Gott Altäre aufgerichtet, äußerliche Opfer gebracht, Lobgeſänge angeſtimmt? Es ſind Heilige vom erſten Range; es ſind Menſchen, durch die er uns unmittelbar ſeinen Willen geoffenbaret hat. Ich will nicht erſt eines Abels, eines Enoch, eines Abraham, eines Moſes, eines Salomons gedenken, von deren Gottesdienſte uns die göttliche Schrift des alten Bundes Zeuge und Bürge iſt: Hat nicht Jeſus Chriſtus, der Stifter unſrer göttlichen Religion einen äuſſerlichen Gottesdienſt verordnet? Hat er uns nicht ſelbſt in dieſem Stücke die rührendſten Beiſpiele gegeben? hat er nicht ſichtbare Sakramente eingeſetzt, und ſie zugleich als Handlungen des äußerlichen Gottesdienſtes, und als wirkende Urſachen ſeiner Gnade verordnet? Waren es nicht die Apoſtel ihre Nachfolger und alle erſten Chriſten, welche beinahe dreyhundert Jahre in der Stille der Nacht, und in den Gräbern der Märtyrer Gott eben den Dienſt erwieſen, den wir ihm nun im Lichte erweiſen, weil ſie ihm ihren Dienſt vor der Wuth ihrer Verfolger in den ſogenannten Tempeln

nicht erweiſen durften? Worauf der Dichter Prudentius abzielet, der da ſagt: **Man finde in Rom ſo viele Tempel als Gräber.** Die erſte Kirche war es, welche als ſie nur das Haupt aus ihren unterirdiſchen Krüften empor heben durfte, dieß für ihre erſte Schuldigkeit hielt, daß ſie dem Herrn Tempel erbaute. **Wer kann**, ſchreibt Euſebius von den erſten Jahren der Regierung des Kaiſers Diokletian, **die Menge der Kirchen zählen, die man in allen Städten aufbauete? Wer kann den Zulauf des Volkes beſchreiben, welches Gott ſeine Verehrung bezeigte, ſogar daß man auf neue Gebäude bedacht ſeyn mußte, weil die alten nicht mehr zureichen wollten.** Und dieſe Leute, die nun den äußerlichen Gottesdienſt anfeinden, ſehen ſcheel, wenn man dem Herrn Tempel und Altäre bauet; ſie fragen wie Judas, da Magdalena über das Haupt Jeſu die koſtbare Salbe ausgoß: **Wozu hat man dieſen Schaden an der Salbe gethan? denn hätte man dieſe Salbe mehr denn um drey hundert Pfenninge verkaufen können, und dieſelbige den Armen geben.** Marc. 14. 4. Ein Zeichen, daß ſo wenig Liebe in ihrem Herzen, wie in dem Herzen des Judas gegen Gott ſey, daß ſie folglich weder äußerliche noch innerliche Religien haben. Denn wenn das Herz gegen Gott beſchaffen iſt, wie es ſeyn ſoll; wenn man ihm die Liebe deſſelben und alle Neigungen gewidmet hat; ſo kann man ihm das äußerliche und öffentliche Bekenntniß der heiligen Regungen nicht ſtreitig machen; ja, man kann der Sehnſucht allen Menſchen zu bezeugen, daß Gott der höchſte Gegenſtand unſrer Liebe und Verehrung ſey, nicht widerſtehen.

Man

Man freuet ſich ſeine Ehre zu verbreiten und verbreitet zu ſehen. Wir würden die Art der wahren Liebe wenig kennen, wenn wir uns überreden könnten, daß das Herz derer, welch eine ſolche Sprache führen, von einer wahren Ehrfurcht, Neigung und Liebe gegen Gott eingenommen ſeyn könne; den eine wahre Liebe und Hochachtung Gottes kann nicht müßig und unwirkſam in dem Herzen verſchloſſen bleiben; der Trieb iſt um ſo mächtiger auch in andern eben die Geſinnungen zu erwecken, die wir in uns empfinden. Nun habet ihr meine Lieben! die Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienſtes eingeſehen; laſſet uns noch die Wichtigkeit deſſelben zu unſrer Erbauung recht kennen lernen.

Die Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes läßt ſich, um der Kürze wegen nur ein Stück deſſelben zuberühren, aus dem gemeinſchaftlichen Gebete erkennen, in Abſicht auf die Menge derjenigen, welche es verrichten, in Abſicht auf die verſchiedenen Wohlthaten, welche den Inhalt ausmachen; in Abſicht auf diejenigen, für welche gebetet wird.

Das gemeinſchaftliche Gebet in Abſicht auf die Betenden muß als eine allgemeine Beiſteuer angeſehen werden, zu welchen ein jedes Mitglied eines Reichen das ſeinige beitragen muß. Urtheilet hievon eben ſo, wie von gewiſſen öffentlichen Unternehmungen, deren glücklicher Fortgang nicht auf dem beruht, was einige Privatperſonen thun, ſondern auf die Uibereinſtimmung aller derer, welche dieſelben vorgenommen haben. Kömmt ein Staat in ſo gefährliche Umſtände, daß er außerordentliche Anlagen machen muß; ſo iſt es umſonſt,

ſonſt, daß einige getreue Unterthanen einen Theil ihrer Güter der gemeinen Wohlfahrt aufopfern, wenn die übrigen Mitbürger ſich weigern ein gleiches zu thun. Soll ein Treffen geliefert werden? Es iſt umſonſt, daß einige Soldaten Wunder der Tapferkeit thun, wenn die Uibrigen ihren Beiſpiele nicht folgen. Ein Kriegsheer kann ſich den Sieg verſprechen, wenn ein jeder von denen, aus welchen es beſteht, den Poſten, der ihm angewieſen iſt, zu behaupten ſucht. Ein jeder muß den Befehl genau vollziehen; er muß den Ausgang des Streites nicht auf ſeine Kommilitonen ankommen laſſen; ſondern er muß ſich einigermaſſen allein für das ganze Kriegsheer, und für denjenigen halten, auf welchem der Sieg beruhet.

Eben ſo iſt es bei dem Gebete des öffentlichen Gottesdienſtes. Hiezu müſſen alle das ihrige beitragen; niemand muß ſich auf den andern verlaſſen, ſondern alle müſſen den guten Erfolg des gemeinſchaftlichen Gebetes befördern helfen; und ein jeder muß dabei mit einer ſolchen Inbrunſt des Herzens erſcheinen, als läge es allein an ihm, daß er den Segen vom Himmel erflehe. Iſt es alſo was wichtiges den Segen Gottes über unſer Vaterland erflehen, allgemeine Landplagen abwenden; ſo muß ſich niemand von dem öffentlichen Gottesdienſte entfernen; ein jeder muß ſtreiten, und dem Himmel Gewalt anthun; keiner muß ſich auf den andern verlaſſen, und denken oder vielweniger ſagen: Es werden ſchon andre beten, wenn ich auch dabei nicht erſcheine.

In Abſicht auf die Wohlthaten. Soll denn Gott für gemeinſchaftliche Wohlthaten, für öffentliche Beweiſe ſeiner Güte und Barmherzigkeit nicht

auch öffentlich entweder geprieſen oder gebeten werden? Macht denn das beſondere und geheime Gebet das öffentliche unnöthig und überflüßig? Oder hat denn die Andacht andrer Menſchen nicht die Kraft auch die unſrige zu entzünden und brünſtiger zu machen? Erinnert euch nur jener Kriegszeiten, da ihr hörtet, daß ſich ein feindliches Heer mit dem Schwerte in den Händen, mit Flammen in den Augen euren Thoren nahete; oder daß eine anſteckende Seuche ſich errege, wie liefet ihr nicht den Tempeln zu, wie brünſtig waren eure Gebete mit dem Gebete anderer vergeſellſchaftet! Ihr mußtet damals und itzt noch bekennen, wie die Jünger am Wege nach Emaus: **wie brannte nicht unſer Herz!** Man kann mit gutem Grunde von jenen ſagen, die ſo gleichgültig, ſo kaltſinnig gegen den öffentlichen Gottesdienſt ſind, ſie wären eben ſo gleichgültig gegen die Glückſeligkeit ihrer Nebenmenſchen. Denn wie kann ein Verächter des öffentlichen Gottesdienſtes für einen Menſchenfreund angeſehen werden, der ſich weigert Theil an einer Anſtalt zu nehmen, die eigentlich zur Beförderung unſrer Wohlfahrt angeordnet iſt?

Endlich betrachtet die Wichtigkeit unſers Gottesdienſtes in Abſicht auf die Perſonen, für welche gemeinſchaftlich gebetet wird. Eine von den großen Abſichten der Religion bei dem öffentlichen Gottesdienſte iſt dieſe, uns durch die genaueſten und zärtlichſten Bande mit einander zu vereinigen; und eines der ſicherſten Mittel, dieſe Vereinigung zu ſtiften, iſt, daß man uns bezeuge, wie nützlich wir einander ſeyn können; und wenn gleich die Geburt, der Rang, das Glück Menſchen über Menſchen hinausſetzen; ſo iſt doch niemand, der nicht großen Vor-

theil

theil aus dem allgemeinen Gebete, das im öffentlichen Gottesdienſte geſchieht, ziehen möge. Hier ſind wir alle einander gleich, alle Kinder eines Vaters; darum hat uns der Herr auch geboten, nicht **mein Vater**, ſondern **Vater unſer**, nicht **mein Brod**, ſondern **unſer tägliches Brod** zu beten. Die Verächter des öffentlichen Gottesdienſtes, die zu dieſem nur den Pöbel wollen angehalten, ſich aber freygeſprochen haben wollen, die müſſen uns ehe überzeugen, daß der Herr eine andere Religionsart für den Pöbel, eine andere für die aufgeklärten Geiſter verordnet habe. Gebete aber, die gemeinſchaftlich geſchehen, und die ſich auf eine wahre Nächſtenliebe gründen, ſind ſehr mächtig bei Gott.

Wer ſind nun diejenigen Perſonen, für die im öffentlichen Gottesdienſte gebetet wird, und die Theil an unſern Gebeten nehmen? Es ſind die abweſenden Brüder, die ſich vielleicht eben damals, wenn wir für ſie die Hände gegen Himmel falten, in groſſen Gefahren befinden, in dürren Einöden herum irren, oder in den Händen der Mörder ſind, oder von Winden und Wellen beſtürmet werden. Wer ſind ferner die Perſonen, für welche öffentlich gebetet wird? Es ſind die Gläubigen, die unter dem Kreuze ächzen, die gedrückte und verfolgte Kirche. Nun wie ſollen wir hoffen, daß uns Gott die Wohlthaten mittheilen werde, um die wir ihn für uns ſelbſt bitten, wenn wir die Grauſamkeit begehen, und uns ſolcher Menſchen gar nicht annehmen, die uns ſo lieb und werth als Kinder einer Mutter, als Brüder und Schweſter in Chriſto Jeſu ſeyn ſollen? Es ſind unſre liebenswürdigen Monarchen. Verdienten wir nicht, daß der Herr Domitiane und Kaligule über uns erweckte, und

herr-

herrſchen ließe, die allen ihren Unterthanen einen Nacken wünſchten, damit ſie allen mit einem Schwertſtreiche das Haupt abſchlagen könnten, wenn wir nicht gemeinſchaftlich für ihr uns ſo theures Leben zum Himmel rufen? Es ſind Kranke und Sterbende. Können wir uns wohl entſchlagen für ſie zu beten, ohne einen ſchrecklichen Mangel der Liebe zu verrathen, der da zulänglich iſt, Gott dahin zu bewegen, daß er keine unſrer beſondern Bitten erhöre? Sehet dieſen Elenden, ſehet dieſen Sterbenden in dem härteſten Kampfe, in welchen ein Sterblicher gerathen kann; ſehet ihn mit den Banden des Todes umgeben! Bei der Herannäherug des Todes zeiget ſich ſeiner Vorſtellung der Richterſtuhl, der ſich ſchon erhebet, das Urtheil, das auf ihn wartet, die ewigen Bücher, die ſich aufthun, die Thore der Ewigkeit, die ſich eröffnen. Mitten aus der Tiefe ſo vieles Elendes, ſo vieler Furcht, ſo vieler Angſt rufet er euch zu: **Betet für mich!** die Erinnerung, daß eine ganze chriſtliche Gemeine, eine ganze Kirche für ihn zu den Füßen des Thrones Gottes liege und bete, dieſe Erinnerung iſt ihm ein Labſal, ein Balſam; ſie erquickt, ſie tröſtet ihn. Und ihr könnet bei ſeiner Noth unempfindlich bleiben, und eure Gebete für ihn nicht mit den Gebeten andrer Brüder vereinigen? Ihr wollet ihn in ſeiner Hofnung hintergehen? Es ſind endlich die abgeſtorbenen Brüder und Schweſtern unſrer ſtreitenden Kirche, die in den fegenden Flammen ihre Schulden der Gerechtigkeit Gottes noch bezahlen müſſen. Verdienet nicht ein ſo froſtiger und kaltſinniger Chriſt, er dem öffentlichen Gottesdienſte nie oder gar ſel-

ten beiwohnet, daß dermaleinſt auch die ſtreitende Kirche ſeiner vergeſſe, der der Leidenden in ſeinem Leben vergißt?

So nothwendig, ſo wichtig iſt der äußerliche und öffentliche Gottesdienſt. O! laſſet uns denn durch dieſe Gründe bewegen; laſſet uns, meine Lieben! wie häufig auch immer die Beiſpiele der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen den öffentlichen Gottesdienſt werden mögen, Gott die Ehre der öffentlichen Anbetung geben, der er ſo würdig, und wir ſo bedürftig ſind! Laſſet uns allzeit mit Luſt und Freude in ſeinem Tempel erſcheinen, und ihn in ſeinem Heiligthume anbeten! Laſſet uns, was auch immer andere thun und dawider freveln mögen, dem Herrn mit einander dienen, die heilige Verſammlung nicht verlaſſen unter dem Vorwande, daß Gott auf das Herz ſehe', oder aus einer erdichteten Furcht für Scheinheilige gehalten zu werden, oder aus einem geiſtlichen Stolze, wie etliche pflegen.

Das Herz müſſe zwar nie von den äußerlichen gottesdienſtlichen Handlungen getrennet werden; ſondern, wenn die Kniee ſich beugen, müſſe ſich unſer Geiſt demüthigen; wenn die Lippen Gott loben, müſſe auch das Herz nicht froſtig bleiben und erſtarren, ſondern warme Empfindungen haben; da der Leib dem heiligſten Opfer gegenwärtig iſt, müſſe auch der Geiſt ſeine ſündlichen Neigungen dem Herrn ſchlachten; ſonſt wurde unſer Gottesdienſt nur ein eitler und Gott mißfälliger Schein der Religion ſeyn, und wir würden eben jenen bittern Vorwurf wie die Jüden zu erwarten haben: **Dieſes Volk lobet mich mit ſeinen**

Lippen, aber ihr Herz iſt weit von mir, ſondern gleichwie Leib und Seele gemeinſchaftlich die Wohlthaten Gottes genießen; ſo müſſen ſie auch gemeinſchaftlich Gott loben, ehren und preiſen, Amen.

Dritte Predigt

die Hoffart, ein unglückſeliges Laſter ſowohl im Steigen, als im Fallen.

Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden. Luc. 14. v. 11.

Eingang.

Mit dieſen Worten des Heilandes wird uns die gewiſſe und unausbleibliche Strafe des Hoffarts angedeutet, eines Laſters, durch welches der ſtolze Engel ſich mit ſeinem Anhange, unſre erſte Aeltern mit ihrer Nachkommenſchaft zum Falle gebracht, und mit eben dieſem viele Menſchenkinder in den ewigen Untergang ſtürzet. Dieſes ſubtille und gefährliche Laſter, welches unter den Haupt- oder Todſünden das erſte, und aus welchem viele andere entſpringen, beſteht in einer unordentlichen Neigung zur Glorie, zur Vortrefflichkeit

keit und eigenen Hochſchätzung, durch welche wir uns in uns ſelbſt überſteigen, und eine Höhe zu erreichen ſuchen, auf welcher wir, weis nicht aus was für eingebildeten Vorzügen, unſer urſprüngliches Nichts wollen ſcheinbar, und gleich einer Gottheit anbetenswürdig vorſtellen. Dieſe blinde Neigung zur eigenen Hochſchätzung iſt nicht nur einer oder der andern Gattung der Menſchen eigen, ſie herrſchet gleich einer anſteckenden Seuche unter allem Alter, Ständen und Geſchlechten. Nicht nur allein Phariſäer ſind es, welche ſich ihrer Andachten, ihrer Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit, Herkommens, Ehren und Würden rühmen, eitel damit prahlen und erhöhen; ſondern unter den Gemeinſten und Niedrigſten ſelbſt finden ſich derlei Leute vor, welche ſich einfallen laſſen, ſie ſeyen nicht wie andere Menſchen, und alſo niſtet ſich die eigene Hochſchätzung nicht nur in großen Palläſten, in den Häuſern des Adels, der Reichen und Gelehrten, ſondern auch öfters in den ärmſten Hütten; ja, öfters ſtecket ſie mehr verborgen unter einer ſchlechten, als vornehmen Kleidung. Auf dieſe und dergleichen, welche ſich alſo ſelbſt erhöhen, gehet der Ausſpruch Chriſti, daß ſie werden gedemüthiget werden.

Vortrag.

Fürchten wir dieſe Bedrohung; ſo laſſet uns vielmehr die Hoffart fliehen, auf welche ſie geſetzt iſt. Dieſes wird der Inhalt meiner Predigt ſeyn. Wir ſollen die Hoffart meiden wegen ihren boshaften Unternehmungen, wegen ihrer Strafe. Sehen

wir die erhöhete und gedemüthigte Hoffärtige. Ich rede vom Steigen und Fallen; und zwar im **erſten Theile** vom Steigen, welches der Hoffärtige unternimmt; im **zweyten** von dem Falle, welcher ſo gewiß auf ihn wartet, als er von Gott iſt vorgeſagt worden Wer nicht fallen will, der erhöhe ſich nicht ſelbſt; er bleibe in der Niedere durch die Erkenntniß ſeiner ſelbſt; er fliehe die ſtürzende Hoffart, und liebe die Demuth, welche erhöhet.

Erſter Theil.

Das thörichte und boshafte Unternehmen der Hoffärtigen beſteht förderſamſt in einer dreyfachen Höhe, nach welcher ſie ſich durch die Flügel des Hochmuths zu erſchwingen ſuchen, und zwar **erſtens** über ſich; **zweytens** über andere; und **drittens** über Gott ſelbſt. Dieſe ſind die Stuffen, auf welchen ſie, wie in ihren, alſo auch in anderer Leute Augen leuchten wollen; dieſe die Triumphbögen, ob welchen ſie der niedern Welt ihre halbgöttliche Eigenſchaften zur Anbetung darſtellen wollen. Beleuchten wir dieſe etwas näher, damit wir uns dadurch nicht verführen laſſen!

Die erſte Gattung und Wirkung der Hoffart beſteht in dem, daß man ſich über ſich ſelbſt erhöhe, welches geſchieht, wenn wir mehr zn ſeyn ſcheinen wollen, als was wir wirklich ſind; oder, wenn wir dasjenige, was wir ſind und haben, über den Werth und Verdienſt hochgeſchätzt zu werden verlangen. Erſehen wir dieſes aus etlichen Beiſpielen der göttlichen Schrift! Jeſabel, jene wegen

gen dem Weingarten Naboths und Verfolgung Eliäns bekannte Jeſabel; ſie war bereits in ihren Jahren vorgeſchritten, und mit den Jahren verwelkte die Annehmlichkeit ihrer Geſtalt, und wollte doch davor von dem ſiegreichen Jehu angeſehen werden; ſie ſuchte dahero die faltigen Runzeln ihrer Stirne in die Ebene zu bringen, und das halbe Jahrhundert, ſo ihr die Zeit auf die Wangen geprägt, mit jungen Farben zu ſchminken. Zedekias, der Sohn Chananna, war kein Prophet, und dennoch wollte er als ein ſolcher durch Nachahmung der Kleidung, der Stellung, der Weiſe zu handeln und zu reden, als ein ſolcher gehalten und geehrt werden. Dieſe und dergleichen wollten ſcheinen zu ſeyn, was ſie nicht waren. Die thörrichte Begierde, geehrt und geprieſen zu werden, machte ſie zu lebenden Lügnern und Betrügern anderer. Und eben dieſe iſt es, welche uns ſelbſt mehrmals erhöhet. Wir wollen für weiſe, verſtändige, gelehrte Leute gelten, und ſind es nicht; wir tragen uns prächtig über unſern Stand, Herkommen und Einkünften in den Kleidern, und ſind arm; wir bilden uns ein, etwas zu ſeyn, weis nicht was für eine Figur vorzuſtellrn, da wir doch alle mit einander aus dem Nichts her ſind, den Staub der Erde, die Verweſung, die Würmer zu unſerm Vater, Mutter, Geſchwiſter und Befreundten haben. Betrügen wir uns nicht ſelbſt, wenn wir auf ſolche Art uns einbilden, Etwas zu ſeyn, da wir doch in der That und Wahrheit nichts ſind. Vielleicht aber hat uns derjenige, ſo uns aus dem Nichts gleich allen Uibrigen herausgezogen, vor andern mit zufälligen Gütern verſehen; wir ſind von einer

guten Fähigkeit; wir ſind von Natur und Glück mit ſolchen Gaben ausgeſteuert, und eben hieraus nehmen wir zuweilen Gelegenheit, uns zu erhöhen, da wir ſelbſt dieſe Güter höher ſchätzen und geſchätzt wiſſen wollen, als ſie verdienen und würdig ſind, geſchätzt zu werden. Gehe jene Schönheit (erlauben Sie, daß ich dieſen ſo gefährlichen Poſten und Gelegenheit zur eigenen Erhöhung angreife) gehe kaltſinnig vorbei, ohne dieſelbe zu loben; ſage, du hätteſt dergleichen mehr geſehen, wie wird dieſer Pfau ganz trotzig gegen dir blicken? Laſſe aus Verſehen von dem vielkläfterigen Titel nur ein Beiwort aus! rücke den Hut nicht einem hochtrabenden Amman! Himmel! welch ein Ungewitter wirſt du dir über den Hals ziehen! Auf ſolche Weiſe erhöhen wir uns über uns ſelbſt. Mit dieſem Schritte aber iſt der Hoffärtige noch nicht zufrieden, er waget den zweyten, und ob er gleich kein beſonderes Vorrecht hat, doch allen andern gleichſam auf den Köpfen zu tanzen trachtet. Dieſes unternehmen wir, wenn wir überall vorne und oben daran ſeyn wollen; wenn wir in allen Sachen das Beſte und Vornehmſte allein zu beſitzen vermeinen; wenn wir, wie dorten die Jünger, miteinander ſtreiten, wer der größere unter uns ſey, und deswegen auf anderer Thun und Laſſen fürwitzig Acht geben, wie die Phariſäer auf Chriſtum; die ungebundene Freyheit, alles zu tadeln und zu beurtheilen, uns zumeſſen; Andere über die Achſel anſehen, verächtlich von ihnen reden, ſie verkleinern, , zu ſtürzen ſuchen, weil zween Hoffärtige auf dem nämlichen Sitze ſich eben ſo wenig mit einander vertragen können, als zwo Sonnen an dem Himmel. Wer ſieht nicht die Boßheit eines ſolchen Unternehmens? Und dennoch iſt

ſie

ſie nichts Seltenes unter uns Menſchen; ob wir gleich alle aus dem nämlichen Laimen geſtaltet ſind, und die Geſchiere des Töpfers in verſchiedene Formen und Reihen, alſo auch wir in unterſchiedliche Stände von Gott eingetheilet worden; ſo ſind doch viele zu finden, welche ſich damit nicht begnügen, und ſo ſie auch von der niedrigſten Art, doch mehr als andere ſeyn wollen. Wie aber, wenn ſich die Hoffart ſo weit wagte, daß ſie ſich über Gott ſelbſten ſchwingen wollte? Ohnmögliches und zugleich laſterhaftes Beginnen! Allein, was unternimmt die Hoffart nicht? Ich will aufſteigen, meinen Thron erhöhen, und dem Allerhöchſten gleich ſeyn, ſo ſagte der ſtolze Lucifer, wir werden ſeyn wie die Götter; ſo dachten unſre erſte Eltern, und wir denken und ſagen nichts anders, wenn wir das Gute, ſo wir haben, uns, und nicht Gott zuſchreiben; wenn wir unſre Ehre und Glorie vor der göttlichen ſuchen; wenn wir das Joch des dienſtfertigen Gehorſames gegen Gott abſchultern, uns als Herren über ſeine Gebote aufwerfen, dieſelbe frei und nach Belieben übertretten; Gott, ſeine Gutthaten unſern Füßen, unſern böſen Gelüſten und willkührlicher Bosheit unterwerfen.

Zweyter Theil.

Hier ſehen wir die Hoffart auf ihrem Gipfel, aber auch auf der Spitze ihres Falls. Wer ſich alſo ſelbſten erhöhet, und dieſen vermeſſenen Schritt zur eigenen Ehre und Hochſchätzung gewagt, der wird gedemüthiget werden; er wird fallen, und zwar auf die Weiſe, wie er geſtiegen;

gen; er wird gedemüthiget werden von Gott, von andern, von ſich ſelbſten. **Gott widerſtehet den Hoffärtigen.** Der Tag des Herrn, des göttlichen Gerichts, der Strafe, wird kommen über alle Hoffärtige, Stolze, Hochmüthige, und ſie werden erniedriget werden. Die Wurzeln der hoffärtigen Völkerſchaften hat der Herr ausgedorrt; ein jeglicher, der ſich ſelbſten erhöhet, wird erniedriget werden. So bedrohet der Herr alle Hoffärtige. Dieſe angedrohete Strafe hat er wirklich vollzogen an dem dritten Theil der hoffärtigen Engel, welche er wegen einem einzigen augenblicklichen hoffärtigen Gedanken von dem hohen Himmel in den Abgrund der Hölle geſtürzet; an unſern erſten Eltern, welche er aus dem Paradeis verjagt, zum Tod und allen Armſeligkeiten mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft verdammt; am Nabuchodonoſor, am Antiochus, an unzählig andern. Und was haben wir zu gewarten? Was anders, als eine gleiche gewiſſe Strafe, Fall und Erniedrigung, wenn wir uns gleichen Verbrechens ſchuldig machen. Durch die Hoffart fodern wir Gott gleichſam zu einem Zweikampf heraus; wir ſterben ihm nach ſeinem höchſten Anſehen, und da wir uns von ihm nichts wollen ſagen laſſen, ſeine Befehle und Gebote nicht in Ehren halten, ſetzen wir uns einigermaßen an ſeine Statt und wollen, Gott ſolle unſern Gelüſten und Neigungen unterthan ſeyn! Allein, dieſer von ſeinen Sklaven und Unterthanen auf die Seite geſetzte und verachtete Herr und Gott, er wird erhöhet werden; er wird dieſen Aufrührern die aus Gnaden geſchenkte Güter hinwegnehmen; er wird ſie von dem Stuhl ihres Hochmuths abſetzen; er

wird

wird ſie noch Zeit ihres Lebens mit Schande und Spott erfüllen, erniedrigen, und von andern, über welche ſie ſich erhöhet, erniedrigen laſſen. **Wer iſt der Herr?** ſo fragte der hochtrabende Pharao, da ihm Moſes den Befehl Gottes, das Volk Gottes loszulaſſen, ankündigte. Wer iſt der Herr, ſo mir zu befehlen habe, deſſen Stimme ich hören ſolle, daß ich Iſrael frei abziehen laſſe? Wie lange wird er aber aus dieſem erhöheten Ton ſprechen? Jener, welcher aus Hochmuth dem großen Gott nicht unterthan ſeyn wollte, wird dem Stab und der Ruthe Moſes untergeben; er wird mit den erſchrecklichſten Plagen gegeißelt; er muß Iſrael mit den Schätzen Aegyptenlandes gegen ſeinen Willen ſehen fortwandern; und da er die Flügel noch nicht ſinken ließ, wird er mit ſammt ſeinem Heer von den Wellen des Meeres erſäuft; er findet ſein Grab in dem Abgrund, und die von ihrem ſtolzen Feind befreite Iſraeliten ſpotten des Gedemüthigten. Wer iſt jene? alſo fragte der von Gott beſtimmte Demüthiger des Hauſes Achab, welche ſich oben an dem Fenſter mit ſolchem Pracht ſehen läßt, und als er verſtanden, es ſey Jeſabel, gab er Befehl, ſie zu ſtürzen; ſie fällt wirklich herab, die Wand wird mit ihrem Blut beſprengt, ſie wird von den Pferden zertretten, die Hunde freſſen ihr Fleiſch, und die, ſo vorbei giengen, fragten: Iſt dieß die Jeſabel? Wer hierüber noch mehrere Beiſpiele erfodert, der leſe die Geſchichte von dem durch den Hirtenknaben David mit einem einzigen Steinwurf überwundenen, auf ſeine Stärke und Leibeskräfte pralenden Goliath; er betrachte des ſtolzen Amman am Galgen, wohin

er durch ſeinen Hochmuth erhöhet worden; er bleibe bei dem Grabmahl Achitophels, Abſalons und Herodis, wenn anderſt die geizige Würmer von dem letztern noch etwas übrig gelaſſen, ſtill ſtehen; er begebe ſich zu den weltlichen Geſchichten, zu den Begebenheiten aller Jahrhunderte, ja, zu den nicht ſeltenen Vorfallenheiten; er wird die Hoffart in Ketten und Banden, in Schmach und Verachtung, bis auf die niederträchtigſte Verrichtungen, bis zum Fußſchemel, bis auf den ſchmählichſten Tod herabgeſetzt, erniedrigt, gedemüthigt finden; er wird ſehen, daß die auch goldene, ſilberne, metall- und eiſerne Bildniſſe, welche aller Gewalt, allen Unbilden, allem Unglück den Trotz bieten, auf erdenen Füßen ruhen; er wird die Wahrheit jenes Sprichwortes geſtehen müſſen: die Hochmüthige ſtehen auf einem ſchlüpfrigen Ort; die Hoffart kömmt vor dem Fall; wer ſich ſelbſten erhöhet, der wird erniedrigt werden von Gott, von andern, von ſich ſelbſten. Wie aber wird ſich der Hoffärtige ſelbſten erniedrigen, da er ſich über ſich erhöhet? Wenn ein jedes Laſter, an dem wir ein Vergnügen ſuchen, uns zugleich in ſeinem Genuß zu einem Peiniger wird; indem es uns weit mehr Verdruß und Schmerzen, als Freude und Vergnügen verurſachet; ſo iſt dieſes der Hoffart eigenthümlich, daß ſie ihre Liebhaber durch ſich ſelbſten erniedriget. Was uns aber vor Gott groß macht, iſt die Demuth; was uns vor den Menſchen eine Hochſchätzung zuwege bringt, iſt eben dieſe ſchöne Tugend. Vernünftige Leute nennen die Hoffärtige Narren, und ſie verdienen dieſen Namen mit allem Rechte, wenn ſie dieſes Laſter fernerhin lieben.

Beſchluß.

Wollen wir derowegen nicht fallen, nicht geſtürzet, nicht erniedriget werden; ſo laſſet uns die Hoffart fliehen, und uns nicht ſelbſten erhöhen, wer wir immer ſind! Wir haben keine hinreichende Gründe, hoffärtig zu ſeyn. Was wir ſind, iſt nichts; was wir haben, iſt nicht unſer; was wir ſeyn werden, iſt Staub und Aſche. **Was erhöheſt dich denn du, Staub und Aſche?** Vor hundert Jahren waren wir noch in dem Nichts verborgen, daraus hat uns Gott hervorgezogen; hierinn ſind wir alle gleich; niemand aus den Kindern und Herkömmlingen des Nichts kann ſagen: er ſey etwas, er habe einen weſentlichen Vorzug vor andern. Das Geſchier der Ehren und das Geſchier zur Schmach ſind beide aus eben dem Laimen geſtaltet. Was wir haben, iſt nicht unſer; nicht das Daſeyn, wie erwieſen; nicht jenes, was unſer Daſeyn begleitet. Die natürliche Güter haben wir von dem Urheber der Natur; die übernatürliche von dem Urheber der Gnade; die zeitliche Güter von dem allerhöchſten Herrn, dem allein Himmel und Erde ſammt allem, was darinn iſt, durch das vollkommenſte Eigenthumsrecht zugehöret: wir haben davon nur die bloße Nutznießung; wir beſitzen ſie lehn- und beſtandweiſe. Da der gütige Gott ſolche unter uns austheilet, behält er ſich das Recht vor, uns dieſelbe nach ſeinem Wohlgefallen hinwegnehmen zu können.

Es iſt demnach nichts vollkommen unſer, was wir haben, und warum rühmen wir uns denn frem-

fremder, entlehnter Sachen? Was werden wir ſeyn? Wohin wird es kommen mit unſrer Pracht, Macht, Schönheit, Wiſſenſchaft, Ehren, Reichthümer? Werden wir etwas davon mit in die andre Welt nehmen können? Ach, bei der Pforte des Todes müſſen wir alles zurücklaſſen! Alldorten höret auf und wird beſchloſſen die Rolle, ſo wir geſpielet haben. Da gilt kein Unterſchied, kein Rang, kein Vorzug; Reich und Arm, Geehrt und Verachtet, Herr und Diener werden alle gleich der Verweſung unterworfen. Heilſame Gedanken, welche den närriſchen Hoffartsſchwindel vertreiben, welche uns in der Niedere, in der Demuth erhalten werden. Geben wir ſolchen öfters Platz, ſonderbar wenn uns die Winde der Eitelkeit aufblaſen. In keinem Spiegel werden wir uns beſſer erſehen, als in der Erkenntniß unſers Nichts; kein Maler wird uns beſſer abſchildern, als der mit einem Strich alle lebende Farben ausſtreichet, und uns allen Uibrigen, welche vor uns den Weg alles Fleiſches gewandert, gleich bildet. Keine Salbe wird für die durch eigene Hochſchätzung verblendete Augen beſſer ſeyn, als das Nichts unſers urſprünglich und endlichen Nichts. Von dieſen ewigen Wahrheiten ganz eingenommen werden wir uns der göttlichen Majeſtät gänzlich und in allem unterwerfen; wir werden unſre ſtolze Häupter durch einen demüthigen Gehorſam unter ſeine Gebote beugen, wir werden mit unſrem Stand zufrieden leben, niemanden uns vorziehen, niemanden verachten, und alſo den Fall vermeiden, welcher den Hoffärtigen gewiß iſt.

A M E N.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 1,8

Troppau 1782

Hom. 727-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459920-8
VD18 80482112-001